

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1768)

Artikel: Auszug der neuesten Welt-Geschichtem, so zu unserer Wissenschaft gekommen seit dem Herbstmonat 1766
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt - Geschichten ,
 so zu unserer Wissenschaft gekommen
 seit dem Herbstmonat 1766.

E i n g a n g.

Kaiser Albrecht
 vor Zürich.

Voll Stolz und nicht des Goldes satt,
 Sucht Albrecht unser Gut,
 Umsonst! er kömmt vor unsre Stadt,
 Und schnaubt nach Tod und Blut!
 Er sah mit seinem Kriegeßheer
 Uns von der Höh herab,
 Wähnt, unser wären wenig mehr,
 Schon theilt er Haus und Haab.
 Uns war nicht bang im sichern Thal;
 Voll Muth sahn wir empor;
 „Kommt nur! wir schließen nicht einmal
 „Albrecht vor dir das Thor!
 Da eilt die Mutter mit dem Kind,
 Das Mädchen wie der Knab.
 Ins Zeughaus, jedes nahm geschwind
 Schwert, Helm und Panzer ab.
 Nicht war die Zürcher Mädchen Haut
 Dem Eisenhemd zu zart,
 Die Trommel tönte noch so laut,
 Als unter einem Bart.

Reicht schien den Heldinnen das Joch,
 Dem Jüngling kaum genug,
 Der Mutter half die Tochter noch,
 Die schon den Harnisch trug.
 Run, marsch! du Amazonenschaar
 Marsch! Jünglinge dabey!
 Geh Knab und Mädchen, paar und paar,
 Mit jauchzendem Geschrey!
 Triumph! triumph! so rufen sie,
 Es tönt von Gaß zu Gaß!
 „Erzittre Albrecht siehe, sieh
 „Vor Mädchen im Kürass.
 Stadt, See und Berg und Thal erscholl,
 Das Herze pocht dem Feind;
 Er horcht — und höret alles voll
 Soldaten, wie er meint.
 Schaut hin — es glänzen Helm und Schild
 Und Panzer gegen ihn!
 Sieht, daß es wahrlich Ernst nun gilt,
 Fast Herz und wagt's — zu fliehn.
 Hört's Mütter, Schweizermädchen! hört's
 Im seidenen Gewand:
 Habt ihr, wie eure Mütter Herz
 Und Blut fürs Vaterland?

Wir können nicht unterlassen, bey Gelegenheit des vorgehenden Liedes, dem lieben Landvolke Nachricht zu geben von einem Werkgen, das aus einer recht patriotischen Feder geflossen, und das für jeden Eidsgenoss nicht nur von äußerster Wichtigkeit ist, sondern jederman, den die wenigen Kosten nicht abhalten, vollkommen vernützlich wird. Es ist in diesem Jahre herauskommen, und zu haben bey Hr. Beat Ludwig Walther in Bern, am 7. b. Hier ist der Inhalt der darinn befindlichen Schweizerlieder, die in zwey Bücher abgetheilt sind. Erstes Buch: historische Lieder. 1) Albrecht vor Zürich. 2) Wilhelm Tell. 3) Der Schweizerbund. 4) Die Schlacht bey Morgarten, samt dem zweyten Sieg am selbigen Tag. 5) Die Schlacht bey Laupen. 6) Die Schlacht bey Sempach. 7) Die Schlacht bey Näfels. 8) Die Schlacht bey St. Jakob. 9) Der Burgunderkrieg, oder die Schlachten bey Grandson, Murten und Murten. Zweytes Buch: patriotische Lieder. 1) Der Schweizer. 2) Gemein eydnössisch Lied u. u.

F

Ge

Geschichte der Trogloditen,

zum Beweis, daß nur die Ausübung der Tugend allein glücklich mache.



n Arabien ware ein kleines Volk, die Trogloditen genannt, welches von jenen alten Trogloditen herstammte, die, wann uns die Geschichtschreiber die Wahrheit sagen, mehr dem Vieh, als aber vernünftige Menschen ähnlich sahen. Diese neuere Trogloditen waren zwar nicht so übel gestaltet, sie waren nicht so rauh als wie die Bären, ihre Rede war keineswegs zischend, auch hatten sie zwey Augen, aber bey allem dem waren sie so boshaft und so wild, daß man bey ihnen nicht die geringste Spuhr von Recht oder Billigkeit finden konnte.

Sie hatten sich zwar einmahl einen König von einem fremden Volk gewählt; dieser wollte die natürliche Bosheit dieses Volks bessern, und hielt sie hart; aber sie verschwuren sich wider ihn, brachten ihn um, und vertilgeten seine ganze Familie. Nach dieser That versammelten sie sich wieder, um eine neue Regierungsart auszufinden; nach vielen Widersprüchen wurden endlich einige Personen von ihnen gewählt, denen die oberkeitliche Gewalt gemeinsamllich übergeben wurde, aber kaum wollten diese ihr Amt antretten, so waren sie denen in Grund verderbten Trogloditen schon wiederum unerträglich, und sie brachten sie daher ebenfalls um.

Dieses Volk, das sich nun auch von diesem neuen Joch befreyet sahe, ließe sich nunmehr einzig durch seine wilde Gemüthsart leiten. Sie beschloffen einstimmig von nun an keinen Menschen mehr über sich zu erkennen; ein jeder sollte sich nur einzig vor sich selbst bekümmern, ohne an seines Nächsten Vortheil oder Schaden gebunden zu seyn. Dieser gemeinsame Schluß ware ungemein schmeichelhaft vor sie alle; was habe ich hinfüro nöthig, sagten sie, um eines andern Menschen willen, an dem mir nichts gelegen ist, mich mit arbeiten zu töd-

ten? Ich werde nur vor mich allein sorgen. Bin ich nur glücklich, was ligt mir daran, ob es andere auch seyen? Ich werde trachten, mir alle mögliche Gemächlichkeiten zu verschaffen, und wann ich diese gentesse, so mögen meinethalben alle andere Trogloditen immerhin elend seyn.

Es ware um die Saatzeit; jeder sagte: Ich werde nicht mehr Land bearbeiten, als ich vor mich zur Nahrung nöthig habe, der Ueberfluß wurde mir nichts nützen; also will ich nicht vergebene Mühe haben.

Das Erdreich dieses kleinen Königreiches ware nicht durchgehends von gleicher Beschaffenheit; einiges ware gebirgigt und trocken, anderes aber lage niedrig, und wurde durch viele Bäche gewässert. Es ware dieses Jahr eine ungemeyne Dürre gewesen, so daß die Erndte auf denen hohen und trocknen Orten gänzlich fehlte, in dessen daß solche in den wasserreichen Thälern gut ware; daher die Bewohner der hohen Orten fast alle durch Hunger aufgerieben wurden, weil die andern die Härte hatten, ihnen von ihrem eingesammelten nichts zukommen zu lassen.

Das folgende Jahr hingegen ware sehr naß, die erhabenen Orte waren ungemein fruchtbar, und die Tiefen waren durch die beständigen Ueberschwemmungen zu Grund gerichtet worden; die übergebliebene Helfte des Volks schrie nun auch nach Brot; allein diese Elende funden nun eben so harte Herzen, als sie selbst gegen andern gezeigt hatten.

Ein angesehener Einwohner hatte eine sehr schöne Frau, sein Nachbar verliebt sich in dieselbe, und entführt sie; es entspuhd hierauf ein grosser Zank unter ihnen, und nach vielen Scheltworten und Schlägen von beyden Seiten, wurden sie endlich einig, ihren Streit dem Ausspruch eines Trogloditen zu überlassen, welcher ehemals, als noch die Regierung aufrecht stuhnde, einiges Ansehen genossen hatte, sie kamen zu ihm, und wollten ihm ihre Sache vortragen; was geht mich das an! schrie dieser Troglodit, was ligt mir daran, wem von euch diese Frau gehöre, oder welcher sie be-

size;

fiße; ich habe mein Feld zu bearbeiten, sollte ich etwann meine Sachen liegen lassen, um euern Streit auszumachen? ich bitte euch mich ruhig zu lassen, und mich künftighin nicht mehr mit euern Zänkeren zu plagen. Hierauf ließ er sie stehen, und gieng seines Weges fort. Der Räuber, welcher der stärkere war, schwur, daß er eher sterben als die geraubte Frau wiedergeben wolle, und der andere sowol von der Ungerechtigkeit seines Nachbarn, als auch von der Kaltblütigkeit des zum Schiedrichter angerufenen Trogloditen empfindlich gekränkt, nahm seinen Rückweg voller Verzweiflung; als er von umgekehr eine schöne junge Frau antraf, so von dem Brummen zurück kam: er hatte nunmehr keine Frau mehr, diese gefiele ihm, und zwar hernach um so viel desto mehr, als er vernahm, daß es eben die Frau desseligen seye, den er zum Richter habe angerufen, der sich aber so gleichgültig gegen sein Unglück betheiliget hatte. Er raubte sie also, und führte sie in sein Haus. Ein anderer besaß ein Stück zimlich guten Landes, welches er mit vielem Fleiß bauete; zwey seiner Nachbarn vereinigten sich zusammen, trieben ihn aus seinem Haus, und nahmen sein Land in Besiz: sie versprachen einander gegen alle fremde Gewalt sich gemeinschaftlich zu schützen, und sie erhielten sich auch in der That auf diese Weise einige Monat lang in dem Genuß des geraubten. Doch einer davon wurde endlich überdrüssig, ein Gut mit jemand anders zu theilen, welches er doch sehr leicht allein besizen konnte. Er schlug den andern zu todt, und blieb allein Meister. Sein Glück ware aber von keiner langen Dauer: zwey andere Trogloditen griffen ihn zugleich an, er war zu schwach, zweyen zu widerstehen, und wurde niedergemacht.

Ein halb nakender Troglodite siehet Wollen zu kaufen, er fragt nach dem Preis. Der Verkäufer sagt bey sich selbst, natürlicher weise darf ich zwar nicht mehr hoffen aus meiner Wolle zu lösen, als daß ich etwann 2 Maß Korn davor kaufen könnte; allein ich werde sie so theuer geben, daß ich 8 Maß davor kaufen kan. Der Käufer war aus Noth gezwungen, sich diesem übermäßigen Preis zu unterwerffen, und zu bezahlen was man ihm gefordert hatte. Nun bin ich zufrieden, sagte der Verkäufer, jetzt kan ich schon Korn kaufen! was, sagte der Käufer, ihr habt Korn nöthig? ich habe zu verkaufen. Nur der Preis allein dörf-

te euch abschrecken, dann euch ist bekannt, daß das Korn jetzt sehr theuer ist, und daß die Hungersnoth überall regieret. Aber gebt mir mein Geld wieder, so will ich euch dann ein Maß Korn zukommen lassen, dann anderst gebe ich keines fort, und solltet ihr auch Hungers sterben. Indessen wüthete eine grausame Krankheit in dem Lande. Ein geschickter Arzt aus dem benachbarten Gebiet kam ihnen zu Hilfe. Dieser gab ihnen seine Arznei mit solchem Glück, daß alle Kranke, die sich seinen Händen anvertrauet hatten, bey Leben blieben. Als die Seuche vorbey ware, so gieng er zu allen denen, die er gesund gemacht hatte, und begehrte seinen Lohn; doch dieser wurde ihm überall abgeschlagen. Er kehrte wieder nach Haus, von den Beschwerlichkeiten seiner Reise ermüdet. Kurz hernach vernahm er, daß die gleiche Krankheit diß undankbare Land mehr als jemals wieder heimgesucht habe; die Einwohner dorsten nicht hoffen, daß er wieder zu ihnen kommen würde, sie kamen also jetzt zu ihm. Daß euch von mir, ungerechte Leute! sagt er, ihr habt in euern schändlichen Herzen ein weit tödlicher Gift, als dasjenige, davon ich euch befreien soll; ihr verdienet gar nicht einmal einen Plaz auf dieser Erde zu wohnen, dann Menschlichkeit besizet ihr nicht, und die Gesäße der Billigkeit sind euch gänzlich unbekannt: ich glaubte sogar den Zorn der Götter auf mich zu ziehen, wann ich euch jetzt in euern wolverdienten Züchtigungen zu Hilfe kommen wollte.

Die Trogloditen kamen also durch ihre eigene Bosheit um, und waren das Opfer ihrer verübten Ungerechtigkeit. Von so viel Haushaltungen blieben nur zwey einzige von der ganzen Nation übrig. Die Häupter dieser zwey Familien waren aber als eine rechte Seltzamkeit in diesem Land anzusehen; dann sie besaßen Barmhertzigkeit, und liebten die Tugend; eben sowol durch die Güte ihrer beiderseitigen Herzen, als durch die allgemeine Verdorbenheit der übrigen Trogloditen, genau zusammen verbunden, sahen sie zwar die allgemeine Verwüstung, aber sie empfanden sie doch nur in dem Bedauern darüber: eben diese Verwüstung verknüpfte sie nur noch desto enger. Sie arbeiteten mit gemeinschaftlichem Fleiß, und auch zu gemeinschaftlichem Nutzen; sie wußten von keinem andern Streit, als nur, welcher dem andern seine Freundschaft besser beweisen könne; sie hatten sich ein abgesondertes

Stück Landes zu ihrer Wohnung erlesen, und führten von ihren Landsleuten, die ihrer Gegenwart unwürdig waren, entfernt, ein ruhiges und glückseliges Leben. Ja die Erde selbst schiene unter der Arbeit solcher tugendsamen Händen weit fruchtbarer zu seyn. Sie liebten ihre Weiber, und diese thaten ihnen hinwiedrum alle mögliche Zärtlichkeit erweisen. Ihre vornehmste Sorge wäre, ihre Kinder zu der Tugend zu gewöhnen. Sie stellten denenselben beständig den unglückseligen Zustand ihrer Landsleute vor, um sie durch diß traurige Exempel abzuschrecken: vor allem aus suchten sie diese Kinder zu überzeugen, daß der wahre Vortheil eines jeden einzelnen Bürgers einzig und allein in dem allgemeinen Nutzen zu suchen seye; daß wir, ohne uns selbst zu verderben, uns nicht von andern absondern können: Daß die Tugend gar keine Sache sey, die uns Mühe kosten solle, daß man die Ausübung derselben keineswegs als eine beschwerliche Uebung halten solle, und daß die Gerechtigkeit gegen unsern Nächsten, eine wirkliche Gutthat für uns selber sey.

Sie hatten bald das Vergnügen rechtschaffener Eltern, ihre Kinder nahmen gleiche tugendhafte Gesinnungen an, wie sie; diß neue Geschlecht wuchs unter ihren Augen auf, und vermehrte sich durch glückliche Heyrathen unter einander: ihre Zahl vermehrte sich, ihre Einigkeit blieb immer die gleiche, und die Tugend, weit gefehlt sich nach und nach zu schwächen, wurde vielmehr durch die immer häufigere Exempel gestärket.

Wer kan sich wol das Glück dieser Trogloditen vorstellen? ein so rechtschaffenes Volk muß nothwendig Gott angenehm seyn. Dann so bald man die Augen öffnet, um Gott zu erkennen, so lernet ihn zugleich auch fürchten, und die Religion wird gewiß dazu dienen, die Sitten zu verbessern, die die Natur noch allzurohe gelassen.

Sie setzten Festtage zu Ehren ihrer Götter ein, die Jungfrauen mit Blumen bekränzet, und die jungen Knaben feyerten solche durch freudige Tänze, und durch die Harmonie einer ländlichen Musik: diese Festtage wurden endlich auf eine solche Weise vollendet, daß die Mäßigkeit und die Freude in gleichem Grad beobachtet wurden. Hier bey diesen feyerlichen Versammlungen herrschte die Natur in ihrer ganzen Unschuld; da lernete man sein Herz verschenken, und ein anderes dagegen empfangen. Hier ware es, wo züchti-

gen Jungfrauen durch ein anständiges roth werden, ein Geständniß entwischte, welches bald durch das Gutheissen ihrer Väter bekräftiget wurde; hier hatten endlich zärtliche Mütter Gelegenheit, sich über eine künftige glückliche Verbindung ihrer Töchter im voraus zu freuen.

Man kam zu den Tempeln der Götter, um ihre Huld zu erbitten. Sie suchten aber diese Günst der Götter nicht etwann in den Reichtümern oder in einem beschwerlichen Ueberfluß; nein, solche Wünsche wurden diesen glücklichen Trogloditen zur Schande gereicht haben; ihre Bitten zu den Göttern hatten größtentheils ihren Nächsten zum Vorwurf. Sie lagen vor den Altären, entweder um die Gesundheit ihrer Eltern, um die Einigkeit ihrer Brüder, um die Zärtlichkeit ihrer Ehe weiber, oder um die Liebe und Gehorsam ihrer Kinder zu bitten. Die Jungfrauen brachten anstatt des Opfers ihre unschuldige Herzen hieher, und wünschten nichts so sehr als mit der Zeit einen Trogloditen glücklich machen zu können.

Des Abends, wann die blökende Heerde die Weide verlassen, und die ermüdete Rinder den Pfad wieder zurückgebracht, so setzten sie sich nieder, und genossen eine mäßige Mahlzeit, und sangen hernach ein Lied, dessen Inhalt die Ungerechtigkeit der erstern Trogloditen, deren elender Untergang, und jetzt die mit einem frischen Volk zugleich neu aufgehende Tugend, und dieses Volks jezige Glückseligkeit ware. Sie rühmten die Größe der Götter, wie nahe allen denen ihre Günst seye, die sie fürchten, und wie hin gegen alle diejenigen derselben Zorn nicht werden entweichen, die sie verachten. Sie mahleten endlich die Unnehmlichkeiten des Landlebens, und das Glück einer solchen Gemüthsart ab, die beständig mit Unschuld geschmücket verbliebe. Endlich überließen sie sich dem Schlaf, darinn sie weder von Sorgen noch Verdruß gestört wurden.

Die gütige Natur lieferte ihnen nicht nur das Nothwendige, sondern auch das angenehme. Doch in diesem glücklichen Lande ware die Begierde immer noch mehr zu haben, gänzlich unbekant; sie machten sich unter einander Geschenke, wo derjenige, wo sie gabe, noch einen Vortheil vor dem andern zu haben; die Trogloditen betrachteten sich alle als eine einzige Familie. Die Heerden wurden fast täglich unter einander vermischet, aber man sparte nichts so sehr als die Mühe sie wieder von einander zu theilen.

Ein Troglodite sagte: mein Vatter hat im Sinn,

Sinn, morgen seinen Aker zu pflügen, ich werde einige Stunden vor ihm aufstehen, und wann er dann zu seinem Aker kommt, so soll er solchen bereits gepflügt antreffen.

Ein anderer sagte bey sich selbst: mich dünkt, meine Schwester sähe einen gewissen jungen Trogloditen gerne; ich muß mit unserm Vatter reden, und ihn bitten, daß er die Zeyrath zulassen wolle.

Ein anderer vernahm, daß fremde Räuber ihm seine Heerde weggetrieben hätten; es verdrießt mich, sagte er, dann es war eine junge weiße Kuh darunter, die ich im Sinn hatte den Göttern zu opfern.

Wieder einen andern hörte man sagen: ich will in den Tempel gehen, um den guten Göttern zu danken, daß sie meinen Bruder, der meinem Vatter so werth ist, und den ich so herzlich liebe, wieder gesund worden ist.

Oder, nahe an dem Aker meines Vatters ligt ein Feld, wo diejenigen, die es bebauen, täglich der Sonnenhitze sehr ausgesetzt sind, ich will also zwey Bäume pflanzen, damit diese gute Leute bisweilen unter dem Schatten derselben ausruhen können.

Einmal als einige Trogloditen versammelt waren, und ein Greis von einem jungen Menschen redete, als ob er eine schlimme Handlung begangen hätte, und ihm daher ernsthafte Vorwürfe machte; so sagten die jüngere Trogloditen: nein, wir können nicht glauben, daß er solches gethan habe; doch wann er es gethan hat, so mag er nur als der letzte seines Geschlechts sterben.

Man kam und sagte einem Trogloditen, daß Fremde sein Haus geplündert, und alles mit sich fortgenommen hätten; wann sie es nicht mit Unrecht bekommen hätten, sagte er darauf, so wollte ich ihnen wol wünschen daß die Götter ihnen einen längern Gebrauch davon gönnen möchten als mir.

So große und häufige Glückseligkeit eines Volks erregte den Neid der umliegenden Völker; diese rotteten sich daher zusammen, und beschloßen, den Trogloditen, unter irgend einem Vorwand, ihre Heerden zu rauben. So bald als diß böse Vorhaben den Trogloditen bekannt wurde, so schickten sie alsobald Gesandte zu diesen Völkern, ab, die ihnen also zuredeten:

Was haben euch doch die Trogloditen zu leid gethan? haben sie euch euer Weiber

entführet, euern Heerden beraubet, oder euer Felder verwüstet? Nein wir sind billig, und fürchten die Götter. Was wollet ihr also von uns? brauchet ihr Wolle, um euch zu kleiden? suchet ihr Futter für euer Vieh? oder begehret ihr von den Früchten unserer Felder, so leget nur die Waafen ab, und kommet mitten unter uns, so wollen wir euch von diesem allem zukommen lassen. Aber wir schwören es euch bey allem dem, was uns heilig ist, daß wann ihr in unser Land als Feinde kommet, so werden wir euch als das ungerechteste Volk ansehen, und wir werden mit euch umgehen als wie mit reißenden Thieren.

Diese friedfertigen Worte wurden mit Gespött aufgenommen, und diese wilde Völker fielen mit bewaafneter Hand in die Landschaft der Trogloditen, von welchen sie glaubten, daß ein Volk von so unschuldigen Sitten sich nicht werde mit den Waafen beschützen können.

Allein diese waren zu ihrer Vertheidigung fest entschlossen. Sie nahmen ihre Weiber und Kinder in die Mitte zwischen sich. Nicht die Menge, wol aber die Unverschämtheit ihrer Feinde bestürzte sie. Diß machte, daß sie doppelten Muth faßeten, um ihnen zu widerstehen; hier will der Sohn für seinen Vatter sterben, da ein anderer für seine Frau und Kinder, dieser für seine Brüder, der für seine Freunde, alle aber für die gemeine Sache. Ziel einer todts darnieder, so wurde dessen Platz sogleich durch einen andern Trogloditen ersetzt, welcher nun eine Ursach zur Tapferkeit mehr hatte, nemlich den Tod eines hier gebliebenen Freundes zu rächen.

So ware das Gefecht zwischen der Ungerechtigkeit und der Tugend beschaffen! diese niederträchtigen Feinde, die nur Beute gesucht hatten, schämten sich jetzt nicht zu fliehen, und mußten der Tugend der Trogloditen weichen; ohne jedoch davon gerühret, und zu gleicher Tugend aufgemuntert zu werden.

Da sich die Trogloditen immer vermehrten, so glaubten sie, daß es gut seyn möchte, sich einen König zu wählen; sie kamen überein, denjenigen zu wählen, der der gerechteste von ihnen erfunden würde; sie warfen ihre Augen auf einen Greis, der sowol wegen seiner Erfahrung als wegen seiner lang geprüften Tugend ehrwürdig ware. Dieser hatte bereits nicht beredet werden können, die jezige Versammlung zu beschicken, vielmehr versteckte er sich mit einem betrüb-

aufgeblühten Herzen über dieses Vorhaben in seinem Hause.

Als die Gesandten ihm die Wahl angekündet, so das Volk in seiner Person gethan hatte; so gab er zur Antwort: behüte Gott daß ich kein solches Unrecht an den Trogloditen thue, als wann man glauben sollte, daß unter ihnen kein tugendhafter Mann als ich zu finden seyn sollte. Ihr traget mir die Krone an, diß, wann ihr es mit Gewalt so haben wollet, werde ich es annehmen müssen; aber zehlet darauf, daß ich bald vor Betrübnuß sterben werde, darum weil ich die Trogloditen, die ich bey meiner Geburt als freye Leute gefunden, jetzt als Leibeigene sehen muß. Bey diesen Worten ließe er einen Strom von Thränen fließen. Unglücklicher Tag! sagt er, warum habe ich doch so lange leben müssen? Hierauf erhob er seine Stimme noch heftiger, und schrie: ich sehe wol, o ihr Trogloditen, daß euch eure Tugend anfangen will beschwärllich zu werden. In dem Stand, wie ihr jetzt seyd, ohne König! seyd ihr gezwungen, tugendhaft zu seyn; weil ihr ohne die Tugend unmöglich bestehen könntet, sondern gleich euren ersten Vorfahren unglücklich werden würdet; aber dieses Joch, das euch die Tugend aufleget, dünkt euch zu hart, ihr wollet also lieber einem Fürsten unterthan seyn, und seinen Befehlen gehorchen, die freylich nicht so streng, als eure eigene Sitten seyn werden. Ihr wißet, daß ihr unter der Regierung eines Königs euren Ehrgeiz befriedigen, euch Reichthümer erwerben, und euer Leben in einer verächtlichen Wollust hinbringen könntet; ihr wißet, daß wann ihr euch nur vor groben Ausbrüchen hüten werdet, ihr alsdann die Tugend eben nicht so sehr nöthig habet. Hier hielt er einen Augenblick inne, aber seine Thränen flossen häufiger wie zuvor. Und was wollet ihr, daß ich thue? wie soll ich einem Trogloditen etwas befehlen? wollet ihr, daß er eine gute Handlung nur darum thue, weil sie ihm von mir ist befohlen worden? er, der solche ohne das wurde gethan haben, weil ihm sie schon die Natur befohlen, o ihr Trogloditen! das Ende meiner Tage ist nahe, mein Blut erstarrt in meinen Adern. — Bald, bald werde ich bey euren tugendhaften Vätern seyn. Warum

wollet ihr doch, diese in ihren sonst glänzlichen Wohnungen betrüben, wann ich ihnen sagen muß, daß ich die Trogloditen unter einem andern Joch verlassen habe, als ihnen sonst bisher nur die Tugend gegeben.

Ein Hochzeitbrauch zum Nachahmen.

Solcher wird aus Florenz gemeldet, und wäre zu wünschen, daß er von vielen Personen möchte so gut befunden werden, daß man ihm, so viel es sich thun ließ, folgen möchte; so lautet die Nachricht davon: Der Herzog Strozzi, Oberhaushofmeister der Großherzogin, hat erst neulich ein Beyspiel gegeben, dessen Nachahmung in mehr als einer Absicht zum Besten der Menschlichkeit zu wünschen wäre. Die Hochzeiten verursachen hier (zu Florenz) sowol als anderwärts, gewöhnlicher massen eine sehr große Ausgabe für Zuterwerk und Confitures. An dem Morgen des Vermählungstages seiner Tochter überlegte dieser Herr sehr weislich, daß es viel besser gethan seyn würde, diese überflüssige Ausgabe unter die Armen auszuthellen. Er ließ daher in seinem Kirchspiel öffentlich bekannt machen: „ Daß er „ anstatt dieser Mode zu folgen, eine Summe von 1260 Pfund unserer Münze auszahlen lassen wolle, um sie in gleichen Theilen 12 armen Töchtern von guter Führung, die der Geistliche ihm vorschlagen werde, als ein Heirathsgut auszuthellen. Desgleichen 8 Better für eben so viel arme Familien, die gleichfalls der Geistliche vorschlagen solle. Der Herzog von Strozzi wird ferner an dem Vermählungstage allen Armen Wein und andere Lebensmittel austheilen lassen. Er wird eine gewisse Zahl Personen, die Schulden halben gefangen sitzen, auslösen, und ihnen ein Geschenk an Geld machen.

» chen. Er wird allen seinen Pächtern die
 » Helfte von ihren ordentlichen Abgaben
 » nachlassen. Endlich soll einer jeden Fa-
 » milie, die ohne Schulden ist, ein Ge-
 » schenk von 35 Pfunden gegeben werden. »

Die reiche Bettelfrau.

Eine 69jährige Wittve eines Seeofficiers
 that so armselig, daß sie sich nicht satt zu
 essen getraute, und in sehr geringen Bet-
 tellumpen immer daher gieng. Sie gönne-
 te sich selbst niemals kein Licht in ihrem Zim-
 mer, und die strengste Kälte vermochte sie
 kaum ein Feuer anzumachen, ihr ganzes
 Leben war eine beständige Klage, ein im-
 merwährender Jammer über ihre unglückli-
 che und elende Umstände, allezeit unzufrie-
 den, niemals vergnügt, wäre sie in der
 That unglücklich, und wurde auch von jeder-
 man vor arm und elend gehalten: einst ver-
 misste man sie ein paar Tage, und da sie
 sousten keinen Menschen um sich leiden woll-
 te, sondern in ihrer Kammer immer allein
 war, so war der Herr des Hauses genöthi-
 get, durch das Fenster zu steigen, um nach
 ihr zu sehen, weil die Thüre fest verschlossen
 war. Er fand sie sprachlos auf der Erden
 liegend, und in einem sehr elenden Zustand,
 doch blieb sie noch ein paar Tag bey Leben.

Aber wie groß war nicht jedermans Er-
 staunen, als man nach ihrem Tod in einer
 Kiste unter dem Bett dieser Frauen, nicht
 nur viele kostbare Sachen, sondern auch ei-
 ne schöne Summe an baarem Geld, und bey
 4000 lb. an Bancozeden fand: ungeachtet
 man genöthiget ward, ihre Bette und alle
 ihre Kleider wegen dem Ungezeifer auf den
 Mist zu werfen.

Du altes Mütterlein! wie sauer wird dir
 doch das Sterben angekommen seyn, wie
 schwarz wirst du dich von deinem Abgott ha-

ben scheiden können, mich dunkt, ich sehe dei-
 nen Geist in der häßlichsten Gestalt in voller
 Bewegung ob deiner Risten schweben, um die
 Eröffnung zu verhindern, und den armen
 Gefangenen darinn die Freiheit zu wehren.
 Wie groß muß doch nicht das Laster des Gei-
 zes seyn! da es schon in diesem Leben so nach-
 drücklich gestraft wird, indem dieses Weib
 anstatt sich reines und wahres Vergnügen
 durch ihren Reichthum zu verschaffen, Qual,
 Sorgen und beständige Unruhe genossen;
 doch es wäre endlich auch Schad und bey-
 nahem nicht billich, daß jemand, der sei-
 nem Nebenmenschen nichts gönnet, vor sich
 selbst wol leben sollte. Ich hatte eben im
 Sinn, die Beschreibung einer scheußlichen
 Mißgeburt hieher zu setzen, aber zu gutem
 Glük fand ich auf gleichem Blat die Ge-
 schichte dieser Frau, die mich noch eine weit
 grössere Mißgeburt dunket.

Der grosse Fisch.

Verwichenen Herbst ward auf der Rhee-
 de von Elkenförde an der Ostsee, in dem
 dänischen Herzogthum Schleswig eine Fina-
 ssische (ist eine Art von Wallfisch) gefangen,
 dessen Länge 34 Schuh 7 Zoll. In der
 Runde, wo er am dicksten ware, hatte er
 24 Schuh, sein gabelförmiger Schwanz ist
 10 Schuh 4 Zoll breit, und jede der Floss-
 federn ist 7 Schuh lang, in seinem aufgesper-
 ten Rachen hätte eine Ruhe ganz bequem
 stehen können.

Der junge Schulmeister.

In der Grafschaft Laurvig in Norwegen
 ertheilt ein 10jähriger Knab schon seit ei-
 nem Jahr andern Kindern Unterricht, ge-
 meiniglich bis auf 13 an der Zahl, und
 das mit so gutem Erfolg, daß er recht zu
 dem Amt eines Schulmeisters geböhren zu
 seyn

seyn scheint. Hieben machte der Zeitungschreiber die Anmerkung: „wann man immer auf solche Leute sehen thäte, so würde das Unterweisen nicht mehr solche Eiselarbeit, sowol für den Lehrer als den Lehrling seyn. Der Zeitungschreiber ist selbst ein Schulmann.“

Untreu kriegt allezeit seinen Lohn.

Vor etwa 2 Jahren war ein kleines Toscanisches Schiff, mit reicher Ladung von Livorno ausgelassen, von dem man seither nichts weiter vernommen, und daher glaubte, daß es versunken seyn müßte; jüngsthin aber wurde der ehemalige Patron von einer Neapolitanischen Felouque eingezogen, der überzeuget worden, obbesagtes Schiff mit Einverständnis seiner Cameraden, geplündert, die Leute darauf getödtet, und das Schiff versenkt zu haben. Jetzt wurde ihm der Proceß gemacht, und die bereits wider ihn vorhandene Beweise werden seine Strafe beschleunigen. Ein Theil seiner Mitschuldigen sind indessen gestorben, andere aber sonst hin und her zerstreuet.

Es wird kein Faden so rein gesponnen:
Er kommt endlich an die Sonnen.

Exempel getreuer Freundschaft.

Wir haben es denen Englischen Blättern zu verdanken, daß sie uns gegenwärtige schöne Probe von der Großmuth des berühmten Doctor Mead hinterlassen haben. Hr. Freind, dessen vertrauter Freund, ebenfalls ein Medicus, war ein Deputirter zu dem Parlament gewesen, dorten hatte er sich mit zünlicher Hitze wider den damaligen Staatsminister gesetzt; dieser verklagte Freind bey Hofe als einen Feind der Regierung an, und wußte es sogar dahin zu bringen, daß Freind in den Thurn zu London gesetzt wur-

de; ungefähr 6 Monat hernach fiel der Minister in eine schwere Krankheit, er ließ Dr. Mead zu sich rufen, dieser untersuchte den Patienten, und nachdem er die Krankheit zuverlässig erkannt, so sagte er dem Patienten: Daß er ihm zwar vor die Wiederherstellung seiner Gesundheit gut stehe, aber er werde ihm auch nicht einmal einen einzigen Tropfen Wasser geben, ehe und bevor der Minister von dem König die völlige Freyheit Hr. Freinds werde erhalten haben. Der Minister wurde zwar über diesen Vortrag unwillig, allein da er sah, daß seine Krankheit immer zunahm, so ließ er einige Tage nachher den König bittlich ersuchen, den Freind in Freyheit zu setzen; auf dieses hin vermeinte der Minister, daß nun Mead sich nicht länger weigern würde, ihm mit seiner Kunst beizuspringen, allein dieser verblieb bey seinem Entschluß, nichts zu thun, ehe und bevor sein Freund sich in gänzlicher Freyheit bey seiner Familie befinden würde; nachdem dieses nun endlich zum Vergnügen Meads geschehen, so ließe dieser dem Minister seine Kunst nun angewenden, und zwar so, daß er ihm in kurzer Zeit zur völligen Gesundheit verhalf. Mead ließe es bey dieser, obgleich vollkommenen Probe seiner treuen Freundschaft gegen Freind noch nicht bewenden, er truge diesem noch den gleichen Abend, als er in Freyheit gesetzt worden, 5000 Guinees zu, welche er von Freinds Patienten bekommen hatte, die er während dessen Arrest besorget, und ihnen wieder zu ihrer Gesundheit geholfen hatte; ungeacht Mead diese Summe mit allem Recht hätte behalten können, weil solche eigentlich die Frucht seiner eigenen Bemühungen ware. Da wir jetzt in einer solchen schönen Materie begriffen sind, so habe ich das Zutrauen zu meinen Lesern, daß sie es nicht

nicht übel nehmen werden, wann ich folgende

zwey sonderbare Briefe,

die mit obiger Geschichte in naher Verwandtschaft stehen, hier unserm Hinkenden Gott einverleibe, sie sind von Hr. Eberhard, F. S. W. an einen seiner Freunde geschrieben, sie fassen so viel merkwürdiges in sich, daß man sie hier ganz hersetzen thut

Erster Brief.

Das Vergnügen, das ich mir allezeit nehme, an sie zu schreiben, wo ich auch seyn mag, oder was ich auch thue, vertreibt einiger massen meine gegenwärtige Traurigkeit, die durch den unangenehmen Anblick eines jeden Dinges um mich her, noch mehr aber durch die widrigen Umstände des Grafen Alberti, mit dem sie ehemals in Bekanntschaft stuhnden, verursacht wird. Sie werden sich seiner, als der aufgewecktesten und angenehmsten Person an dem Hof zu Wien erinnern, der zu gleicher Zeit ein Muster für die Männer, und der Liebling des schönen Geschlechts war. Ich habe sie sehr oft gehört, seinen Namen mit Hochachtung nennen, als einen von den wenigen, welche diesem gegenwärtigen Zeitalter Ehre machen, als einen Mann, der von seinem Glücke keinen andern Gebrauch machte, als die Noth der Menschenkinder, durch seine Freigebigkeit, und durch sein Mitleiden, welches er im höchsten Grad besessen, zu erleichtern. Dieser Cavalier, ach daß ich sagen könnte, es seye nicht mehr! allein zu meinem Unglücke, mein Herr! ist er noch, aber in einem weit schrecklichern Zustande, als die dunkelste Einbildungskraft sich nur immer vorstellen kan.

Nachdem ich durch verschiedene Theile der Alpen gereiset, und Deutschland beschen hatte, so dachte ich, ich könnte nicht wol nach Hause zurück kehren, ohne noch vorher das Quecksilber-Bergwerk in Idria zu besuchen, und diese fürchterlichen, unterirdischen Hölen zu sehen, wo tausende verdammet sind, zu wohnen, von aller Hoffnung ausgeschlossen, jemals wider das liebe Sonnenlicht zu sehen, und gezwungen sind, ein elendes Leben hindurch unter den Schlägen strenger Zuchtmeister zu arbeiten. Stellen sie sich an der Seite des Gebirgs ein Loch vor, ungefehr 5 Ellen weit, durch diß werden sie in einer Art von Wassereymer mehr dann 100 Klafter tief hinabgelassen, je wei-

ter sie hinabkommen, wird es immer dunkler, und wann sie dann in dieser mißlichen Lage eine zeitlang in schrecklicher Ungewißheit schweben, so erreichen sie endlich den Grund, und treten auf den Boden, der unter ihren Füßen erthönet, und bey dem Wiederprellen des Echo scheint es bey jedem Schritt, den sie thun, zu donnern. In dieser dunkeln schauervollen Einöde werden sie durch den schwachen Schimmer der Lampen, die hier und da aufgestellt sind, erleuchtet, damit die elenden Bewohner dieser Behausungen von einem Theil zum andern ohne Führer gehen können. Und doch kan ich sie versichern, obgleich diese Leute aus Gewohnheit bey diesen Lichtern jedes Ding deutlich sehen, konnte ich eine Zeitlang kaum etwas unterscheiden, auch nicht einmal die Person, die mit mir kam, um mir diese fürchterliche Scene zu zeigen.

Sie werden, wie ich glaube, allbereit einen widrigen Begriff genug von diesem Orte haben. Aber erlauben sie mir, sie zu versichern, daß es ein Vallast ist, wann wir die Bewohner mit den Wohnungen vergleichen. Solche elende Menschen hat mein Auge noch nie gesehen! Die Schwärze ihrer Gesichter dienet bloß dazu, die scheußliche Blässe derselben zu verbergen, die durch die schädliche Eigenschaften des Minerals, zu dessen Herausbringung sie gebraucht werden, verursacht wird. Da sie überhaupt aus lauter Mißethäter bestehen, die Lebenslang zu dieser Arbeit verurtheilet sind, so werden sie auf gemeine Unkosten ernähret. Aber sie verzehren selten vieles, weil sie in kurzer Zeit den Appetit verlieren, und gemeinlich in zwey Jahren dahin sterben, wegen einer Einschrumpfung aller ihrer Glieder.

In dieser ungeheuren Wohnung spazierte ich eine Zeitlang mit meinem Führer herum, und stellte über die Härte und den Geiz der Menschenkinder allerley ernsthafte Betrachtungen an; als ich von hinten zu von einer Stimme angeredet wurde, die mich bey meinem Namen nannte, und auf die freundschaftlichste Weise sich um meine Gesundheit erkundigte. Ich sahe mich um, und sahe ein ganz schwarzes und scheußliches Geschöpf, das zu mir nahe, und in dem beweglichsten Ton fragte: Ach Hr. Eberhard! kennen sie mich dann nicht mehr. Großer Gott! wie bestürzt war ich nicht, als ich durch den Schleier seiner armseligen Gestalt hindurch, die Gesichtszüge meines alten Freundes Alberti entdeckte. Ich flog voll Affect auf ihn zu, und nach einer Thräne des Mitleidens, fragte ich ihn, wie er hiehergekommen wäre?

wäre? Er versetzte darauf, daß er mit einem General der österreichischen Infanterie, gegen das Kaiserl. Verbott, einen Zweykampf gehabt hätte, und da er solchen auf dem Plaz vor todt habe liegen lassen, sey er genöthiget gewesen, sich in die Wälder von Histerich (Istria) zu flüchten, wo er von etlichen Banditen, die diese Gegend eine Zeitlang unsicher gemacht hatten, zuerst aufgefangen, hernach aber in Schutz genommen worden. Neun Monate habe er unter ihnen gelebt, bis er endlich da das Ort, wo sie sich verborgen aufhielten, enge eingeschlossen, und nach einem hartnäckigen Widerstand, woben die meisten aus ihnen getödtet wurden, ergriffen, und nach Wien gebracht worden, um daselbst lebendig gerädet zu werden; doch da er in dieser Stadt angelangt, ware seine Ankunft geschwinde ruchtbar, und da verschiedene von denen, die Theil an der That, der er beschuldiget worden, gehabt hatten, seine Unschuld bezeugten, so wurde seine Todesstrafe in eine ewige Gefangenschaft und Arbeit in dem Bergwerk zu Idria verwandelt; ein Urtheil, das nach meiner Meinung tausendmal schlimmer ist als der Tod selbst.

Als Alberti mir dieses erzehlet, kam ein junges Frauenzimmer auf ihn zugegangen, da ich es so gleich ansah, daß sie zu einem bessern Glücke geboren ware. Die fürchterliche Beschaffenheit des Orts war nicht vernügend, ihre Schönheit zu zerstören, und auch auf dieser Scene des Elendes schiene sie Annehmlichkeiten zu haben, die auch der glänzendsten Gesellschaft gefallen würden. Und dieses Frauenzimmer war in der That die Tochter einer der vornehmsten Familie in Deutschland, und da sie alle Mittel, wiewol vergeblich angewandt hatte, um Vardon vor ihren Liebhaber auszuwürfen, so entschloß sie sich, da sie sein Elend nicht aufheben konnte, solches doch auf eine großmüthige Weise mit ihm zu theilen; sie stieg also mit ihm in diese Wohnungen, aus welchen wenige wieder ins Leben zurückkehren, hinunter, und aller Freude des Lebens vergessend, und den Glanz des Reichthums verachtend, ließ sie es sich gefallen mit ihm zu leben, zufrieden mit dem Bewußtseyn ihrer eigenen Standhaftigkeit.

Zweiter Brief.

Mein letzteres an sie war ernsthaft, und hatte wol nur zu viel von dem dunkeln Zustand meines Gemüthes an sich; ich gesthe es, das beweinenwürdige Schicksal meines Freundes, des würdigen

Mannes, den ich ihnen darhin beschrieben habe, war fähig genug, den scheußlichen Ort mir gedoppelt schrecklich zu machen. Doch nun bin ich so glücklich, ihnen zu melden, daß ich ein Zeuge von dem zärtlichsten Austritt ware, den ich in meinem Leben gesehen. Neun Tage, nachdem ich ihnen den ersten Brief geschrieben hatte, kam eine Person auf der Post von Wien in dem kleinen Dorf an, das nahe an dem Schlund der größern Höle ligt. Auf diesen folgte ein zweyter, und diesem noch ein dritter. Ihre erste Nachfrage geschah wegen dem unglücklichen Grafen; und da ich zum Glücke diese Frage hörte, gab ich ihnen den besten Bericht davon. Zwey von ihnen waren der Bruder und Vetter des Frauenzimmers, und der dritte ware der vertrauteste Freund und Krieges-Camerad des Grafen, sie kamen mit seinem Vardon, der von demjenigen General, mit dem er duellirt hatte, ausgewürket worden, welcher bereits von seinen Wunden vollkommen wieder hergestellt war. Ich begleitete sie mit der schnellsten Freude hinab in den schauervollen Aufenthalt, stellte ihm seine Freunde dar, und kündigte ihm die glückliche Veränderung seines Schicksals an.

Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben, die aus seinem schwarzen Antlitz hervorbrach, nicht weniger lebhaft war auch die Bewegung des jungen Frauenzimmers, da sie ihre Freunde sah, und die Freiheit ihres Gemüths vernahm, einige Stunden waren zugebracht, um die äußerliche Gestalt dieses getreuen Paares zu verbessern; ich konnte nicht ohne Thränen den Abscheid betrachten, den der Graf von seinen bisherigen elenden Mitgenossen seiner Arbeit nahm, dem einen verehrte er sein Grubeisen, dem andern seine armseligen Kleider, dem dritten sein weniges Hausgeräth, das er in diesem Zustand nöthig gehabt hatte. Wir stiegen nun aus dem Bergwerk heraus, wo er zum erstenmal wieder das liebe Sonnenlicht erblickte, welches jemals mehr zu sehen er schon alle Hoffnung hatte aufgeben müssen. Eine Postkutsche ware bereit, um gleich des folgenden Tages nach Wien zu verreisen, wo sie auch, wie ich durch ein Schreiben von ihm selbst bin benachrichtiget worden, glücklich angelanget sind.

Die Kaiserin hat ihn wieder zu Gnaden angenommen, und ihn wieder in den Besiz seiner Güter und seines Ranges eingesetzt. Und er und seine schöne Gefährtin haben nun das angenehme Vergnügen, ihre Glückseligkeit mit gedoppeltem Geschmat zu fühlen, da sie einmal erfahren haben, was es heiße, unglücklich zu seyn.

Ein

Ein sonderbares Gastmahl.

Vor einiger Zeit faßte ein ehrwürdiger Greis, der alle seine Bedienungen in einer von den Hauptstädten in Holland, mit Ruhm und Ehre bekleidet, und auf eine rechtmäßige Weise große Reichtümer erworben hatte, den Entschluß, den Rest seiner Tage auf seinem Landsitz in Ruhe zu vollenden. Um nun von seinen Freunden und Bekannten auf eine anständige Weise Abschied zu nehmen, lud er Junge und Alte, beyderley Geschlechts aus den besten Familien der Stadt in sein Haus zu einer Mahlzeit ein. Sie stellten sich auf bestimmte Zeit unter großer Erwartung ein, aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung, erblickten sie weiter nichts als einen grossen eichernen Tisch, der mit einem schlechten blauen Tuch bedeckt war, auf welchem nach und nach saure und frische Buttermilch, eingepökelte Häringe und Käse aufgestellt wurde; das übrige der Mahlzeit machte Butter und schwarzes Roggenbrot aus; für diejenigen, so Lust zu trinken hatten, waren: Kammen von schlechtem Bier bey der Hand, hölzerne Teller vertraten die Stelle des zinnernen Geschirrs, und es war nicht ein einziger Bedienter zur Aufwartung da. Die Gesellschaft verwünschte heimlich den wunderlichen Alten. Doch in Rücksicht auf sein grosses Alter, und noch grössere Verdienste, verbißsen sie ihren Verdruss, und stellten sich über diese Aufwartung vergnügt an. Der alte Herr, als er sah, daß ihm diese kleine List gelungen war, hatte nicht Lust solche allzuweit zu treiben, und auf ein Zeichen, das er gab, traten zwey hübsche Bauernmädchen in ihrem ländlichen Aufputz herein. Diese veränderten die Tafel, und stellten den 2ten Tisch auf: das blaue Tuch ward in weisse Leinwand verwandelt, die Teller von Holz in zinnerne Platten, das schwarze Roggenbrot in braunes Haubrot, das schlechte Bier in starkes Bier, und die übrigen schlechten Speisen in gutes gefalzenes Rindfleisch, und gesottene Fische. Die Gäste waren hiedurch besser befriedigt, und der Herr des Gastgebots sprach ihnen auch mehr zu.

Da er ihnen Zeit gelassen hatte von diesem zweyten Tisch zu kosten, so wurde von einem Maître d'Hôtel ein dritter nach dem besten Ton aufgestellt. Ihm folgten ein halbdorand gepuderte Laquayen, vor welche der erste Tisch gar nicht, und vielleicht der zweyte kaum gut genug gewesen wäre: der schönste weissgeblümte Damast wurde über eine kostbare nussbäumene Tafel verbreitet. Die kostbarsten silberne Platten und der vortreflichste chinesi-

sche Porcelain, die an dem Rand schön ausgeschmückt waren, wurden aufgesetzt. In denselben waren die niedlichsten Gerichte, zahmes und wildes Geflügel, Fricassen, Ragouts, mit einem Wort, was nur die Erfindungsreiche Kunst eines französischen Kochs in unsern aufgeklärten Tagen, aus allen 4 Welttheilen zusammen aufreiben kan. Alles war nach der schönsten Ordnung gestellt, und alles war vermögend, den Geschmack der ganzen Gesellschaft zu reizen, und ihren Appetit zu verneuern. Hierzu came noch der edle Burgunder, der sprudelnde Champagner; kurz, die Auswahl der besten Weinen, welche je nur die Anschlägigkeit einer so stark handelnden Nation verschaffen kan; und damit nichts fehlen möchte, was die Sinne kühlen kan, so ließ sich, so bald das Dessert aufgetragen war, ein künstliches Concert mit einer angenehmen Manigfaltigkeit der Instrumenten in dem nächsten Zimmer hören. Die Gesellschaft giengen an der Tafel herum; die Frölichkeit vermehrte sich, und der Greis sah, daß man auf nichts als auf die Entfernung seiner, und der übrigen ernsthaften und geseterten Personen wartete, um sich ganz der Freude und dem Vergnügen zu überlassen, derothalben stehend er auf, und redete seine Gäste also an:

„Meine Herren und Frauen! ich danke ihnen für die Ehre, die sie mir haben anthun wollen. Es ist Zeit vor einen Mann von meinem Alter, sich zu entfernen. Ich hoffe aber, daß diejenigen, die Lust zu tanzen haben, einen Ball annehmen werden, zu dessen Zubereitung ich bereits alle Anstalten gegeben habe. Ehe aber die Musik angehet, so erlauben sie mir noch zuvor eine kurze Anmerkung über das Gastgebot zu machen, welches ich heute angestellt habe, welches sonst närrisch und die Wirkung eines sonderlichen Kopfs scheinen möchte. Es mag nicht undienlich seyn, und bey diesem Anlaß eine Vorstellung von unserm Staat zu machen. Unsere Voreltern haben bey der sparsamen Lebensart, die bey dem ersten Tisch vorgestellt worden, sich aus dem Stand der Kindheit erhoben, und sich Freyheit, Reichthum und Macht erworben, diese wurden von unsern Vätern erhalten, die zwar auf eine artige, aber noch immer einfältige Weise lebten. Sie haben sie bey dem zweyten Tische gesehen. Wosern es aber einem alten Mann, ehe er sich von denen, die er herzlich liebet, entfernt, vergönnet ist, seine Gedanken freymüthig zu eröffnen, so kan ich wol sagen, ich fürchte in der That, daß

„der unmäßige Ueberfluß, den sie bey dem letzten
 „Tische bemerkt haben, uns, wosern wir so fort-
 „fahren, aller dreyenigen Vortheilen berauben
 „wird, welche unsere Voreltern in dem Schweis-
 „ihres Angesichts erworben, und welche unsere
 „Väter durch ihren Fleiß und gute Haushal-
 „tung uns überliefert haben. Junge Herren und
 „Frauenzimmer! ich rathe ihnen diesen Abend
 „sich lustig zu machen, aber denken sie morgen
 „demjenigen ernsthaft nach, was ich heute ge-
 „than habe. Gute Nacht.“

Ein Schiff wird vom Wetter ange- zündet.

Diese sonderbare Begebenheit, die in der Histo-
 rie nicht viel Beispiele hat, wird uns von Mar-
 seille aus, nach der eigenen Erzählung des Cap-
 tains Jules Gayet, welcher die verbrannte Fre-
 gatte commandirt hatte, folgender massen be-
 richtet:

Ich liechtete die Anker (sind die Worte des ob-
 bemeldten Capitains) den 15ten Herbstmonat 1766
 aus der Rhee de von Marseille nach dem Cap fran-
 cois, wir fuhren von diesem Tag an bis auf den
 19ten mit beständigem Nachwind, der Wind ware
 West-oder Nordwest. Um 11 und ein halb Uhr
 wird das Schiff plötzlich vom Wetter getroffen,
 wie gegenüber stehende Abzeichnung deutlich weist;
 der Blitz fuhr dem Schiffsbord nach, die meh-
 rest Mannschaft wurde über den Haufen geworf-
 fen, einige Matrosen wurden sogar blesirt, und
 konnten mit Mühe wieder aufstehen, doch kame
 niemand um das Leben: nur blieben zwey Pferd-
 te, die man eingeschiffet hatte, todt. Nachdem wir
 uns nun von dem ersten Schrecken ein wenig er-
 holet hatten, und so viel uns die Finsterniß, die
 das Schiff umgab, zulieffen, wieder wußten, wo
 wir uns befanden, so ließe ich alsobald das Schiff
 genau durchsuchen, wir fanden nirgends die ge-
 ringste Spuren von Feuer, wo wir vistsirt hat-
 ten, aber kaum als wir angefangen hatten, uns
 disfalls ein wenig zu beruhigen, so kündigte ein
 Schwefelgeruch uns dasjenige leider! nur allzu
 deutlich an, was wir erst befürchtet hatten: der
 schwarze Dampf, so diesen Geruch verursachte,
 stiege empor, und wurde immer diker, er ent-
 stahnd aus dem untersten Boden des Schiffes;
 man schrie nach Wasser, man ließe das Wasser
 hereinlaufen. Ich ließe so geschwind möglich, al-
 les Pulver über Bord werfen, und befahl unsere
 zwey Beschißgen alsobald in das Wasser zu las-

sen; dieses wurde in aller Eile verrichtet, und noch
 geschwinder stürzte man sich in solche hinein, ich
 sahe aber nur ein einziges davon auslaufen. Zu
 gleicher Zeit ließ ich mehrere Löcher aufthun, um
 eine grössere Menge Wasser hineinzulassen. Aber
 alle unsere Bewühungen sind vergebens, das Feuer
 vom Himmel angezündet, wird uns bald verzeh-
 ren. Das Entsetzen ab dieser unserer letzten Nacht,
 wegen der Verzweiflung und der schrecklichen Art
 des Todes, den wir vor unsern Augen sahen,
 wird noch beständig durch den Schein der Flam-
 men, die uns überall umgaben, gräßlicher und
 grösser gemacht; jetzt ergriff noch das Feuer unsere
 Chaloupe, das einzige Mittel, das uns noch zu
 unserer Errettung übriggeblieben ware, welch eine
 tiefe Muthlosigkeit, und welche heftige Bestürzung
 bey diesem Anblick!

Der Fortgang einer Feuersbrunst ist sehr schnell,
 der grosse Mast, so schon halb verbrannt war,
 riß sich los, fiel, und zerriß zugleich das hintere
 Theil der Fregatte. Der traurige Rest des Schiff-
 volkes und der Reisenden schlossen sich immer en-
 ger zusammen, und drängen sich zitternd nach dem
 Vordertheil zu; hier von diesem letzten und noch
 einzig feuerfreyen Ort huben wir unsere schmach-
 tenden Hände gegen das Ufer, so nicht gar zu weit
 von uns entfernt war; aber der Wind kame von
 der Landseiten her, und erlaubte uns nicht solches
 zu erreichen. Hier war unser Rath kurz, wir muß-
 ten uns entweder durch das Feuer verzehren las-
 sen, oder aber ins Meer werffen, unter der blo-
 ßen Hoffnung, uns vielleicht etwann mit einigen
 Trümmern des Schiffes zu retten. Zwischen 12 und
 1 Uhr ergriffen die Flammen auch das Vorder-
 theil, und jagten uns von unserm Zufluchtsort;
 man schrie mir zu: Capitain, rettet euch, weil
 es noch Zeit ist! wir sahen uns nun, wir such-
 ten uns unter einander zu ermuntern und zu hel-
 fen. Wir stiegen ein Seil nach dem andern hin-
 unter, und eilten, uns von dem Element des
 Feuers zu entfernen, vielleicht nur, um uns von
 einem andern Element desto geschwinder verschlin-
 gen zu lassen.

Wir warfen uns auf den grossen Mastbaum,
 welcher, da er noch mit einigem andern Segel-
 werk zusammen hieng, uns allen Platz genug übrig
 ließe, daß wir einiger massen damit als auf einem
 Floß, fortfahren konnten.

Samstags den 20ten ließ uns der Anbruch des
 Tages nicht mehr, als noch, mich mitgerechnet,
 35 Personen zehlen. In einem solchen kläglichen
 Zustand, der 4 Tage nach einander gedauret, hat
 uns

Natürliche Vorstellung dieser fürchterlichen und schreckhaften Begebenheit.



und Gott, den wir nicht aufgehört hatten, um Hilfe anzusehen, an der Zahl 19 erhalten. Die Kinder und Schiffbrüchigen mußten die ersten unterliegen, die Schwächsten sanken nach und nach zu Boden, und so wie sie verschwanden, mußte ein jeder sich gefaßt machen, ihnen gleichfalls bald nachzufolgen. Wir erwarteten auch weiters nichts als diesen Augenblick, und schon den ersten Tag, den längsten und beschwärlichsten unsers Lebens, bildeten wir uns wol keineswegs ein, denen Plagen einer noch weit beschwärlichsen, längern und unerträglichern Nacht widerstehen zu können. Ich hörte einige Unglücksfelle, denen durch das Unglück und durch ein heftiges Fieber der Verstand gewichen war, mich fragen: welcher von uns der erste solle erschlagen werden, um denen übrigen zur Nahrung zu dienen? ein anderer forderte ganz freymüthig Geld von mir, damit er geschwinde gehen, und vor uns Lebensmittel kaufen könne? diejenige, so durch Schwachheit gezwungen waren, den Mastbaum fahren zu lassen, ließen uns ihren Tod allezeit deutlich spüren, durch das Geräusch ihres Falles; sie konnten niemals fallen, ohne zugleich den Mastbaum stark zu erschüttern, der, indem er sich dadurch zugleich dröhete, uns jedesmal eine Menge gesalznen Meerwasser zu trinken machte; ich ermahnete und ermunterte diejenigen, die noch ihre Vernunft so wie ich behalten hatten, allein meine Stimme, die mir noch jetzt nicht wiedergekommen ist, nahm auch mit meinen Kräften zugleich ab; der Himmel gönnete uns vor die erste Gunst eine Stille, welche uns noch so zimlich zwischen Leben und Tod fortschwimmen ließe. Wir sahen noch 2 Nächte die Flammen von unserm brennenden Schiff, und als unsere Canonen auf die lezt erhitzt waren, so hatten wir sogar noch das Feuer unserer eigenen Artillerie anzusehen.

Wir hatten keine Nachricht, weder von unsern 2 Ruderschiffen, noch von den übrigen, die sich etwann auf einigen Trümmern des Schiffes, wie wir, mochten gerettet haben, und von denenjenigen; so mit mir waren, hatte ich bereits 17 sehen zu Grund gehen.

Endlich Dienstags den 23ten Herbstmonat hatten einige von unsern Matrosen bey dem Schein des Mondes ein kleines Fahrzeug entdeckt, welches, da es von uns weg nach der offenen See zulief, uns nicht wurde bemerkt haben, sie versuchten vergeblich zu rufen, um das Fahrzeug herbey zu locken, sie waren zu schwach; zwey von unsern Seeleuten rasteten allen ihren Muth zusam-

men, sie machten sich von dem Mastbaum los, und trachteten durch Schwimmen an das bemerkte Schiff zu kommen, da sie sich aber bey den wenigen Kräften, die ihnen noch übriggeblieben, nicht viel zutrauen konnten, so nahmen sie eine Seegelslange zu Hülfe, um sie im Schwimmen ein wenig zu tragen; sie waren so glücklich, das Fahrzeug zu erreichen, welches ein englisches war, und hatten also das Glück, eine Nation anzutreffen, welche allezeit bereitwillig ist, ihren Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen. Der Capitain Thomas Hubbert, so dieses Fahrzeug commandirte, ließe den Augenblick sein Beschißgen in das Meer, und Morgens um 9 Uhr, da wir ungefehr dem Cap de Moulin gegenüber waren, 6 bis 7 Stunde davon wurde ich an Bord des englischen Schiffes aufgenommen, wir erfuhren alle nur mögliche Leutseligkeit; wir waren noch 19 an der Zahl. Der Capitain gab mir erstlich ein Glas mit Wein, um mich zu erwärmen, allein da ich bereits Halbswehe hatte, so konnte ich es nicht hinunter bringen, man gab hierauf das Glas an Hr. Fauquente, einen jungen und sehr muntern Menschen, der ein Sohn des Greffier von Brue; kaum hatte solcher das Glas ergriffen, so schiene es als wann er plötzlich von einer gichterischen Zukung überfallen wurde, er drückte das Glas so stark, biß es mit den Zähnen, daß es in Stücke zerbrach, und fiel zugleich todt vor unsere Füße nieder.

So weit gehet die eigene Relation von dieser schrecklichen Begebenheit, aus dem Munde des Capitain Gayet.

Der englische Capitain langte hierauf den 30ten Herbstmonat in dem Hafen von Marseille mit den übrigen 18 erretteten Personen an, man hat den Capitain Gayet sehr krank an das Land gebracht, doch hatte man noch Hoffnung, ihn nach und nach wieder zurecht zu bringen.

Nach einem Schreiben aus Genua, hat ein holländisches Schiff auch 11 Personen von diesen unglücklichen Leuten in den Haven daselbst gebracht, welche man unterwegs angetroffen, und gerettet.

Desgleichen hat eine algierische Galliotte auch 4 Personen davon nach Algier gebracht, nemlich 3 Manns personen und ein Weibsbild. Zu gleicher Zeit, als sich, wie oben erzehlet, der Capitain Gayet mit 35 Personen auf den grossen Mast geschichtet, haben sich 15 andere auf dem sogenannten Voegspriet Mast geworffen, diese letztere trieben 6 ganzer Tage lang, ohne Kleidung und ohne Nahrung in den Wellen herum, sie tranken sogar ihren eigenen Urin, um ihr Leben zu erhalten, es

Arben aber nach und nach 10 hinweg. Den 6ten Tag trafen die übrigen fünf, so die Noth eines solchen elenden Zustandes zu überleben vermocht hatten, diese algierische Gallioten an, welche sie freundlich und liebevoll aufnahm, ja der commandierende Rais der Gallioten, als er verstand, daß vielleicht noch mehrere dieser Unglückseligen in einem gleichmäßigen schrecklichen Zustand auf den Wellen heruntreiben möchten, gab sich alle Mühe, alle Gegend herinzustreichen, um wo möglich, diese Unglückseligen zu retten, und als er hernach den verlassenen Hauptmast antraf, so bezeugte er eine rechtschaffene Betrübniß, daß er die Leute, so darauf gewesen, nicht habe retten können, weil er glaubte, sie seyen zu Grund gegangen.

Ungeacht aber aller Hülfe, so der algierische Capitain diese arme Leute genessen liesse, so verstarb doch noch einer von den fünf erretteten nach ein paar Tagen, die vier übrigen wurden nach Algier gebracht, und vorerst dem Bey vorgestellt, welcher sie augenblicklich dem französischen Consul zuschickte, zwey von diesen Personen waren auferst Gefahr, ein Schiffsjung aber und das Frauenzimmer befanden sich äußerst schlecht, letztere war von Marseille gebürtig, und wollte zu ihrem Mann zurück, der auf Cap francois wohnhaft ist, sie führte noch eine 16jährige Tochter mit sich, welche wahrscheinlich weise ertrunken ist.

Das Schiff, so dieses Unglück betroffen, war eine Fregatte, und führte den Namen la Modeste, oder die Bescheidene, es hatte 70 Mann und 25 Canonen auf sich.

Dem curiösen Leser will ich bey dieser Gelegenheit eine sehr ähnliche, aber nach meiner Meinung noch merkwürdigere Geschichte zum Lesen empfehlen, es ist die Begebenheit des holländischen Jagdschiffes, Ter Schelling genannt, welches auf der Küste von Bengale im Jahr 1661 ist verunglückt worden, beschrieben von Jan Franz van der Heiden, in dieser Relation sind die erstaunlichsten und betrübtesten Beispiele von Hungersnoth, die je nur Menschen betroffen haben, zu finden, sie ist übrigens nicht nur holländisch, sondern auch deutsch und französisch gedruckt.

Zwey Eheleute sterben vor Hunger.

Man höret nicht selten im Sprichwort sagen, wann jemand über böse Zeiten klagt, es sey noch niemand Hungers gestorben; und jene sonst tugendhafte Chursür-

stin in Bayern gabe zur Antwort, als jemand zur Zeit der Theuerung für die Armen das Wort redete, ey so essen die Armen jetzt Käs und Brot, wann sie sonst nichts anders haben.

Londen stellet uns den vergangenen Winter, nebst andern traurigen Begebenheiten mehr, auch folgendes Exempel dar. Ein armer alter Mann und seine Frau, die nahe bey der Christkirche wohnten, und die bis auf die letztere strenge Kälte auf der Straße Gartengewächse verkauften, wurden, da sie sich dieselben nicht mehr anschaffen konnten, genöthiget, von ihrem kleinen Capital, das sie sich gespart hatten, zu leben; allein dieser geringe Vorrath war bald aufgezehret. Sie griffen also das Bett und den übrigen Hausrath an, allein auch das hieraus erlöste Geld langte auch nur eine kleine Zeit hin; da nun ihre Nachbarn sie eine Zeitlang vermisseten, und solche doch wegen ihrem vormaligen Fleiß schätzten, kamen sie, um nach ihrem Befinden zu fragen, aber wie bestürzt wurden sie nicht, als sie die gute alte Frau schon erblast auf dem Boden liegend antrafen, ihr Ehemann wurde halbtodt in ein Arbeitshaus getragen, bey welchem aber alle Hoffnung des Aufkommens verlohren war; wie lange hätten wol diese guten Leute von dem Ueberfluß eines schon oben beschriebenen Gastgebots leben können?

Der wolgerathene Sohn.

Im Jahr 1585 litten einige portugiesische Völker, so nach Indien solten gesandt werden, Schiffbruch, ein Theil davon erreichte die Küste der Caffren, die andere aber, wobey auch der Capitain Ednard von Mello, und die mehresten Officiers waren, versertigten aus den

Trümmern des Schiffes eine Barque, und fuhren damit fort; der Steuermann entdeckte bald dem Capitain, daß das Schiff zu stark beladen seye, und daß sie in Gefahr lieffen, alle zu ertrinken, wann nicht ein Theil der Mannschaft in das Meer geworfen würde: so schrecklich auch dieses Mittel an sich selbst seyn mochte, so mußte es doch schlechterdings gebraucht werden, wolte man andern die übrige retten: man warf also das Loos, um diejenigen zu finden, welche sich zum Opfer vor die übrigen sollten in das Meer werffen lassen. Diß betraf unter andern auch einen Soldaten, dessen Name zwar die Historie vergessen hat; dieser hatte einen noch jungen Bruder auf dem Schiff, welcher sich alsobald dem Capitain de Mello zu Füßen warf, und auf die wehemüthigste und beweglichste Art denselben bat, ihn doch an Platz seines ältern Bruders in das Meer zu werffen; mein Bruder, sagt er, ist älter und stärker als ich, er ist es, der bis dahin meinen alten Vatter, meine Mutter, und meine Schwestern einzig erhalten hat; diese wurden nun unfehlbar vor Elend verschmachten müssen, wann mein Bruder sterben sollte. Ihr werdet also allen diesen Personen zugleich das Leben erhalten, wann ihr meinen Bruder leben lasset, und mich dagegen in das Meer werfet, mich, der ihnen nichts helfen kan. Mello war diß zufrieden, und ließ also den jüngern Bruder, samt ungefehr noch einem Dutzend andern in das Meer werfen; der junge Mensch war ein trefflicher Schwimmer, er folgte der Barque einige Stunden lang nach, endlich erreichte er sie, man bedrohte ihn aber zu erschießen, wann er sich unterstühnde, hineinzukommen: die Liebe zu seiner Erhaltung siegete über den

Schrecken dieser Drohungen; er flatterte hinauf, man will ihm mit einem Degen den Rest geben, aber er ergriff geschwinde diesen Degen, und schwang sich mit Hülfe desselben in das Schiff hinein. Seine Beständigkeit, seine Treue, und seine Gedult, sowol als seine Jugend erweichte alle, die im Schiff waren, man erlaubte ihm endlich zu bleiben, worauf er mit den übrigen glücklich an das Land came. So hat dieser wolgerathene Sohn es durch seine Tugend dahin gebracht, daß er nicht nur seinem Bruder, sondern auch sich selbst, ja wie er selber sagte, damit zugleich auch seinen Eltern das Leben erhalten hat.

Gewohnheit ist eine zweyte Natur.

Abgewichenē Heumonath wollte ein Commis, in der Gegend der Bastille zu Paris, an seine Geschäfte gehen; er ward in dem Hof dieses Schlosses einen Menschen von ungefehr 60 Jahren gewahr, der ihm vom Verstand zu seyn schiene, und welcher die unglückliche Thüre mit Thränen ansah, und ausrufte: Ach! wer wird mir inskünftige zu Mittag und zu Nachtessen geben? der Commis, nachdem er ihn auf seine Stube geführet, und so gut er konnte, aufgemuntert hatte; fragte ihn, was ihm wäre, und wo er herkäme? Ich bin, gab ihm der unglückliche Alte zur Antwort, seit 23 Jahren in der Bastille heimlich eingeschlossen gewesen, ohne daß ich jemals gewußt habe, warum; ich schickte mich in mein Schicksal, und sienge an es leidlich zu finden, denn man gab mir gut zu essen und zu trinken. Diesen Morgen aber sah ich einen Menschen, blau gekleidet, in mein Gefängniß hinein kommen, welcher zu mir sagte, ich sollte ihm nachfolgen: er

führte

führte mich für das Thor der Bastille, da wurde die Zugbrücke niedergelassen; er sprach zu mir, gehet heraus, ihr seht in Freiheit; ich gieng wie eine Maschine heraus, und alsbald wurde die Zugbrücke wieder aufgezo- gen: meine Augen folgten ihm weinend nach; denn wo soll ich hingehen, wann man mich nicht mehr in der Bastille will? Der Commis führte ihn zu einem seiner Freunde, einem Parlaments-Advocat; welcher, da er von ihm erfuhr, daß er vor seiner Gefangennehmung General-Justiz-Lieutenant, einer kleinen Stadt von Orleans gewesen, ihm alle Mittel verschaffte, um wieder nach Haus zu kehren. Aber man stelle sich den Schmerz dieses ehrlichen Mannes vor! da er sein Feuer und Heerd wieder sah, wollte seine Frau ihn nicht erkennen und annehmen. Der gutthätige Advocat aber überreichte dem Parlament eine Bittschrift, um den König zu ersuchen, diesem unglücklichen Alten einen Extract aus dem Register der Bastille zu geben, daß er wieder erkannt und angenommen werden möchte.

Ein sonderbarer Vorfall.

Victor Dantrier, 42 bis 25 Jahr alt, der Sohn eines Tagelöhners in dem Dorf Estivareille, nahe bey Montlucon in Frankreich, wurde den 20ten des verfloffenen Herbstmonats von einem heftigen Husten angegriffen, von dem er aber bald wieder genesen war. Acht Tag hernach überfiel ihn ein Fieber, das von Nasenbluten und einem starken Blutauswurf begleitet war. Auf diesen Zufall folgte gar bald ein Anfall von der Maseren. Das Ueberlassen am Fuß, und das Baden im kalten Wasser, weit entfernt, sein Uebel zu stillen, vermehrten noch seine Heftigkeit. Sein Vat-

ter und Mutter, und seine nächsten Verwandten waren die einzigen Vorwürfe seiner Wuth; sonst bezeigte er sich gegen alle Einwohner des Dorfes liebreich, ja er entschuldigte sich noch wegen dem Unrecht, das er ihnen etwa anthun möchte, ob ihm gleich keiner von ihnen das geringste vorzuwerfen hatte. Seine Narrheit bestehend besonders darin, daß er glaubte, er seye ein grosser Sünder, und er könne die Vergebung seiner Sünden nur allein durch das Feuer erlangen; er forderte oft Geld von seinem Vater, und theilte solches sogleich unter die Armen aus. Er sagte immer, daß er nach Rom gehen wolle, um die Vergebung seiner Sünden zu holen; er hatte sich so fest in den Kopf gesetzt, daß er dieselben durch das Feuer büßen müßte, daß man ihn oft über allerley Einrichtung antraf, die er machte, um seinen Vorsatz, sich zu verbrennen, in Vollziehung zu bringen. Endlich den 5 May 1767 entwischte er seinen Hüttern, verfügte sich eine Viertelstunde von Estivareille, und da er einen Haufen durrer Reiser gesammelt hatte, legte er darein Feuer an, kleidete sich aus, und warf sich in die Flammen. Einige Augenblit hernach zwang ihn der Schmerz, wieder herauszugehen, und er hatte noch Stärke genug, um nach Hause zurückzukehren. Sein nackender Leib aber ware von dem Feuer so übel mitgenommen worden, daß dieser Unglückselige, ungeacht der schleimigen Hülfe, die man ihm gab, den folgenden Tag starb. Er konnte lesen und schreiben, und der Pfarrer von Estivareille versicherte, daß er besonders auf das Lesen erbaulicher Schriften erpicht gewesen wäre, und daß er sonst zu keinen Zeiten einiges Zeichen von einer Schwachheit seines Verstandes von sich hätte bliken lassen.

H

Die

Die übel abgeloffene Nummeren.

Verwichenen Frühling hatte ein Tagelöhner zu Turin, in dem Keller eines Juden ein Faß ausgepuzet, und hatte während der Arbeit beständig für sich selbst, jedoch in der Stille gebätet. Der Jude fragte den Tagelöhner, warum er so eifrig hätte? Dieser antwortete, solches geschehe, um sich vor aller Versuchung zu bewahren. Der Jude hatte hierüber sein Gespött, und verkleidete sich sogar den folgenden Morgen als einen Teufel, um den frommen Tagelöhner zu erschrecken, damit er hernach sein Gespött mit demselben noch mehr treiben könne. Dieser aber verfühnde diesen Scherz nicht also, sondern sprang von Zorn mehr als von Schrecken eingenommen, auf den verstellten Teufel los, und erwürgte ihn. Hierauf lief er sogleich zu der Obrigkeit, und erzählte, wie er den Teufel getödtet hätte. Seine Maj. der König ließen den Tagelöhner hierauf selbst vor sich kommen, um den ganzen Hergang von ihm selbst zu hören. Wor- auf höchst. Dieselbe den Befehl ertheilet, daß die Judenschaft diesem Tagelöhner und seinen Nachkommen jährlich 300 Piemontessche Livres bezahlen sollen; ihm aber erlaubt seyn solle, hinzugehen wo er wolle.

Der wunderbare Bienenmeister.

Ein gewisser Hr. Wildmann von Plymouth, in Engelland, ist dieser Bienenkünstler. Dieser kam im Augstm. 1766 in einer Sänfte nach London, um der Gesellschaft der freyen Künste alldort seine Geschicklichkeit sehen zu lassen; er hatte seine Bienen bey sich, theils auf den Schultern, theils in seinen Taschen, und auch auf seinem Gesicht; er hatte sie so wol gewöhnet, daß sie seine Stimme zu unterscheiden wußten, und auf sein Wort hinslogen, wohin er wollte. Er hatte ihre Körbe in einen nahe gelegenen Saal stellen lassen, auf seinen

Pfiff verließen sie alsobald seine Person, und verfügten sich in ihre Körbe, so bald er ihnen wiederum pfiffe, kamen sie eilends geflogen, und setzten sich wiederum in gleicher Ordnung an seine Person. Dieses wunderbare Spiel wurde zur Erstaunung aller Zuschauer, etlichemal wiederholet, ohne daß weder sie noch Hr. Wildmann im geringsten von den Bienen wären verlezet worden. Bey einer andern Gelegenheit zeigte Hr. Wildmann, daß ihm seine Bienen sogar zur Leibwache dienen könnten. Er ließ nach und nach drey Hunde auf sich hezen, er schickte aber nur zwey Bienen ab, von denen die einte den ersten Hund auf die Nase, die zweyte in die Seite stach; dem 2ten Hund machten sie es eben so, worauf dem 3ten der Muth vergieng.

Es hat zwar einige witzige Köpfe gegeben, die da geglaubet, man hätte mit dieser Beschreibung der so sonderbaren Zähmung der Bienen, nur einen klugen und geschickten Regenten vorstellen wollen. Doch es ist vor noch wenig Jahren ein gemeiner Drescher zu F. . . nicht weit von unserer Hauptstadt gewesen, welcher das Geheimniß besessen, die Wespen, deren damals eine ganz ungewöhnliche Menge überall zu finden ware, gleichsam zu bannen. Er machte die Probe vor verschiedenen angesehenen, und keineswegs leichtgläubigen oder unwissenden Personen, er gieng mit bloßen Füßen auf derselben Nester los, zerstampfete und zerdrückte solche mit samt denen Wespen auf alle Art und Weise, und verscherte dabey die nahe stehende Ehrenpersonen, daß weder sie noch er im geringsten von keiner Wespe sollten gestochen werden; er erforderte aber ein tiefes Stillschweigen, welches jedoch im geringsten nicht ist gehalten, dennoch ist kein Mensch verlezet worden. Könnte Hr. Wildmann, der übrigens den Vorzug vor diesem Drescher darinn zu haben scheint, daß er noch dazu Wissenschaften besizet, und also

wei.

weiter nachdenken kan; könnten diese beyde, sage ich, nicht vielleicht, aus gleichen und unbekanten Gründen ihre Künste treiben?

Hefziger Hausstreit.

Weder Hr. Wildmann, noch der oben besagte Drescher aber, wurden schwerlich im Stand seyn, ein einmal in Harnisch gebrachtes Weibsbild zahm zu machen. Dann

Conjugis ingentem Animum Linguamque domare, Herculis est decimus tertius iste Labor.

Ein neues Beweisstück gibet uns ein Exempel von Paris von lezt vergangenem Jahr. Sonntags den 26ten October 1766 war Hr. Fevrier, ehemaliger Advocat bey dem Parlament, am Tisch mit seiner Frauen und noch einem guten Freund; die Unterredung ware über die Anwendung einer Summe Gelds, so diesem Advocaten kürzlich eingegangen ware; die Frau wollte, man sollte diese Sum auf ihren Kopf in einen Contine legen, weil sie jünger als der Mann sey. Der Mann aber wollte das Gegentheil, sie wurden hizzig, man fieng an Scheltworte auszutheilen, noch ware es nicht genug, es kam zu Schlägen, da die Frau unter anderm mit einer Feuerzange dergestalt den Mann auf den Kopf schlug, daß er zu Boden fiel, und in kurzer Zeit seinen Geist aufgab.

Mit welcher Maas du mißest, mit dieser wird dir auch wieder gemessen werden; in

einer sonderbaren Begebenheit zu Gemüth geführt.

Aus einem Brief des Herrn von A. an einen seiner Freunde.

Ich vertraue ihnen hiemit, mein Geliebter! hier ein Geheimniß an, welches so entsezlich ist, daß ich es nur ihnen allein zu erzehlen wage. Gestern hat man den Vermählungstag der Fräulein von Wildac mit dem jungen Sainvila gefeyret, ich war als Nachbar darzu eingeladen. Sie kennen den Hrn. von Wildac. Seine widrige Gesichtszüge ha-

ben mich immer abgeschreckt, ihm etwas Gutes zuzutrauen. Gestern habe ich ihn bey allen Feierlichkeiten genau beobachtet. Anstatt an dem Glük seiner Familie Theil zu nehmen, schien ihm das Glük seiner Familie vielmehr beschwärlisch zu seyn.

So bald die Stunde gekommen war, da die Gesellschaft sich trennete, führte man mich in die Kammer, die unter dem grossen Thurn befindlich ist; kaum war ich ein wenig eingeschlummert, als ich durch ein dumpfiges Geräusch, welches sich über mir hören ließ, wieder aufgewekt wurde. Ich horchte aufmerksam, und hörte jemanden mit Ketten beschwert, langsam die Treppe herabkommen. Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thüre meines Schlafzimmers, das Raseln der Ketten verdoppelte sich, und derjenige, der sie trug, gieng damit nach dem Camin. Er legte etliche halb verloschne Brände zusammen, und sagte mit einer Stimme, die aus einem Grabe zu erthönen schien: ach wie lange ist es, daß ich mich nicht mehr erwärmet habe! — Ich ergriff den Degen zu meiner Vertheidigung, und schlug in der Stille meine Vorhänge ein wenig zurük. Bey dem Schimmer, den die Kohlenbrände verbreiteten, erblickte ich einen abgekehrten halb nakenden Greis, mit einem kahlen Kopf und ganz weissem Barte. Er hielt seine zitternde Hände über die Kohlen. Dieser Anblick rührte mich. Indem ich den Alten genau betrachtete, schlugen die Kohlen in eine Flamme auf. Er drähete seine Augen nach der Thüre hin, zu welcher er hereingekommen war, heftete seine Blicke unbeweglich auf den Fußboden, und überließ sich einem außerordentlichen Schmerz. Einen Augenblick nachher warf er sich auf seine Knie, und mit der Stim gegen die Erde. Ich hörte, daß er schluchzend ausruft: mein GOTT! mein GOTT! — In diesem Augenblicke hatten meine Vorhänge einiges Geräusche gemacht. Er fuhr mit Entsetzen auf. Ist jemand hier in diesem Bette? ja! antwortete ich, und zog meine Vorhänge völlig zurük. Aber wer seyd ihr? — Seine Thränen ließen ihm nicht die Macht zu reden. Er gab mir mit der Hand ein Zeichen, daß er noch nicht sprechen könnte, und dann kam er zu sich selbst. „Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Erde, sagte er, mehr hätte ich vielleicht nicht nöthig ihnen zu entdecken. Allein ich habe seit zu vielen Jahren keinen Menschen gesehen, die Freude einmal mit meines gleichen wieder zu sprechen, hat mich ganz eingenommen. Fürchten sie nichts, kommen sie, sezen sie sich mit an das Camin, — gönnen sie mir

„ ihr Mitleiden. Sie werden mein Unglück da-
„ durch erleichtern, wann sie es anhören wollen. „
Das Mitleiden trat jetzt an die Stelle des Entse-
zens. Ich setzte mich neben ihn. Dieser Beweis
meines Zutrauens bewegte ihn sehr. Er nahm
meine Hand, und badete sie in seinen Thränen.
„ Großmüthiger Unbekannter! sagte er, befriedi-
„ gen sie doch vor allen Dingen meine Neugier-
„ de, und sagen sie mir, warum sie sich in die-
„ sem Zimmer aufhalten, das sonst nie bewohnt
„ wird? was bedeutet das unruhige Lärmen, das
„ ich heute frühe gehört habe? und was ist dann
„ heute außerordentliches in diesem Schlosse vor-
„ gefallen. „ — Als ich ihm die Vermählung der
Tochter des Hrn. von Bildac berichtete, hub er
seine Arme gen Himmel; „ Bildac hat eine Toch-
„ ter? diese Tochter ist verheyrathet? — großer
„ Gott! o laß sie glücklich seyn! vornemlich ma-
„ che, daß ihr Herz nie das Verbrechen empfin-
„ de! — Wissen sie endlich, fuhr er fort, wer
„ ich bin! sie reden mit dem Vatter des Bildac.
„ Der grausame Bildac! — doch bin ich wol
„ berechtigt, mich über ihn zu beschweren? kommt
„ es wol mir zu, ihn anzuklagen? — „ Wie;
„ rufte ich mit Entsetzen aus, Bildac ist ihr Sohn,
„ und dieses Ungeheur verbirgt sie hier? Sie
„ dürfen mit niemanden reden, und er hat sie
„ mit diesen Ketten belegt? — Sehen sie, ant-
„ wortete er, das sind die Wirkungen eines nieder-
„ trächtigen Eigennuzes. Das harte und wilde Herz
„ meines Sohnes hatte wie das mindeste Gefühl der
„ Menschlichkeit gekennet. Er war gegen Freunds-
„ schaft und Liebe unempfindlich, und verstopfte sei-
„ ne Ohren gänzlich vor der Stimme der Natur.
„ Bloss um sich meines Vermögens zu bemächtigen,
„ hat er mich mit diesen Fesseln belegt. Er hatte
„ einst einen benachbarten Lehn Herrn besucht, der
„ seinen Vatter verlohren hatte. Er fand ihn mit
„ seinen Unterthanen umringet, mit der Einnahme
„ seiner Zinsen, und mit dem Verkauf seines Getreies
„ beschäftigt. Diese Aussicht brachte in der
„ Seele des Bildac die abscheulichsten Wirkungen
„ hervor. Der Heißhunger nach seinem väterlichen
„ Erbau hatte ihn schon längstens gequälet. Ich
„ merkte bey seiner Zuruftkunft, daß er viel nachden-
„ kender und finsterner als gewöhnlich aussah. Vier-
„ zehen Tage nachher übersielen mich in der Nacht
„ drey bewaffnete Kerls, und nachdem sie mich fast
„ gänzlich entkleidet, brachten sie mich auf diesen
„ Thurn. Ich weiß nicht, wie es Bildac angefan-
„ gen hat, die Nachricht von meinem Tode auszu-
„ breiten, allein das Getöse und die Töne einiger

Leichengefänge haben mich überzeugt, daß man
den Tag meiner Beerdigung gefeyret hat. Die
Vorstellung dieser Ceremonie stürzte mich in die
tiefste Traurigkeit. Vergebens bat ich mir zur
Gnade aus, daß man mir erlauben möchte, den
Bildac nur einen Augenblick zu sprechen. Dieje-
nigen, die mir mein Brot bringen, betrachten
mich unstreitig als einen Missethäter, der dazu
verurtheilt ist, sein Leben in diesem Thurn zu be-
schließen. Beynahe 20 Jahre befinde ich mich
schon in demselben; heute Morgen, da man mir
zu essen brachte, merkte ich, daß man die Thüre
nicht recht verschlossen hatte, ich erwartete die
Nacht, um mir diese Unachtsamkeit zu nutzen zu
machen. Meine Absicht ist nicht zu entlauffen,
allein für einen Gefangenen will es schon etwas
sagen, wenn er einmal die Freyheit hat, etliche
Schritte weiters zu gehen. — Nein! rufte ich
aus, sie müssen diesen unanständigen Aufent-
halt verlassen, der Himmel hat mich dazu
ausersehen, sie davon zu befreyen. Lassen sie
uns fortstellen, es liget alles in diesem Schlaf;
ich werde ihr Beschützer, ihr Führer und ihre
Stütze seyn. — „ Ach! sagte er nach einem
„ kurzen Stillschweigen, diese Art der Einsam-
„ keit hat meine Grundsätze und Begriffe gänzlich
„ geändert, es bestehet alles nur in der Einbil-
„ dung. Da ichs jezt gewohnt bin, das härteste
„ was mir begegnen kan, zu ertragen; warum
„ sollte ich meine Umstände verändern? was sollte
„ ich in der Welt vornehmen? Der Schluß ist
„ schon gefast, ich will in diesem Thurn sterben. „
Ist das ihr Ernst, fragte ich, wir haben nicht
einen Augenblick mehr übrig, die Nacht geht
zu Ende, verlieren sie keine Zeit. — Kom-
men sie! — „ Ihr Eifer rührt mich, allein
„ ich habe nur noch so wenige Tage mehr zu le-
„ ben. — Die Freyheit reizt mich im geringsten
„ nicht, sollte ich also wol, um solche zu erhal-
„ ten, meinen Sohn entehren? „ Er selbst hat
„ sich entehret! „ Was hat mir aber seine Toch-
„ ter gethan? dieses unschuldige junge Mädchen
„ befindet sich in den Händen ihres Bräutigams,
„ und ich sollte sie mit so vieler Schande über-
„ häuffen? ach warum kan ich nicht lieber sie se-
„ hen, sie fest in meine Arme drucken, und mit
„ meinen Thränen benetzen, doch ist es umsonst,
„ daß ich noch so erweicht werde. Ich werde sie
„ nie sehen. Leben sie wohl! der Tag bricht an,
„ ich gehe nach meinem Gefängniß zurük. „
Nein! antwortete ich, und hielt ihn auf; ich
werde das nicht zulassen. Die Slavery hat
ihre

ihre Seele geschwächet, mir kommt es zu, ihnen Muth zu machen, wir wollen hernach untersuchen, ob sie nöthig haben, sich zu er-
 kenen zu geben, den Anfang müssen wir mit der Flucht machen, ich biege ihnen mein Schloß, mein Ansehen und mein Vermögen an, man wird nicht wissen, wer sie sind, und wann es nöthig ist, wird man das Verbrechen ihres Sohnes vor der ganzen Welt geheim halten können. Was haben sie weiter zu fürchten? gar nichts, ich bin von Erkenntlichkeit durchdrungen, und bewundre sie, aber es ist alles umsonst, ich kan ihnen nicht folgen. Wollan, so wählen sie nun, wann ich sie hier lassen muß, so gehe ich zu dem Gouverneur des Landes, erwidete ihm, wer sie sind; und wir werden dann mit gewaaffneter Hand kommen, und sie der Barbarey ihres Sohnes entreißen. „Hüten sie sich ja
 „mein Geheimniß zu mißbrauchen; lassen sie mich
 „hier sterben! ich bin ein Ungeheur, das nicht
 „werth ist, das Tageslicht zu sehen. Ich habe
 „das allerschändlichste, das allerentsetzlichste Ver-
 „brechen zu büßen. — Sehen sie dort das Blut,
 „wovon die Spuren noch auf dem Fußboden
 „und an den Mauern kleben? — das ist das
 „Blut meines Vatters, — und ich bin es, der
 „ihn ermordet hat. Ich wollte wie Bildac —
 „ach da sehe ich ihn noch, da streckt er seine blu-
 „tende Arme nach mir aus, er will mich zurücke
 „halten, — da fällt er hin! — o welch ein
 „abscheuliches Gesicht, welche Verwundung! —
 „Nun warf sich der Greis auf die Erde, raufte
 „sich die Haare aus, und fiel in die entsetzlichen
 „Zuckungen, ich merkte, daß er sich nicht mehr ge-
 „traute, mich anzusehen, ich blieb unbeweglich.
 „Nach einigem Stillschweigen glaubten wir einiges
 „Geräusche zu hören. Es wurde schon hell um
 „uns her; der Alte stand auf; „sie sind mit Ab-
 „scheu erfüllt, leben sie wohl! Achten sie mich.
 „Ich gehe auf meinen Thurn zurück, um ihn nie
 „wieder zu verlassen. Ich hatte Sinne, Stimme
 „und Bewegung verloren. Auf dem ganzen Schloß
 „flüchte mir alles den größten Abscheu ein. Ich ent-
 „fernte mich augenblicklich, und machte mich bereit,
 „ein anderes von meinen Landgütern zu beziehen.
 „Ich kan so wenig den Bildac vor Augen sehen,
 „als hier wohnen bleiben. O wie ist es möglich,
 „mein Freund! daß die Menschheit solche Ungeheur
 „und solche Schandthaten hervorbringen kan?

Man sollte fast nicht glauben können, daß es möglich wäre, solche unnatürliche Menschen zu

finden, die alle Regungen der Natur und der Freundschaft zu ersticken vermögend wären. Allein leider! die Verdorbenheit unserer Herzen ist so groß, daß es immerdar und überall Menschen gibt, die das Gebott: **Salt in hohen Ehren deinen Vatter und deine Mutter** zc. gänzlich aus den Augen zu setzen scheinen, und zwar auf dem Land unstreitig noch mehr als in den Städten, indem man dort nur zu viel Exempel siehet, wie ein Vater oder Mutter, so wegen Alters-Schwachheiten nicht mehr zu arbeiten im Stand sind, von ihren Kindern nur als unnütze Kostgänger angesehen, und aufs äußerste grob und verächtlich gehalten werden. Ein schändlicher Eigennuz vertrittet also hier die Stelle der Zärtlichkeit, der Pflicht und der schuldigen Dankbarkeit. Die Kinder sehen solche schändliche Exempel von ihren Eltern gegen ihre Großeltern beweisen, endlich kommt dann eine Zeit, da sie sich berechtigt glauben, ein gleiches gegen ihre Eltern, die nun auch alt und unvermögend geworden, zu vergelten, und dieses kan so von einem Geschlecht auf das andere fortgepflanzt werden. Wir wollen noch sowol zur Lehre als zur Aufmunterung ein Exempel hersezen, welches aus den öffentlichen Zeitungen von 1767 genommen. Ein anderes aber, vom wolgerathnen Sohn, das der Menschlichkeit zum Ruhm gereicht, und schon auf vorigen Blättern angezeigt worden, ist aus einem glaubwürdigen Buch genommen. Der Hr. von Montboissier, ein Sohn des Grafen dieses Namens, Generallieutenant der königl. Truppen, welcher auf Lebenslang auf dem Schloß zu Pierre en Cise gefangen gesetzt worden, weil er seinem Vatter, der seiner widrigen Gedenkungsart zu lange lebte, das Leben verkürzen wollte, suchte aus seinem Gefängniß zu entfliehen. Eine Schildwache bemerkte es, gab Feuer auf ihn, und schoß ihm einen Schenkel entzwey. Der bald hierauf erfolgte Tod dieses grausamen und unmenschlichen Mannes, wird von allen ehrlichen Leuten eher mit dem Vergnügen einer befriedigten Raache angehört, als mit Thränen beehret werden, deren nur der Verlust eines Menschenfreundes würdig ist.

Allerhand Mordthaten.

Der erschreckliche Mordgeist hat leider auch diß vergangene Jahr hier und da mit Macht regieret, und seine Grausamkeiten zum Entsezen aller empfindlichen Men-
 schen,

sehen ausbrechen lassen. Und wollte Gott! daß wir solche traurige Nachrichten nur von der Ferne her zu melden hätten, und daß wir nicht auch dergleichen in der Nähe vor unsern Augen hätten sehen müssen. Aber so müssen wir abermal unsern Lesern, zur Lehre und Warnung roher und rauchgieriger Gemüther, eine Trauergeschichte vortragen, welche sich Nachts zwischen dem 19ten und 20ten Hornung 1767 in dem Eggenroth, Amts Signau zugetragen.

Eine halbe Stunde ob dem E. . . im D. ware ein Mann mit Namen B. . . Et. . . welchem das Jahr zuvor seine Frau und zwei Kinder gestorben waren: so daß er ganz allein von seiner Haushaltung überblieb. Deswegen nahm er eine Wittwe zu sich ins Haus, seine Haushaltung zu führen: ware auch sogar Willens, dieselbige E. . . W. . . so noch jung von Jahren, nach ihrem verstorbenen Trauerjahr zu heyrathen. Dieser B. . . Et. . . führte einen kleinen Handel mit Harz, Belzwerk, und andern kleinen Sachen. Da er nun den 19ten dito nach T. . . gegangen, um eine Parthie Belzwerk zu verhandeln, so wurde ihm bey seiner Rückreise aus dem Wirthshaus zu E. . . gerufen hinein zu kommen. Er gieng zu seinem Unglück hinein, anstatt, weil der Abend vorganden, vollends nach Haus zu gehen, welches nicht weit mehr gewesen. Hier aß und trank er, und sieng auch, welches gewöhnlich zu geschehen pflegt, an mit einigen hier angetroffenen Cameraden zu spielen. Er hatte diesen Tag bey 17 Ern. aus seiner Waare gelöst, und auch sonst etwas Geldes bey sich gehabt, er mag also dadurch etwas leichtsinnig geworden seyn. Unter den Spielern befand sich auch ein reicher Baurensohn U. H. . . aus dem sch. . . B. . . der Weib und Kinder hat-

te, dieser hatte des Tages über die Dorf wacht im E. . . gehabt. Ungeacht nun solcher kein Geld bey sich hatte, so mußte ihm sowol der Wirth als auch der unglückliche B. . . Et. . . einiges leihen; dieser letzte konnte sich dabey nicht enthalten, auf solchen deswegen zu stichlen, mit den Worten: Ich bin nur so ein armer Harzmann, und du ein reicher Baurensohn, aber schau! ich habe noch Geld und du keines. Welche Worte der U. H. . . sehr empfindlich aufgenommen haben sollte, so daß diese zwei darüber in Handel mit einander gekommen, so weit, daß B. . . Et. . . den H. . . mit der Hand auf das Maul geschlagen habe, darüber aber H. . . gesagt: du Peterli bist noch nicht heim, es könnte dir noch etwas anders begegnen. Indessen kame die Liebste des B. . . Et. . . von Heimath, um ihrem Meister mit einer Laterne nach Haus zu leuchten, auch in das Wirthshaus; H. . . machte sich etwas ehender auf den Weg, ließe seinen Wächterdegen in dem Wirthshaus stehen, und nahm dagegen einen Brügel zur Hand, lief diesem Paar den Weg vor, und versteckte sich hinter einem Thürleinstof, wie gegenüber stehende Figur solches deutlicher machet; der ungefehr noch zwei Flintenschlüsse von ihrem Heymth entfernt war. Hier laurete er, von dem Mordteufel eingenommen, auf diß Paar, das ganz unbesorget zur Schlachtbank ankame; da schlug dieser Böswicht, der alle Regungen der Menschlichkeit und des Mitleidens, ja alle Furcht vor Gott und Menschen aus den Augen gesetzt, auf diese unglückseligen Menschen unversehens zu, und das mit solcher Heftigkeit, daß der Brügel entzwey gebrochen; als er nun diß Gewehr nicht mehr gebrauchen konnte, und sie bereits zu Boden lagen, so schlug dieser Wüterich her nach

Wahrhafte und exacte Abbildung dieser graulichen Mordthat.



nach mit seinen mit Eisen beschlagenen Schuhen ihnen solche Wunden in das Angesicht, daß man hätte glauben sollen, es wäre durch eine Holzart geschehen. Als diese Unglückliche nun todt waren, so schleppte er eines nach dem andern über den hart gefrorenen Schnee, in den etwa 50 Schritt davon vorbeischießenden Röhrenbach. Er hatte ihnen zuvor alles Geld abgenommen, und davon gleich darauf den Wirth und andere Schulden bezahlt, sich auch im Heimgehen noch hie und da verweilet, und seine mit Blut bespritzte Kleider in einem Bächlein gewaschen, und erst gegen Tag nach Haus gegangen. Indessen waren die Todtencörper, wegen dem kleinen Wasser, an gleichem Ort liegen geblieben, wo sie den Morgen darauf von einem Knaben sind gefunden, und aus dem Wasser gezogen worden; das Weibsbild hatte sein Fürtuch im Maul, womit ihr der Mörder, wie es scheint, hat das schreien verwehren wollen. Die Körper sind hierauf gehöriger massen besichtigt, verwacht, und endlich Sonntags den 22ten darauf zu E. . . auf dem Kirchhof begraben worden. Der Mörder hat sich des Tags nach seiner vollbrachten That zu Hause still gehalten; allein da er vernahm, daß man ihn für den Mörder halte, war er noch so unverschämt und so verstockt, daß er, um solchen Argwohn von sich abzulehnen, des Abends mit seinem Vatter in das Wirthshaus gieng, und mit frecher Stirne sich entschuldigte. In dem Heimgehen aber seinem Vatter jedoch die That gestanden, und sich noch die gleiche Nacht davon gemacht, auch seither nicht mehr hat behändigt werden können, ungeacht Wehrl. 100 Thlr. auf seinen Kopf geboten. Möchten alle diejenigen, so diese Trauergeschichte lesen, besonders aber die

Spieler und zornige Gemüther die betrübte Folgen des Sauffens, Spielens, auch des unnöthigen und unvernünftigen Stachelredens bedenken, und sich doch um Gottes willen warnen lassen; möchte doch dieses unglückliche Exempel das letzte in unserm Lande seyn, das wir hören müßten.

So sind zwey Seelen unbereit
Bald kommen in die Ewigkeit.

O Mensch! noch in der Gnadenzeit
Denk an dein End und letzten Streit.

Im Herbstmonat 1766 begieng Wilhelm Földgear, von Dis, in der Provinz Norfolk in Engelland, eine scheußliche That; er kam einmals nach Haus, und that als ob er seine Frau küssen wollte, gab ihr aber anstatt eines Kusses, einen Schnitt in die Gurgel; sie entwischte zwar hierauf seinen meuchelmörderischen Händen, mußte aber gleichwol noch desselben Tages sterben, ungeacht ihr alsobald ein geschickter Wundarzt zu Hülfe gekommen.

In dem Amte Gudensberg in Hessen, hörte ein Schäfer von ungefehr ein winzselndes Geschrey, als er hinzugieng, fand er ein artiges Kind, welches in sehr saubere Windeln eingewickelt ware. Unbenfand er ein Paquet darneben, worinn sich bey 200 Cronen baar Geld befande. Allein der ruchlose Kerl, anstatt mit diesem Kind Mitleiden zu haben, zumal er schon eine zimliche Summe dagegen voraus zum Lohn hatte, drähete vielmehr dieser unschuldigen Creatur den Hals um, machte sogleich ein Loch, und vergrub das Kind, in der Meinung, daß solches niemand wißte, weil er allein gewesen. Aber Gott konnte diese schändliche That nicht so hinweg gehen lassen, einige Bauern, die zwar in einer zimlichen Entfernung Holz gefällt hatten, sahen dem Schäfer ohne sein Wißsen

sen zu, und wurden, weil sie die Sache nicht recht unterscheiden konnten, neugierig, und giengen, als der Schäfer hinweg war, an das Ort, wo sie ihn gesehen hatten etwas vergraben, und fanden zu ihrer größten Bestürzung, das ermordete Kind, worauf sie solches alsobald gehörigen Orts anzeigten, da dann der unbarmherzige Schäfer sogleich eingezogen, und zur wolverdienten Strafe gebracht worden.

Von Lion ward unterm 20ten Heumonat 1767, folgende schändliche Lasterthat berichtet. Ein sehr junges und artiges Frauentzimmer, so von ehrbaren Eltern geboren, die aber nicht reich waren, war der Gegenstand immer lasterhaften Absichten dreier junger wohlhabender Leuten geworden. Ein jeder insbesondere hatte schon getrachtet, ohne etwas auszurichten, dieselbe zu verführen. Ihr Hochmuth warre aufs äußerste beleidiget, da sie sich von einer solchen zwar armen, aber eben deswegen nur desto rühmlichern Tugend mußten überwinden sehen. Sie vereinigten sich daher zu ihrem Verderben, und brachten zu ihrem Zweck zu gelangen, die Hilfe einer listigen Kupplerin, die niederträchtig genug ware, um Geld alles zu thun. Diese Nichtswürdige kostte unter einem Vorwand, die unschuldige Person in ihr Haus, und so bald sie da war, ließ sie solches die drei zügellose Leute benachrichtigen, welche auch alsobald kamen, und ihre brutale Absichten mit Gewalt erreichten. Weil sie sich aber von der scharfen und guten Gerechtigkeit in Frankreich nichts Gutes trauen konnten, so entschlossen sie sich, das gute Kind noch gar umzubringen, und wollten also Laster mit Laster decken. Sie schnitten sie, als sie sie erwürget hatten, in Stücke, trugen solche in die Rhone, und glaubten da ihr Verbrechen unter dem

Wasser zu verbergen. Einige Tage giengen vorben, ohne daß Vatter oder Mutter erfahren konnten, wo ihre Tochter hingekommen. Indessen wurden die verstümmelten Glieder durch die Wellen hie und da an das Ufer geworfen, woraus endlich die Eltern schlossen, ihre Tochter müsse ermordet worden seyn. Sie erfuhren darauf, daß man solche den Tag, als sie verloren worden, in das Haus der Kupplerin habe gehen sehen; man zog diese darauf sogleich ein, man fragte sie; sie bekannte die That und ihre Mitschuldige, welche sogleich eingezogen worden, und ein strenges Urtheil zu erwarten haben.

So gehet der Weg zu dem Laster, eben so wie der Weg zur Tugend, auch Stufenweis, wer sich nicht gleich in dem Anfang vorsiehet, wird endlich immer unvermerkt so weit kommen, daß er seinem Verderben nicht mehr entrinne kan.

Im Weinmonat 1766 sollte ein Transportschiff von Dublin in Irland, unter dem Capitain Ford nach West-Florida gehen, welches bey 150 Missethäter dorthin bringen sollte, welche mehrentheils den Tod verdienet gehabt, und aber statt dessen, dorten als Sclaven das Land bauen sollten. Allein diese schlimme Gefellen fanden Mittel zur Nachtzeit ihre Ketten zu zerbrechen; sie überfielen den Capitain und sein Schiffsvolk, und warfen sie über Bord. Sie machten sich darauf nach dem Land zu, und entflohen, ehe man noch etwas von diesem Vorfall erfahren hatte. Das Schiff wurde übrigens ganz ledig, und der Willkühr von Wind und Wellen überlassen, es zu treiben, bis es endlich von ungefehr von einer Gesellschaft, die eine Lustreise von Waterfort aus in Irland gemacht hatten, entdeckt; auch nach vergeblichem Rufen besieget worden. Da sie dann
J
wei.

weilers keinen Menschen als eine alte Frau antrafen, die auf der Erde und ihrer Sinnen beraubet war. Sie untersuchten die Schriften des Schiffes, daraus sie den Namen des Capitains, seine Bestimmung und seine schlimme Ladung erfuhren, und wegen der letzten auch sein Schicksal errathen konnten. Sie gaben augenblicklich in dem Haven zu Batterford Nachricht von ihrer Entdeckung, worauf die Zollbedienten sogleich das Schiff dorthin bringen ließen. Seither ist auch die Bestätigung von dieser That von Dublin aus eingekommen, welche durch einen dieser Schelmen ist verrathen worden, den man wieder gefangen und eingestekt hat.

Desgleichen ward auch die Mannschaft des Schiffes St. Jean Deluz auf der westlichen Küste von Afrika, durch seine Sclaven, welche man erst gekauft hatte, umgebracht. Diese erregten einen Aufstand, und trieben das Schiff auf eine Klippe, so daß es scheitern mußte, und ist niemand als nur der Capitain, der Bosmann und der Canonier davon gekommen.

Das übel belohnte Mitleiden.

„Hab ich dich doch zur Zeit der Noth in mein Haus aufgenommen, und du willst mich nun zum Dank tödten;“, sprach der Mann zu der Schlange, die er eine Zeitlang beherberget hatte. Sie gab ihm zur Antwort: „weist du nicht, daß dich der Welt Lauf so ist, daß man Gutes mit Bösem vergelten thut.“ Zwei Irländische Bediente waren im abgewichenen Jahr, aus dem Fort Vitt in Amerika, von ihren Herren entlossen. Sie fuhren einige Zeitlang den Fluß herunter, und mußten grausamen Hunger ausstehen. Sie waren wirklich so weit gebracht, daß sie vor Elend hätten verschmachten müssen, als sie einen Kahn mit Indianern antrafen, die sie mit aller Leutseligkeit aufnahmen, und sie auf alle mögliche Weise erquikten; allein diese Epizubben, die doch Christen seyn wollten, hatten die Grausamkeit, die folgende Nacht ihre Gut-

thäter, diese gutherzige heidnische Indianer, als solche schliefen, umzubringen. Welch ein Undank!

Ein Seegefecht.

Anfangs April 1767, fuhr die neue Fregatte des Großmeisters zu Maltha, in Begleitung eines andern Malthesischen Schiffes, St. Zacharias genannt, nach Spanien. Allein die Fregatte hatte so viel durch Sturm auszuweichen, daß sie schon den 2ten Tag genöthiget war, wieder umzukehren, weil sie bereits einen Mastbaum verlohren hatte. Hierauf lief sie zum zweytenmal in das Meer, und stuhnde auch wiederum einen starken Sturm aus, welcher sie bis nach der Insel Cypern verschlug. Hier trafe sie zwey türkische Schiffe an, davon sie sich des einten sogleich mit leichter Mühe bemächtigte; seine Ladung bestehende nur aus etlichen Ballen Caffer, Reis, und einigen andern geringen Sachen, auch ware wenig Volk darauf; das zweyte, welches von Alexandria in Egypten kame, schiene reich beladen zu seyn, und ware sowohl zum Krieg als auch zur Kaufmannschaft gerüstet. Auf den Abend fieng das türkische Schiff an mit dem Malthesischen zu parlamentiren, d. i. herauszufordern und Troz zu bieten. Der Maltheser gebrauchte die Nacht, um sich zum Streit zu rüsten. So bald der Tag anbrach, befand sich diese im Stand, das Gefecht anzufangen, weil es sehr nahe bey dem türkischen ware, welches auch bereits seine Streifahne aufgesteket hatte. Der Maltheser gabe ihm sogleich die ganze Lage mit seinen Canonen, tödtete dem Türken viel Volk, und schoß ihm seine Mastbäume hinweg. Der Türke aber setzte sich dapper zur Gegenwehr, welches daher ein blutiges und hartnäckiges Gefecht veranlassete, das 7 Stunden lang dauerte. Das türkische Schiff ware mit Pulverquoten besetzt, welches sehr desperate Kerls sind. Der Rais oder Befehlshaber desselben hatte seinen Sohn bey sich, diesen stellte er neben die Pulverkammer, und gab ihm Befehl, wann er sehe, daß das Schiff an die Maltheser müsse übergeben werden, solches den Augenblick in die Luft zu sprengen. Nachdem nun der Türke bey 100 Canonenschüssen bekommen hatte, und sich nicht mehr halten können, so vollzoge sein Sohn geschwind des Vatters Befehl, und warf Feuer in das Pulver, worauf das Schiff sogleich mit allem in die Luft flog. Zu gutem Gluck ware das Malthesische Schiff noch weit genug entfernt, um keinen Schaden davon zu haben. Die Türken mußten alle

alle ertrinken, bis auf 20, welche man noch aus dem Wasser gefischt, unter welchen der Kapitän selbst war, der nur einige leichte Wunden empfangen hatte. Die Matrosen hatten ihrer Seits bey 70 Mann, theils blesirt, theils todt.

Die unverhoffte Errettung.

Eine türkische Galeere, welche von der Afrikanischen Küste kam, und für den Großsultan Tribut eingeholet hatte, traf unterwegs ein kleines Corsisches Schiff an, griffe selbiges an, und ließ sogleich die Matrosen, welche sich niedergelegt, und meistens eingeschlafen waren, überfallen. Die Türken stiegen an niederzusäbeln und in das Wasser zu werfen; der Vermeiner aber machte die Schlafenden munter, sie sprangen auf, ergriffen ihre Säbel, und hieben wiederum auf die Türken los, machten 5 davon nieder, und jagten den Rest wieder zu ihrem Schiff hinaus. Dieses war kaum vorbei, als 4 türkische Schiffe ihren unglücklichen Brüdern zu Hülfe eilten; sie griffen das kleine Corsische Schiff mit äußerster Wuth an, aber sie fanden ungemeinen Widerstand, doch wurden die Corsen eben haben unterliegen müssen, wann nicht plötzlich zu ihrem Glück ein so heftiger Sturm entstand wäre, daß alle Schiffe in wenig Minuten zerstreuet wurden. Nachdem sich die Winde gelegt, und die Luft wieder aufgekläret, sahen sich die Corsen auf einmal von allen ihren Feinden befreiet, und in der Nähe von Neapolis, wo sie, weil ihr Schiff beschädiget war, in den Haven einliefen. Sie hatten noch 9 Türken bey sich, welche schon in das Corsische Schiff eingesprungen waren. Die Corsen hatten 2 Todte und 13 Verwundete, und 11 wurden vermisst, welche aber gläublich bey dem ersten Angriff schon werden niedergemacht, und in das Wasser geworfen worden seyn. Die Türken schätzten ihren Verlust auf 60 Mann.

Zwey traurige Zufälle.

Zu Paris hat sich am 25ten Junimonat 1767 zugetragen, daß zwey Personen in einem Cabriolet durch das an nur gedachte Stadt stossende Dörckem la Chapelle fuhren, wo sie in einer Weinschenke auskiegen, um sich daselbst zu erfrischen. Da ihnen der zuerst gebrachte Wein nicht schmeckte, forderten sie andern, worauf der Wirth, in Meinung seine Gäste recht gut zu bedienen, ein frisches Faß anstach. Eine gute Weile nach die-

ser frischen Aufwartung kam es dem Wirth befreundlich vor, daß sich seine Gäste so still hielten, und daß er solche in dem Zimmer, wo sie waren, nicht spüren konnte. Er gieng daher in ihr Zimmer, um nach ihnen zu sehen, aber welches ein Schrecken überfiel ihn? er fand sie beyde todt da liegen. Auf seinen hierauf gemachten Lärmen kamen sowol die Nachbarn eute als auch die Gerichte hinzu; der Verdacht fiel auf den Wein; der Wirth wollte solchen nicht auf sich sitzen lassen, er zapfte sich aus eben demselben Faß ein, und trank davon in Beyseyn aller Zuschauer. Allein zu grosser Bestürzung aller Anwesenden, fiel er gleich darauf todt zur Erde nieder. Das Faß ward hierauf eröffnet, und man sagt, man habe todte Krotten in dem Wein gefunden. Andere aber glaubten, ein Feind des Weinschenkls habe Arsenik in das Faß gethan, um denselben in Unglück zu bringen, welches aber auch nicht kan erwiesen werden. Es wäre aber wol der Mühe werth gewesen, die Sache recht genau durch verständige Leute untersuchen zu lassen, damit man wissen könnte, woher dieses Unglück eigentlich entstanden.

Von gleichem Ort wird uns unterm 4ten Herbstmonat 1767 noch folgende traurige Begebenheit gemeldet, welche in wenigen Tagen 8 bis 9 Personen in die Nacht des Todes gestürzt. Herr Chober, aus Deutschland gebürtig, gieng zu Anfang der Woche, in Gesellschaft einiger Freunden, in das Gehölze von Bologna, das nahe bey unserer Hauptstadt ligt, spazieren. Sehr schöne Pfifferlinge oder Schwämme, in sehr grosser Menge, zeigten sich ihren Augen. Sie wurden lustern nach ihnen, und ein jeder sammelte ihr so viel auf, als er konnte. Nach dem Spaziergang kam man in dem Hause des Hrn. Chober zusammen, um sich mit dieser Beute zu regaliren. Die Pfifferlinge giengen den andern Gerichten der Abendmahlzeit voran, und die Gäste assen davon nach Herzenslust. Allein mitten in der Nacht klagte Hr. Chober über grosse Schmerzen. Man nahm seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Mitteln der Arzney-Wissenschaft, die aber keine Erleichterung verschafften, und er gab seinen Geist auf. Zwey andere Gäste hatten bald darauf das gleiche Schicksal. Und von allen Personen, die dieser verderblichen Mahlzeit beigemohnt, war des Morgens niemand mehr unter der Zahl der Lebendigen, als eine Magd, an deren Aufkommen man aber auch zweifelt. Die Frau Chober, gleichfalls eine Deutsche, 25 Jahr alt, und von einer reizenden Schönheit, ein Sohn von 5 Jahren, und die Mutter dieser Dame sind

einige Stunden darauf auch gestorben. Und die Herren Bendet, ein junger Arzt, Perinard und ein Bedienter waren in den folgenden Tagen nicht weniger ein trauriges Opfer dieser tödtlichen Pöf-ferlinge. Die Körper der meisten Personen sind nach dem Tode geöffnet worden. Man fand den Magen mit unverdauten und grünen Nahrungsmitteln angefüllt, das Geblüt ausgetrocknet, und ganz zusammen geklumpert.

Hr. Chober war Musicus bey dem Prinzen von Conty, und nach der Aussage der Kenner, der geschickteste Clavierpieler in Europa, und ein unvergleichlicher Componist. Die Verrichtungen aber des Hrn. Perinard waren, die Claviere in den vornehmsten Concerten zu Paris, und besonders das Clavier der Opera zu stimmen.

Das ungewöhnliche Luftzeichen.

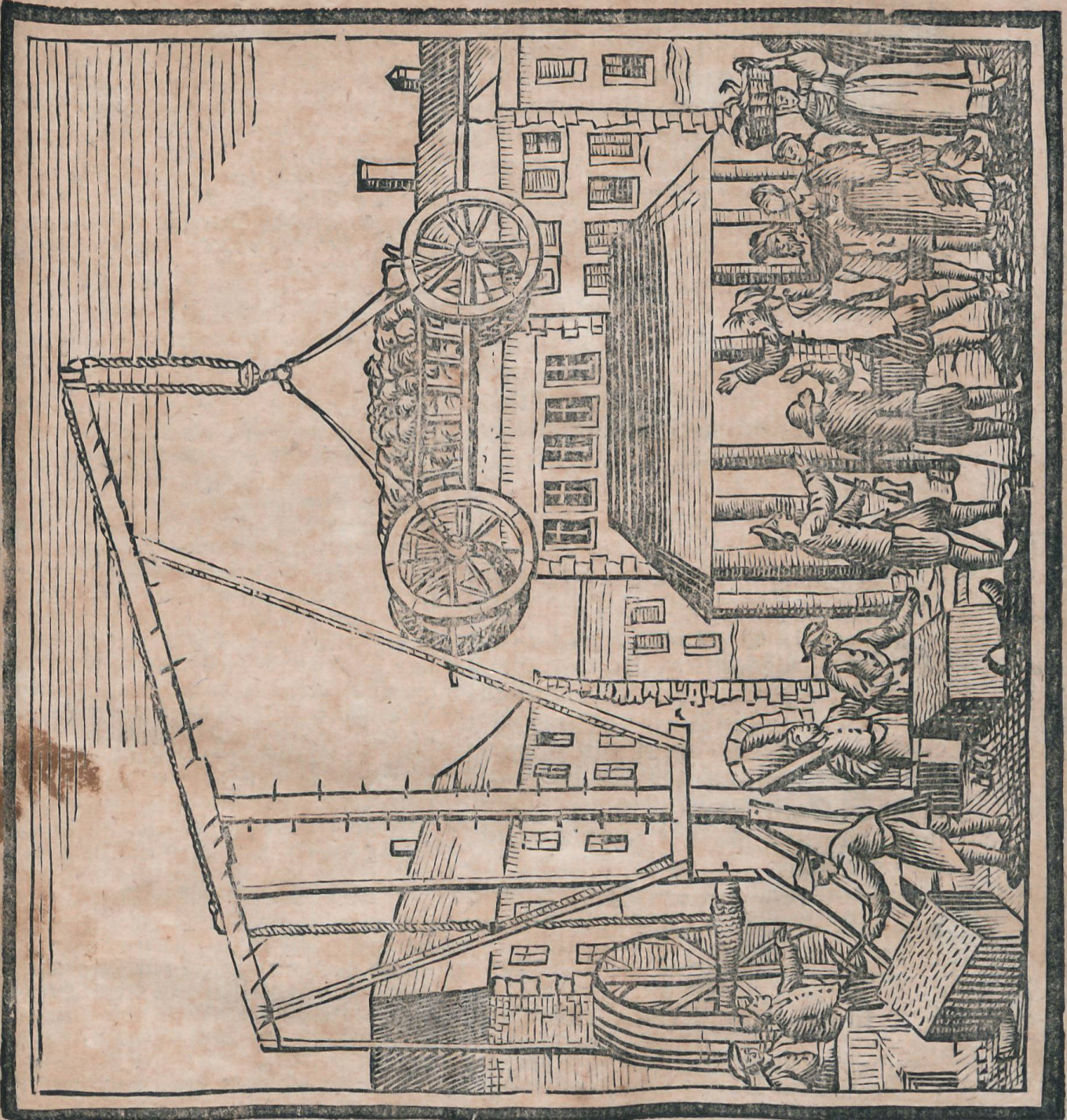
Ein Baur im Bayerland hatte verwichenen Herbst einen Wagen mit Kraut, oder wie man hier zu Land sagt, Kabis nach der Hauptstadt gebracht; er stellte solchen an ein Ort, wo er denen an einem neuen Gebäu arbeitenden Bauleuten im Weg ware; sie hießen ihn Platz machen, aber er gab trozige Antwort, und wollte nicht weichen; sie bedroheten ihn, daß sie sich schon selber Platz machen, und seinen Wagen an ein solches Ort thun wollten, daran er nicht gedente; aber der stolze Baur spottete sie nur aus, spannte seine Pferdte ab, gieng damit fort, und ließ seinen Kabiswagen an gleichem Ort stehen; kaum ware er hinweg, so legten die Bauleute Ketten an die vier Aren des Wagens, und zogen solchen hernach mit ihrem Radzug eine zimliche Höhe hinauf, und verschlossen das Rad mit einer Kette und Schloß; nachdem nun endlich der Baur seine Pferdte gesüttet, und sich selbst mit einem guten Trunk gelabet hatte, so kam er wieder auf den Platz, um seinen Kabis zu verkauffen; er suchte seinen Wagen zuerst auf der Erde, aber wie sperrete er die Augen auf, als er sol-

chen über sich in der Luft gewahr ward, wie gegenüber der Abriß gründlich weist; kein Käufer wollte sich die Mühe geben, sich ebenfalls hinauf ziehen zu lassen, um diese Waare zu besehen, und der Baur mußte befürchten, daß er solche noch zuletzt wieder nach Hause führen müßte. Nach dem er nun die Unmöglichkeit gesehen, solchen anderst als durch gute Worte wieder zu bekommen, so wurde er endlich so zahm, und hielt bey den Bauleuten bittlich an; dieselbigen entschuldigten sich, daß sie den Schlüssel nicht hätten, der Meister-gefell habe solchen mit sich fort genommen. Der Baur krazte in den Haaren, und probirte auf alle Weis und Weg die Kette loszumachen, aber seine Mühe ware alle vergebens, die Gesellen ließen ihn noch ein wenig zapplen, bis sie ihm endlich, nach genugsamem Gelächter aller Umstehenden, seinen Kabis samt dem Wagen wieder gaben. Man hat sagen wollen, daß als dieses sonderbare Luftzeichen an einem Ort der Stadt sehe gesehen worden, man zugleich an einem andern Ort derselben ein feistes Schwein, welches ein Messer in seinem Rücken stecken hatte, gewahret hätte, da ein mitleidiger Freund sogleich von Herzen geseufzet und gewünscht, daß doch die Bedeutung dieser zwey Luftzeichen ja nur ihn allein treffen möchte; welches ihm auch zu gedenken wäre.

Ein wunderbares Abentheur.

Ein Chirurgus in dem Elßaß wollte abgewichenen Jahres einer angesehenen Person eine Visite machen. Allein er traf zu seinem Verdruß niemand bey Hause an, als einen jungen Knaben, der das Haus hüten sollte, und einen Schneider, der just in diesem Haus auf der Stöhr ware; in

Er



Erwartung nun des Hausherrn, der gegen Abend nach Haus kommen sollte, ließ sich der Schärer mit dem Schneider, der ein lustiger und witziger Mann war, in ein Gespräch ein. Aber auf einmal wurde ein fürchterliches Geschrey vor dem Haus gehört, welches von dem jungen Knaben geschah. Sie ließen beyde voller Angst dem Geschrey zu, und da sahen sie mit nicht geringem Entsetzen, daß die Kuhe aus dem Stall herausgelaufen kam, und ein Schwein auf ihren Hörnern trug, welches sie damit durch und durch gestochen hatte. Die Aussicht war erschrecklich, und der gute Bub, der eben die Stallthüre aufmachen wollen, um nach dem so grausamen schreyenden Schwein zu sehen, war nun fast in Ohnmacht gefallen; guter Rath war theuer, die Kuhe war fast rasend, und der Schneider war gezwungen, um das Schwein loszumachen, der Kuhe auf den Hals zu springen, und einen Reuter abzugeben, woben ihm der Chirurgus getreuliche Hülfe leistete. Dessen ungeacht machte die Kuhe noch zinnliche Capriolen, und ihrem zwar geschloßen und entschlossenen Reuter viele Mühe, ehe er das Schwein losbrachte. Hierauf goß der Chirurgus in der Eil Öl in die Wunden des Schweines, und der Schneider vernähte solche nach der Kunst. Allein die Wunden waren zu gefährlich, und das Schwein mußte noch desselben Tages eines sehr seltsamen und ungewöhnlichen Todes sterben.

Der in ein Kalb verwandelte Dieb.

Da man abgewichenen Jahrs überall von einer herumstreichenden Diebsbanden viel geredet hatte, so machte diß die Leute überall forchtsam, und bald jeder Fremdling, der etwas schlecht aussah, mußte als ein Glied von dieser Zunft angesehen werden. Dieses wiederfuhr auch unter anderm

einem Kerl, der Bettlens haben in dem Land herumzog. Die bestellte Dorf-wache sahe diesen Kerl, hauptsächlich wegen seiner Aussprache, für einen öffentlich ausgeschriebenen Gaubieb an, nahm ihn daher ohne anders gefangen; allein der Kerl, dem in diesem neuen Quartier nicht allzuviel zu Muth gewesen, fand Mittel, sich durch ein Loch zu drängen und davon zu machen. Er wurde aber sogleich vermisst; man machte Lärmen, und man war so glücklich, den Entkommenen wieder zu bekommen, der sich in einem Wirthshaus seines Schreckens erholen wollte; man faßte solchen, und übergab ihn einem Provosen, einem Meister in dieser Kunst, um solchen wieder in seine Gewahrsame zu bringen. Der arme Gefangene ließ sich geduldig führen, merkte aber genau auf seines Führers Eigenschaften, Verdienste und Waaren; er entdeckte, daß solcher in dem linken Auge blind, an dem rechten Bein lahmt, und daß dessen feilfertigtes Schwert vor langer Ruhe, in seiner Scheide eingeroset sey; er bediente sich also der Gelegenheit, sprang plötzlich in einen Nebendweg auf die linke Seite, und entkam dem Meister Gresten an. Er flohe zu einem benachbarten Bauren, den er kenne, und von dem er schon öfters Gutes genossen hatte, klagte ihm mit Zittern und Bedenken sein Abenteuer, und beihurte seine Unschuld. Indessen war der Provos voll schraubenden Zorns in der ganzen Nachbarschaft umhergelaufen, um seine Beute wieder zu erhaschen, damit er nicht den Schimpf haben, und leer nach Haus zurückkehren müsse. Endlich kam er zu zwey Mägden, wo er so glücklich war, Nachricht von seinem Deserteur zu erhalten; diese hatten den Kerl vor des Bauren Haus stehen sehen, und sein Schicksal erzählen hören. Sie thaten also aus Mitleiden dem Provosen den Dienst, und führten ihn vor das Haus, wo der Kerl im Stall bereits in einem festen Schlaf lag. Es war bereits finstre Nacht, der Provos weckte die nächsten Nachbarn auf, um ihm zu helfen, hatte aber zuvor in aller Stille ein Vorlegschloß an die Stallthüre gelegt, daß ihm der Vogel nicht wieder entweichen möge. Man brachte brennende Lanternen, das Haus wurde umstellt, und jetzt machte sich der herzhafte Provos gefast, in den Stall zu treten, den Schelm zu greiffen, und ihn mit seinem Daumeneisen und mit Stricken fest zu machen. Nun schreyt er laut: *Zan i di, du Rezer!* in der Meinung, daß er den Dieb bey den Ohren hätte, man solle nur mit dem Licht hineinkommen, ihm zu helfen. Alles dringt sich hinein, aber wie erstaunte man nicht,

nicht, als der Provos, statt des Diebes, das Kalb des Bauren fest bey den Ohren hielt, welches er auf bemercktes Schnaufen ergriffen hatte. Der drey- mal glückliche Kerl aber hatte vorher schon das Schloß anlegen, und den fürchterlichen Provos reden hören, er dachte, alle gute Ding sind drey; sein Glückstern wollte, daß der Stall eine Hinterthür hatte, an welche der Provos nicht gedacht, der Pusch aber gefunden hatte.

Mit Schaden wird man klug.

Ein berühmter Weiskünstler, der seinen Sohn, ein einziges Kind, seine Hoffnung und Trost, zärtlich liebte, dachte vor einiger Zeit nach, womit er denselben zur Aufmerksamkeit und Fleiß, bey Erlernung der väterlichen Kunst aufmuntern könnte. Er gerieth auf den sonderbaren Einfall, demselben zu seinem Vergnügen ein Pferd zu kaufen. In dieser Absicht begab er sich auf den Markt, erblickte einen weißen Schimmel, kaufte und führte denselben nach Haus. Die Freude des Sohns war unaussprechlich; er setzte sich geschwind auf das Pferd, und ritt nach dem Stall hin. Etliche Tage wurde der Schimmel mit Heu und Gras regaliert. Dem Vater kam endlich in den Sinn, daß solche Thiere auch Haber fressen: geschwind gabe er dem einzig geliebten Sohn einen Thaler her, um Haber anzuschaffen, welcher in einen Kasten gelegt wurde. Die Unerfahrenheit mit Pferden umzugehen, machte daß sowol der alte als junge Künstler glaubten, es seye genug, wann der Haber in dem Stall läge; ohne das ihnen in die Gedanken kam, dem Schimmel davon zu geben. Aber der listigere Schimmel verstand die Sache anderst: er hatte den Haber gerochen, und da er sich allein sah, riß er sich los, gerieth über den nicht wol verschlossenen Kasten, und fraß in ängstlicher Eil den Haber gänglich auf. Der

junge Künstler kam bald hernach in den Stall, ward aber des Raubs nicht gewahr. Hierauf wurde der Schimmel zur Tränke, und von da auf die Weide geführt. Der Haber, womit der Wagen angefüllt war, schwellte von dem Wasser dick auf; Magen und Bauch wurden ausgespannt, und der gute Schimmel, zur Strafe, daß er seine unschuldigen Meistere so listig hinter das Licht geführt, zerborstete endlich unter vielen Schmerzen. So wurde die Freude auf einmal in Trauren verkehrt, und der betrübte Vater mußte noch bey seiner eigenen Traurigkeit aller seiner Beredsamkeit aufbieten, um dem in Thränen zerfließenden Sohn Trost einzusprechen.

Der künstliche Taucher.

Wir meinen hier keine solchen Taucher, die, wie wir oben gesehen, durch einen Luftsprung in das Wasser geworfen worden, und entweder wieder aufgefishet, oder ertrinken mußten. Unser Taucher ist ein ehrwürdiger Geistlicher in Italien, Herr Paul Maccia, welcher sich bereits durch einige gelehrte Werke berühmt gemacht. Dieser stellt sich jetzt der Welt in einem Austritt für, dergleichen man noch wenig gesehen hat. Herr Maccia begibt sich ins Meer, geht augenblicklich auf eine kurze Zeit zu Boden. Hierauf kommt er, ohne im geringsten sich zu bewegen, wieder hervor, so daß er bis an die halbe Brust im Wasser ist; in dieser Stellung hat er die Arme kreuzweis übereinander hängend, und geht so sicher fort, als wann er in einer ebenen Straße, oder in einer Allee spazieren gieng. Wann die See Wellen wirft, oder sich in einem Strom befinet, so geht er nicht, sondern schlägt seine Beine angeschlossen über einander, und läßt sich mit den Armen ins Kreuz gelegt, mit geradem Körper von den Wellen des Stroms fortreiben. Ist aber die See still, so wird ihm das gehen mühsamer, weil er alsdenn genöthiget wird, das Wasser, das ihm Widerstand thut, mit seinen Händen auszubreiten; so bald er aber dick unterläßt, so bleibt er stille stehen. Wann er still stehet, so kan er essen, schreiben und lesen mit gleicher Fertigkeit, als wann er in seinem Zimmer wäre. Wann er den Kopf

Kopf eintauchen will, muß er viele Stärke brauchen. Es haben daher viele Taucher probiret, diesen seltsamen Mann bey den Füßen unter das Wasser zu ziehen; sie brauchten aber alle ihre Kräfte hiezu, und kam auch allemal im Augenblick wieder empor, und zwar wie alle diejenige Körper, die da am Verhältnisse leichter als Wasser sind. Wann der Herr Maccia mit dem einen Knie niederkniet, neigt er den Kopf auf eine Seite, und hält sich mit der flachen Hand auf dem Wasser im Gleichgewicht. Diß ist ihm eben so, als ob er sich auf einen harten Körper stütze. Auf diese Weise bleibt er nicht allein unbeweglich, sondern hat auch mehr als einmal in dieser Stellung geschlafen. Das Gleichgewicht zu erhalten, hatte er das eine Bein herausgezogen, und auf der Fläche des Wassers ausgestreckt, er legte nachgehends die Arme kreuzweis auf die Brust übereinander, und dehnete sich auf dem Wasser eben so, als wann er in seinem Bette wäre, aus. Diß alles verursachte in den Augen der Zuschauer ein ungemeines Vergnügen. Er versicherte, daß er mit seinen Füßen eben so fest auf dem Wasser stehe als auf der Erden, daß er sich getraute eine längere Reise auf dem Wasser als auf dem Lande zu thun. Herr Dieß, Lehrer der Mathematik bey dem Artillerie-Corps, ein sehr gelehrter Mann, stellte über diese seltsame Begebenheit Versuche an, und befand, daß der Herr Maccia beynähe 30 lb. leichter wiege, als ein Körper von gleicher Größe von Wasser wägen wurde. Er behauptet überdas, daß die Leichtigkeit dieses Geistlichen einzig in dessen Bauch zu suchen sey, als welcher groß, schlapp und schwammicht sey. Herr Dieß hat mit diesem Geistlichen auf der Fläche des Wassers allerley Proben angestellt, und befunden, daß er ohne den geringsten wesentlichen Unterschied, mit allen andern gesunden und wohlgestalteten Menschen, nach den Gesetzen der Hydrostatik schwimmen könne.

Brutalität ist keine Herzhaftigkeit.

Malek Bezier, des Califen Mostadi, hatte ehemals einen Sieg über die Griechen davon getragen, und hatte sogar ihren Kaiser in der Schlacht gefangen bekommen. Malek lasset diesen Gefangenen in sein Zelt bringen, und fragte ihn, was er wol für eine Begegnung von ihm als seinem Sieger erwarte? Wann ihr, antwortete ganz gelassen der gefangene Kaiser, den Krieg als ein König führet, so lasset mich los, wann ihr ihn als ein Kaufmann führet, so verkauffet

mich; führet ihr ihn aber als ein Metzger, so bringet mich um. — Der Muselman begriß sich, und ließ den Kaiser ohne Entgelt los. Malek war ein Barbar von Geburt, sein Sieg zeigte genugsam, daß er Tapferkeit besaß, aber Malek, der barbarische Malek war doch großmüthig.

Von der Flotte, welche den vergangenen Winter von der Allerheiligen Bay nach Portugal zurück gekommen, ward ein Schiff, das von den übrigen auf der Fahrt abgesondert worden, durch einen Algierischen Seeräuber angegriffen. Der Capitain und seine Leute waren so schlechte Kerls, und so verzagt, daß sie nur 5 Türken in ihr Schiff springen ließen, ohne sich im geringsten zu wehren; diese geringe Anzahl Barbaren wurde aber alsbald noch durch 64 verstärkt. Eines der Portugiesischen Kriegsschiffe, welche die Flotte bedeckten, bemerkte, daß in der Entfernung etwas vorgehen mußte, und setzte daher alle Seegel bey, um näher zu kommen. So bald der Räuber dieses merkte, zog er sich zurück, und ließe seine Leute im Stiche, welche zwar das Gewehr streckten, und um Gnade baten, aber nichts destominder unglückliche Schlachtopfer wurden; die Portugiesen fiengen an sie niederzuzuziehen, so daß viele in das Wasser sprungen. Wäre das Kriegsschiff etwas später gekommen, so wäre kein einziger übergeblieben. Allein der Befehlshaber des Kriegsschiffes, der menschlicher dachte, nahm den Ueberrest von diesen unglücklichen Schlachtopfern, noch 17 Personen, in seinen Schutz und auf sein Schiff, und hat sie nach Lissabon gebracht. Der Commandeur und alle übrige Officiere desjenigen Schiffes, worauf die brutale Niedermezlung geschehen, sind bey ihrer Ankunft sogleich vom Schiff geholet, und ins Gefängniß gebracht worden. Man wird ihnen den Proceß machen, und zwar weil sie aus Feigheit zuerst nur 5 Mann haben in ihr Schiff eindringen lassen, und hernach dagegen eine unmenschliche Grausamkeit an ihren Gefangenen bewiesen haben. Der Befehlshaber des Kriegsschiffes hingegen wird wegen seiner bezeigten Menschenliebe überall gerühmet.

Hingegen hat diß Jahr ein Frauenzimmer in London mehr wahre Herzhaftigkeit gezeigt, welche von dem Freund ihres Bräutigams zur Untreu gegen denselben hat verleitet werden wollen. Als er damit nicht nachlassen wollte, so forderte sie ihn förmlich heraus auf ein paar Pistolen; sie trafen auch wirklich zusammen; sie gab ihm die Wahl der Pistolen, zwang ihn eine zu nehmen, und setzte sich in Positur, allein der Kerl dachte, es ist Gefahr dabey, und lief über Hals und Kopf davon.

Erac

wurde die Defension eines vom Feind angegriffenen Lagers vorgestellt; die Dragoner waren hinter der Armee postirt; man canonierte und feuerte im Avanciren auf den Feind, welcher endlich zurück wich; hierauf machte eine Grenadier-Compagnie rechts um, und stellte sich hinter das Bataillon, durch welche Öffnung sogleich die Dragoner mit entblößtem Sabel hindurch renneten, um den Feind zu verfolgen, alsobald machte die gleiche Compagnie links um, und schloß sich wieder an; alle diese Bewegungen wurden mit ungemeiner Geschwindigkeit vollzogen.

Des Nachmittags um 3 Uhr, da alle Truppen in sicherer Ruhe waren, wurde, um die Leute zu versuchen, plötzlich ein Allarmschrei gethan. So wenig als diese Truppen solches gewohnt waren, so waren sie dennoch nichts desto minder in schleunigster Eile versammelt. Man canonierte von den Batterien heftig auf den Feind; indem das sich die Armee in Schlachtfeldordnung formirte; die Armee avancirte, machte ein wolange- theiltes und starkes Feuer auf den sich zurückziehenden Feind, und ruckte endlich wieder in ihr Lager ein.

Den 13ten versammelten sich gegen 9 Uhr des Morgens die Bataillons, bey den Intervallen derselben wurde Platz vor 2 Bataillon Stufe gelassen. Um 9 Uhr langte Ihr Gnaden von Erlach mit Wägen den Kriegsärzten im Lager an; die ganze Armee schwenkte mit Pelotons rechts, und desfilirte vor Ihr Gnaden, welche man salutirte, nach dem wurde die Armee in Schlachtfeldordnung gestellt. Die Canonen der Flügel machten den Anfang mit einem entsetzlichen Feuer, hierauf folgte ein zehnmal wiederholtes Peloton-Feuer; endlich avancirte man und feuerte mit Divisionen, nach diesem drangen die Dragoner auf gleiche Weise, wie Tags vorher durch, rannten nach Ihr Gnaden, machten Parade, schwenkten und eilten wieder nach ihren Quartieren, ein gleiches that die ganze Armee.

Am Abend wurde den Grenadiers und Pionniers, jedem ein halb Maß Wein ausgetheilt.

Sonntag den 14ten versammelten sich die Dragoner und Füsiliers, machten ein Quare ohne Gewehr, und wurde von Hr. Spengler eine Predigt gehalten. Um 10 Uhr geschah ein gleiches in dem Hauptquartier von Fr. Professor Wilhelmi, denen Grenadiers, Canoniern, Volontairs und Handlangern.

Nachmittag um 3 Uhr wurde mit 30 Mann Infanterie eine Probe gemacht mit scharfen Patronen nach einer Wand zu schießen, von 120 Schützen, hatten 72 Kugeln in einer Distanz von 50 bis 100 Schritten die Wand getroffen. Abends beim Retraite-Schütz sahe man 6 Raketen fliegen, zum Zeichen, daß die Armee morgen marschieren solle; an diesem Tage wurde den Füsiliers und Dragonern jedem ein halb Maß Wein gegeben.

Den 15ten Morgens um 8 Uhr brach die Armee auf, nach dem Murisfeld. Die Artillerie hatte die Avantgarde, und nahm sogleich die Höhe auf dem Murisfeld ein, machte ein heftiges Feuer mit scharfen Patronen, gefüllten Bomben und Haubizen-Granaten, gegen einem vor einem Wald liegenden, in etwas erhöhten Ort. Dieses Artillerie-Feuer geschah zu sonderbarer Zufriedenheit des Herrn Generalen, bis es durch einen tölp-

schen Bahren, der einen falschen Lärm machte, als ob in dem nahe gelegenen Dorf Muri durch etliche Canonenlugen Schaden geschehen, unterbrochen worden. Die Armee ruckte indessen an, die Bataillons-Stufe avancirten auf 50 Schritt, und feuerten davor, hierauf gieng das Peloton-Feuer von der ganzen Armee an, worauf sich der Feind durch die Muristras zurückzog, und von den Volontairs durch den Wald, unter beständigem Feuern, durch die Dragoner aber auf der Strass verfolgt wurde. Indessen formirte die Infanterie einen Winkel, wo à la tête eines jeden ein Detaschement war, bis die Dragoner vom Verfolgen zurück kamen. Da endlich die Armee wieder ab- und nach dem Lager marschirte.

Den 16ten war ein starker Regentag. Um 9 Uhr wurde ein Dieb einmal durch 200 Grenadiers durch die Spisruthen gejagt. Abends um 3 Uhr wurden die Bewegungen blind gemacht, die Tags darauf den 17ten vorgestellt wurden.

Den 17ten Morgens um 9 Uhr ruckte die Armee aus, sie wurde in 10 Bataillons getheilt, und die Compagnie in 2 Pelotons. Es wurde mit Pelotons abmarschirt, und im freyen Feld die Linien formirt. Als bald wurde vorwärts en Echelons marschirt; das Bataillon rechter Hand ruckte vor, so bald dieses 30 Schritt weit war, so folgte das zweite u. s. w. Das erste Bataillon machte Halt, und feuerte mit Pelotons. Das zweite ruckte in gleiche Linien, machte Halt, feuerte auch u. s. w. bis die Linien formirt war. Das gleiche Manoeuvre wurde zum zweytenmal wiederholt, weil aber der Feind nicht zum Weichen zu bringen war, so geschah endlich der Ruckzug. Die geraden Compagnien 2, 4, 6, 8, 10 marschirten 150 Schritt zurück, dann machten sie Front, inzwischen feuerten die ungeraden auch auf den Feind; die letztern fünf machten dann rechts um kehrt auch, und marschirten durch die geraden hindurch, auch 150 Schritt hinter sie; so bald sie vorbei waren, feuerten die geraden u. s. f. bis sie bey dem Lager waren. Dann geschah noch nach formirten Linien zwey General-Salven, worauf die Dragoner zuletzt agierten. Nachmittag ruckte die Armee ohne Gewehr aus, und machten unterschiedliche Developpements.

Den 18ten war einer der merkwürdigsten Tage. Es wurde Nachmittag um 3 Uhr eine Attaque auf das Hauptquartier vorgestellt; fast zu oberst an der Höhe gegen das Hauptquartier wurde das ganze Grenadier-Bataillon in eine Linie gestellt; auf dem rechten Flügel derselben waren 2 Bataillons Stuf, auf dem linken die rechte Batterie, hinterwärts aber stünden die Dragoner verborgen; diese Truppen und mithin die Defension des Hauptquartiers wurde durch den Herrn General selbst commandirt. Die Füsiliers und Volontairs aber, nebst der linken Batterie und zwey Bataillons Stufen stellten den Feind vor, und wurden durch Herrn Major von Gings commandirt. Diese letztern ruckten aus dem Lager, und marschirten in die Tiefe zu unterst des Feldes, stellten sich dort in Schlachtfeldordnung, und ruckten gegen das Hauptquartier an. So bald man aus demselben den aus der Tiefe anrufenden Feind gewahr wurde, so fieng die Batterie von dem Hauptquartier an zu feuern. Der Feind marschirte indessen mit guten Schritten

ben fort, und so bald seine Batterie etwas auf der Höhe war, fieng sie gleichfalls an zu feuern; man canontierte auf diese Weise eine Zeitlang ziemlich auf einander, und die Feinde avancierten mit guten Schritten gegen das Hauptquartier. So bald als man nahe genug war, so fieng beyderseits das Peloton-Feuer an, welches zu beyden Seiten gewiß sehr heftig war; doch mußte der Feind seine Attaque quittiren; die Volontairs wollten aber doch noch einen Versuch thun, und avancierten, aber die Dragoner erschienen, die Volontairs wichen unter beständigem Feuer zurück, versahen es aber ein wenig durch die Faute ihres Majors, und wurden daher von den Dragonern umringet und gefangen. Daraufhin geschah die Retraite von den Füsiliers, gleichwie den 17, doch mit diesem Unterscheid, daß weil die Dragoner sie rechts und links verfolgten, bald hie, bald da ein Bataillon zu Hülfe eilen mußte, damit die Canonen nicht erobert, oder in die Flanke eingebrochen würde, welche Wendungen auch ziemlich wol gemacht wurden. Bey der Retraite des Feinds ruckte auch der halbe Theil der Grenadiers nach, und feuerten mit Nachdruck auf denselben, welches auch von der Batterie geschah; endlich ließe man nach den Feind zu verfolgen, welcher sich wieder in Schlachtordnung gestellet hatte, und hierauf alle Truppen wieder ihr Lager bezogen. Jede Kanone hatte vor diesen Tag 100, und jeder Soldat 30 Patronen bekommen. Der diesem Calender beygefügte Hauptstok stellet übrigens diese Action ziemlich deutlich im Prospekt vor, als welcher keineswegs so auf gerathwol gemacht, sondern von einem geschickten Mahler auf dem Platz selber entworfen, und von seinem ziemlich großen Deignat durch ihn selber abgezeichnet worden. Bey dieser Action ist ein Canonier von Morsee verunglückt worden, da die Patrone, eben als er sie hinein stoßen wollte, Feuer fieng, und den Canonier solcher Gestalt blebte, daß ungeacht man ihm augenblicklich Hülfe leistete, er dennoch an seinen Wunden sterben mußte, da er dann mit sonderbaren Ehrenbezeugung in der Stadt begraben worden, und ist dieses, Gott sey Dank! das einzige Unglück gewesen, das während dem Campement gechehen. Des Abends wurden 24 Raketen und 12 Luftkugeln in die Luft geschickt, zum Zeichen, daß die Armee Moravens aufbrechen werde. Die Mannschaft mußte noch den Abend abtochen, damit man etwas zu essen mitnehmen könnte, vorher hatte man jedem Mann eine halb Maas Wein gegeben.

Den 19ten Morgens um 9 Uhr, marschirte die Armee rechts aus dem Lager ab durch die Stadt, auf das Piere- oder Engisfeld, wie folget:

1. Eine Avantgarde von 6 Dragonern. 2. Die Dragoner in 3 Escadrons. 3. Die Grenvilligen. 4. Die rechte Batterie mit zwey Wagen mit Pulver und Kugeln. Die Canoniern bey ihren Stuten; wie auch die Füsiliers dazu vertheilt. 5. Die Grenadiers. 6. Die Füsiliers. Jede Compagnie wurde in 4 Jüge getheilt, die Bataillons-Stufe à la tête. 7. Die linke Batterie auch mit zwey Wagen.

In dieser Ordnung marschirte man durch die Stadt, und wurde Ihr Gn. von Erlach salutirt. So bald man an das Feld ruckte, zogen sich die Dragoner etwas rechts auf die Seite. Die rechte Batterie nahm geschwind die Anhöhe ein, und feuerte unverzüglich, um

das Anrücken der Armee zu begünstigen. Diese formirte sich dem Promenade-Bey nach, in Schlachtordnung; die linke Batterie zog hinter derselben vorbey, und nähme den rechten Flügel ein, die Dragoner waren rückwärts derselben etwa 200 Schritt auf der Seite postirt; diese Batterie feuerte auch alsobald. Nach langem Canonen-Feuer ruckte die Armee gegen den Feind, und fieng an mit Pelotons zu feuern, von der Artillerie wurden auch gefüllte Bomben und Granaten in den Wald geworfen, und von allen Seiten ein Höllefeuer gegen den Feind gemacht. Der Feind wurde vertrieben, die Grenadiers verfolgten ihn über den Zaun in den Wald, unter einem beständigen Feuer; die Volontairs eilten nach dem Neubrückweg, mit einem Wort, es wurde ein herrlich thönes Feuer in dem Wald gemacht, welches durch den vielfältigen Widerhall noch mehr verstärkt wurde; alles geschah mit einem ungemeinen Eifer, und einer so lebhaften Geschwindigkeit, besonders auf dem linken Flügel der Grenadiers, daß der Herr General öffentlich mit den freundlichsten Worten denen Soldaten seine Zufriedenheit bezeugte. Die Füsiliers waren vor dem Wald geblieben, und feuerten gleichfalls. Die Dragoner theilten sich rechts und links, und verfolgten den Feind. Hierauf kamen die Truppen zurück, man legte das Gewehr nieder, und ruhet ein und eine halbe Stunde aus. Dann geschah ein Canonensturz; alsobald wurde die Sammlung geschlagen, und links wieder durch die Stadt in das Lager marschirt, wie folget: 1. Die Grenvilligen. 2. Die rechte Batterie. 3. Die Füsiliers. 4. Die Grenadiers. 5. Die linke Batterie. 6. Die Dragoner. Man langte etwa nach 4 Uhr wieder im Lager an.

Den 20ten Morgens um 7 Uhr, zog die Armee in 2 Colonnen auf das Wanktorfeld, auf zwey unterschiedlichen Wegen. Alles marschirte rechts ab. Die Dragoner und die ganze Artillerie formirten die rechte Colonne, und erstere machten die Avantgarde: so bald die Artillerie auf das freye Feld kam, so sonderete sich der rechte und linke Flügel derselben. Die ganze Infanterie machte die linke Colonne, und marschirten in halben Divisionen dicht auf, bis auf den Platz, wo sie sich an die rechte Colonne schloße. Die zwey auf jedem Flügel stehenden 12 Pfünder feuerten, alldieweil die Batterien avancierten, doch richtete sich alles nach der Armee. Die Dragoner marschirten neben ein, schifften auch dann und wann zum recognosciren aus. Die Armee ruckte in Schlachtordnung fort, und fieng auch an zu feuern; so bald der Feind zu weichen anfing, und über den Graben auf dem Wanktorfeld setzte, so verfolgten ihn die Dragoner und Volontairs durch den Wald. Die Armee ruckte fort, und alldieweil solche im Graben waren, feuerte die rechte Batterie über sie, weil sie nicht über den Graben konnte. So bald aber die Armee mit ihren Bataillons- Stuten wieder aus dem Graben auf die Höhe kam, so ruhete die rechte Batterie still; die linke aber konnte fortkommen, und feuerte auch beständig neben der Armee auf den Feind. Endlich verfolgten die Grenadiers noch den Feind durch den Wald, kamen aber bald zurück, und formirten sich wieder auf der Anhöhe des Waldes, die Füsiliers aber unter dem Wald, auf dem Feld. Da ruhete die Armee still, bis die Dragoner und Volontairs vom Verfolgen zurück kamen.

lanten. Worauf die Armee wieder auf die gleiche Weise in das Lager zurück kehrte, wie sie ausgezogen war.

Sonntags den 21ten formirte die ganze Armee ein Quare, wo wiederum von Hr. Spengler eine Predigt gehalten wurde. Nach der Predigt formirte die Armee zwey Kreise. Der Herr General in Benssen Möhrrn, Zeugherren von Diesbach, bezeugte einem jeden derselben das Vergnügen Ueghrn. und bedeutete ihnen, daß Hochdieselben zum Zeichen Ihrer Zufriedenheit, jedem Gemeinen noch 16 Tag Geld zu einer Gratification geschenkt hätten, welcher auch alsbald jedem Chef auszutheilen übergeben wurde. Hierauf formirten auch die Herren Officiers einen Kreis um den Herrn General, welcher sich auf das höflichste für geleisteten Gehorsam bedankte, und Abschied nahm, wogegen ihm von jedem derselben durch ein kurzes aber höfliches Compliment vor seine Freundlichkeit, Gedult und genommene große Mühe gedanket wurde. Zu Mittag hatten die Freiwilligen die Ehre, den Herrn General zu traktiren. Abends um 3 Viertel auf 9 Uhr wurden 3 Raketen losgeschossen, worauf alle Lambours Lärmen schlugen. Die Grenadiers und Jägers formirten sich zu zweyen hoch in einer Linie, vor der Front des Lagers, die Dragoner auf der linken, die Freiwilligen vor ihre Fronte, und die Canoniers bey ihren Batterien. So bald die linke Batterie zu feuern anfieng, gieng das Peloton-Feuer aller Orten regular an, die Batterien feuerten, wie auch die Canonen auf den Feldwachten; in währenderm Feuern flogen wechselsweise Raketen und Lustkugeln aus dem auf dem Feld liegenden Schänzlein, welches denen der ganzen Länge der Stadt nach gegen das Kirchfeld in grosser Menge versammelten Zuschauern, ein höchst angenehmes Schauspiel abgab. Besonders war das Blitzen des Peloton-Feuers aus dem dicken Rauch etwas herrliches, und doch zugleich etwas fürchterliches. Als solches etwas nachgelassen, fielen vier Fäßelein mit Granaten in die Luft, worauf die Dragoner attackirten, und zugleich ein Feldgeschrey machten, wobei sich die übrige Armee vor Freude und Eifer nicht enthalten konnte, welches gleichfalls zu wiederholen, welches aber denen Zuschauern diesen Actum gewiß nicht minder angenehm machte. Um 10 Uhr war alles in dem Lager wieder ganz still.

Montags den 22ten, als den Tag der Aufhebung des Lagers, war Morgens um 5 Uhr alles allert. Die Soldaten wurden zum Gewehr buzen angehalten; da dann solche denen Herren Majoren eingezehlet und übergeben wurden, wie auch die Feldkessel und Wasserflaschen, die Zelten abgebrochen, zusammen gelegt und aufgepakt. Nach diesem dankte man die Leute auf dem Feld ab, und ließ sie nach Haus gehen. Die Artillerie aber zog in Ordnung, samt allen Wägen in die Stadt nach dem Zeughaufe. Ueghrn. traktirten hierauf gleichen Tags alle Herren Officiers und Volontairs auf dem Schützenhaus, wo alles in bester Ordnung und freudiger Zufriedenheit zugieng, obschon 172 Personen am Tische waren.

Ueghrn. haben, ehe der Herr General Lentulus wieder nach Berlin zurück gereiset, demselben zum Zeichen Dero vollkommenen Zufriedenheit, und der Welt zu zeigen, daß sie wahr Verdienste zu schätzen wissen, eine goldene Medaille, so 100 Ducaten schwer, samt einer

Kette von 200 Ducaten zum Präsent gemacht, auch überdas, welches in Friedenszeiten noch wenig geschehen ist, demselben das Brevet eines General-Lieutenants über die sämtlichen Truppen des Cantons, in einer silbernen Schachtel überreicht.

Unglücksfälle.

Zu Lampton in der Grasschaft Durham in Engelland, entzündete sich von einer brennenden Lampe die Luft in einer Kohlenmine, mit so entsetzlichem Erfolg, daß diese unterirdische Höle mit großem Krachen in die Luft flog. Die Nachbarn lieffen auf das erschrockliche Geprassel hinzu, und sahen ein trauriges Schauspiel; Arme, Bein, Kopf und andere Theile von zerschmetterten Menschen lagen überall herum; es waren in allem 106 Arbeitsleute in dieser Grube.

So hat sich auch zu Joria in einer Stelle des Quecksilber-Bergwerks, daselbst die saule Luft ebenfalls entzündet, und den Schichtmeister, nebst noch 8 andern Personen erbärmlich beschädigt.

Unweit Bremen wollten 2 Knechte auf einem Schlitten mit Kindern über die gefrorene Weser fahren, das Eis brach, und die Kinder mußten alle ertrinken. Die Pferdte giengen auch verlohren, nur die Knechte kamen davon.

Zu Neapolis stürzte abgewichenen Hornung ein grosses stark bewohntes Haus ein, welches viele Personen unter seinem Schutt begraben; ein gleiches geschah auch den 9ten Hornung zu Paris, in der Straße la Huchete, wo man 16 zerschmetterte und 8 hart verwundete Personen unter dem Schutt hervorjog.

Den 1ten August. war zu Harwil in Engelland, eine so grausame Wasserruth, daß 15 Wohnhäuser und einige Kramläden völlig weggeschwemmt wurden. Eben als die Fluth am höchsten war, erinnerte sich eine Magd, die bey einem Kaufmann dienete, daß ihr Herr bey 300 neue Dublonen noch in dem bereits ganz mit Wasser umgebenen Haus verwahrt habe; ihr Hr. war eben verreiset, sie bat daher die Nachbarn doch dieses Geld zu holen, aber keiner dorfte es wagen, worauf die getreue Magd solches selber getrost wagte; aber eben da sie wieder mit dem Geld zum Haus aus wollte, riß sie der Strom mit sich fort, ohne daß man ihr hätte beyspringen können. Aber die Vorsiehung rettete sie, und das Wasser trug sie nicht weit von der Stadt an das Ufer. Sie wurde noch bey Leben erhalten, und ihr Geld hatte sie so fest in der Hand, daß man solche mit Gewalt öffnen, und ihr den Beutel nehmen mußte.

Feuersbrünste.

Die Stadt Bridge Town auf der Insel Barbados, erlitt den 14ten May und den 27 Christm. 1766, also zweymal eine erstaunliche Feuersbrunst, welche diese Stadt fast gänzlich in die Asche legte.

Das nicht weit von Dresden gelegene Städtlein Elster, ist den 27ten Herbstmonat 1766, auch größtentheils abgebrannt, desgleichen das Städtlein Raumburg an der Queiß, den 17ten Weinmonat. Dieses letztere Ort erfährt dieses Unglück seit 1716, nun zum viertenmal.

In dem nicht weit von Petersburg liggenden Dorfe, Mathyessowa, verzehrte das Feuer 300 Häuser, und blieben verschiedene Personen, unter andern 10 Kinder in den Flammen.

Den 2ten Merz 1767, giengen zu Rom auch einige Häuser im Rauch auf.

In Coppenhagen entzündte in der Nacht vom 4ten auf den 5ten, und wiederum vom 7ten bis auf den 8ten May, beydemal in einer Bräueren eine Brunst, wobey der dadurch verursachte Schaden über eine Tonne Goldes geschätzt wird.

Am 5ten Heumonat sind zu Annaburg, einer in der alten Mark Brandenburg gelegenen Stadt, 130 Häuser, nebst der Kirche in Asche verwandelt worden.

Den 16ten Heumonat sind zu Budissin in einer Vorstadt, 61 Häuser im Rauch aufgegangen, auch einige Menschen verunglückt worden.

Zu Laubach im Erain, sind in der Nacht vom 3ten Heumonat bis 1 Augst. ebenfalls 61 Häuser vom Feuer verzehret worden.

Die Stadt Sargans ward auch im Heum. 1767, ebenfalls durch eine flägliche Feuersbrunst heimgeführt.

Hohe Vermählungen.

Den 1sten Weinm. 1766, wurde zu London die Vermählung der englischen Prinzessin, Mathildis, mit Ihro Majestät dem König in Dänemark, durch einen Statthalter vollzogen, worauf die neuvermählte Königin sogleich die Reise nach Dänemark antrat, und den 8ten Winterm. zu Coppenhagen ihren öffentlichen Einzug hielt.

Gleichfalls wurde eine Dänische Prinzessin mit Ihro Königl. Hoheit dem Schwedischen Cronprinzen vermählt. Und ebenfalls eine Dänische Prinzessin ward an den Prinzen Carl von Hessen Cassel vermählt.

Der Durchlauchtige Prinz Statthalter aber ist wirklich nach Berlin abgereiset, um eine Preussische Prinzessin sich als Gemahlin antrauen zu lassen.

Hohe Alter.

In der Grafschaft Worcester, in Engelland, nahm ein 109jähriger Schuster die zehende Frau.

Im Augst. 1766 starb Thomas Winslow, in dem 146 Jahr seines Alters; er war Capitain unter der Regierung Carl des I. und gieng mit Olivier Cromwel als Obristlieutenant nach Irroland.

Pierre Fauciant von Abbeville, starb den 4ten Weinmonat 1766, im 105 Jahr seines Alters.

Don Joseph, von Balenzia in Spanien, starb zu Madrid den 1 Merz 1767, ebenfalls in einem Alter von 105 Jahren. Er hatte eben die Reise von Balenzia nach Madrid gethan, mit seinem ältesten Sohn, der bereits 82 Jahr auf sich hat.

Johann Babin, ein Chirurgus zu Offenbach, ein noch ganz munterer Mann, aße noch mit den Seinigen zu Nacht, hierauf ward ihm übel, und starb gleich darauf in einem Alter von 101 Jahr.

Francoise Moimno, aus dem Flecken Castro, in Spanien, hörte endlich im 120 Jahr ihres Alters auf zu leben. Da sie noch kurz vorher alle ihre Arbeit im Feld wie andere verrichtet.

Gleichen Entschluß nahm auch ihre Landsmännin, die edle Donna Maria Ras y Lozano, in dem 101 Jahr ihres Alters, sie war aus Murcia.

Hingegen nahm leytabgewichenen Augstmonat ein Baur zu Pontefract, in Engelland, der bereits 110 Jahr alt war, eine Frau von 100 J.

Diesen Frühling hat in dem Grindelwald eine 92jährige Mutter ihre 70jährige Tochter eine gute Stunde weit zum Grab begleiten helfen, ist zu glauben, die Mutter werde wol ein Baislein seyn, wann schon das 70jähr. Töchterlein noch keines gewesen ist.

Hohe Todesfälle.

Ihro Königl. Hoheit, Madame la Dauphine, folgte ihrem Herrn den 13 Merz 1767, ungeachtet aller angewandten Mühe der Aerzte, nach. Sie war eine Sächsishe Prinzessin, geboren den 4ten Winterm. 1731, vermählt den 9 Hornung 1747, Wittve den 20 Christmonat 1763.

Ihro Majestät die regierende Röm. Kayserin, starben den 28 May 1767 an den Kinderblattern. Sie war eine Prinzessin weil. Kayser Carl des VII. geboren den 30 Merz 1739, vermählt den 13 Jenner 1764, an Ihro jetzt regier. Kayf. Maj. Joseph II.

Ihro Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Heinrich Carl, Bruder des Prinzen von Preussen, starben ebenfalls an den Kinderblattern und Friesel; den 26 May 1767 im 20 Jahr Dero Alters.

Es verstarben auch den 17 Herbstm. Ihr Durchl. der Herzog von York, Eduard August, alt. Bruder des Königs in Engelland, geb. den 25 Merz 1739.

Im

Im Jahr 1766 sind in nachfolgenden Städten

	geböhren	gestorben	copulirt
Batavia in 9 Mon.	" "	1528	" "
Londen " " "	16257	11714	" "
Leipzig " " "	951	1100	286
Hannover " " "	560	937	162
in samtl. vān. Lan.	55683	62480	" "

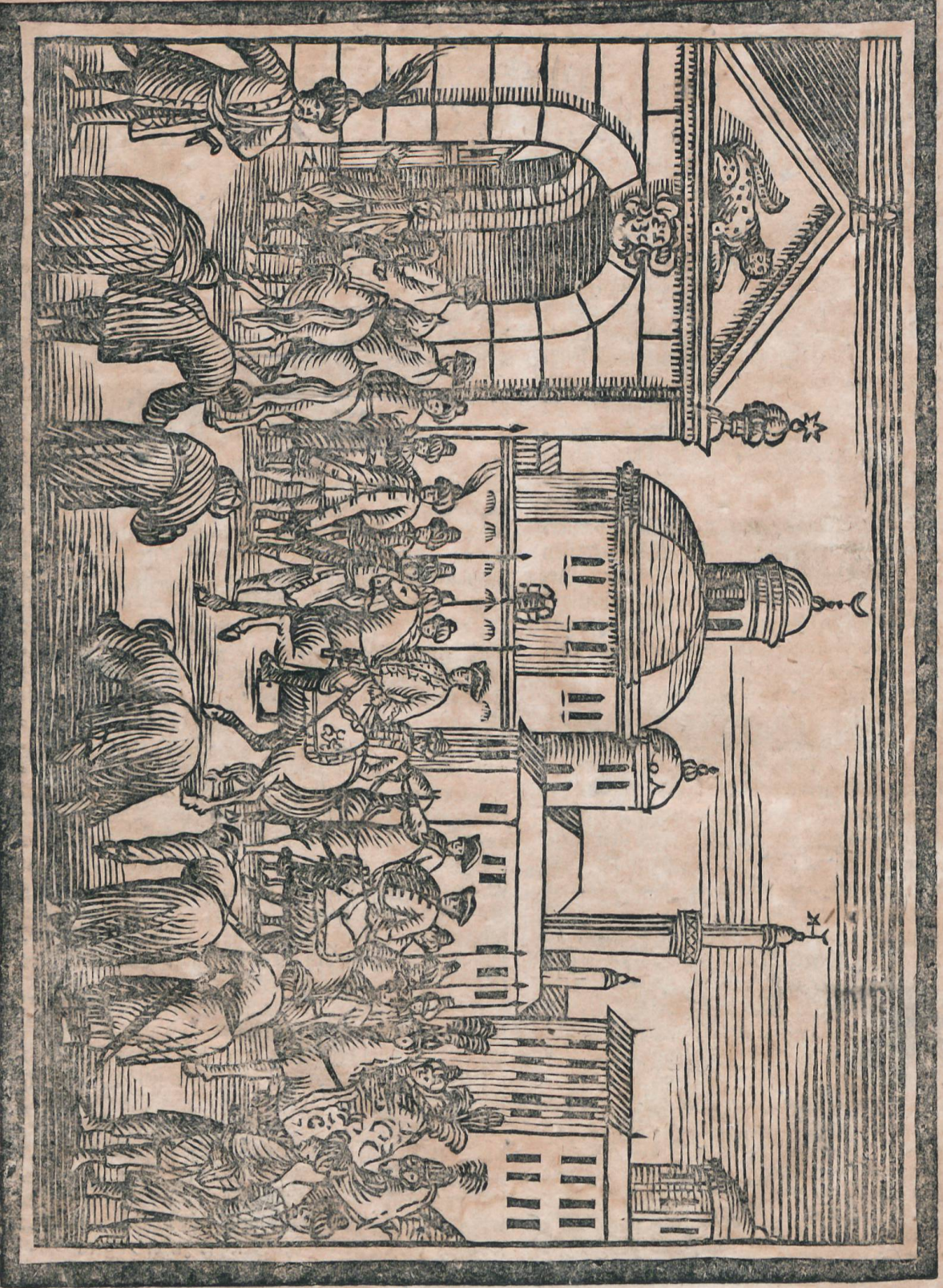
Einzug des spanischen Gesandten in Marocco.

Nachdem der Maroccanische Botschafter in Spanien, Sydy Hamet El Gazel, zu Anfang des 1767 Jahres seine Verrichtungen geendet, und überall ungemeine Ehrenbezeugungen empfangen hatte, so trat er endlich seine Rückreise, zugleich mit Don Juan, Admiral der spanischen Flotten, so als Gesandter zu dem Kayser von Marocco abgesendet werden sollte, an; sie bestiegen zu Cadix ein spanisches Kriegsschiff, und traten den 22ten April zu la Rasche, einem Maroccanischen Seehafen ans Land: von da sie sogleich den 24ten dito nach Marocco sich auf den Weg machten. Er wurde überall mit ungemeinen Ehrenbezeugungen im Namen des Kayfers bewillkommet, auch auf seinen Befehl überall durch ein ansehnliches Detaschement außerlesener Truppen begleitet, welche in jeder Provinz vermehrt wurden, so daß sich zuletzt ihre Anzahl auf 3000 Reuter belieffe, welche zu ihrer Zeitverfürgung unterwegs verschiedene verstellte Angriffe und Kriegssübungen machten. Den 28ten langte er zu Salee an, wo er unter Absseurung aller Canonen des Platzes, von den Vornehmsten der Stadt, im Namen des Kayfers empfangen wurde. Den 9ten May näherte er sich endlich der Hauptstadt, wo er in ein Lusthaus des Kayfers einquartirt wurde; dieser Prinz schickte ihm alsobald allerhand Erfrischungen zu, und beorderte die Truppen dieser Provinz sich in die Gegend des Lusthauses zu begeben, und dorten ein Lager zu formiren, welches durch Muley Dris, den ersten Minister des Kayfers, commandirt wurde. Des andern Tages wurde der Ambassador mit seinem ganzen Gefolge nach diesem Lager geführt, mit dreymaligem Salve bewillkommet, und von Muley Dris und den vornehmsten Officiers begrüßet worden. Hierauf trat Don Juan, in Begleit des Muley Dris und der vornehmsten Personen des Hofes, den Einzug nach dem Vallast des Kayfers an, solcher geschah mit ungemeinem Pracht; wie auf der andern Seite deutlich zu sehen ist; der Gesandte und sein Gefolge sowol als seine Maroccanische Begleitung, waren auf das prächtigste

gekleidet; eine Menge Pferde und Cameele waren dabei sowol um das Gepäc des Gesandten, als insonderheit die prächtigen Präsente, so der König in Spanien dem Kayser schickte, zu tragen. Der Kayser begab sich, um diesen Einzug anzusehen, auf einen hohen Thurm. Während dem Einzug scharmuzirten die Truppen beständig mit einander; in dem Garten des Vallasts hatte der Kayser vor den Gesandten und sein Gefolge sehr kostbare Zelte aufschlagen lassen, worinn sie mit eben so viel Hochachtung als Pracht bewirthet wurden. Die mitgebrachten Geschenke für den Kayser bestanden in folgenden Sachen: Drey Zelte, jede von fünf Stuk, davon die einte von carmoisinfarbem Taffet, mit Gold verbrämt, für den Kayser selbst, die 2te von grünem Taffet, für den Prinzen, und die 3te von blanem Taffet für den General des Kayfers; einige außerlesene Pferdte, einige Sättel mit Perlen und Gold gestift, einige Kisten mit kostbaren Spiegeln, und eine große Menge Lächer, davon einige von Gold und Silber gewürkt waren. Der Kayser fandte insonderheit ein ungemeines Belieben an denen Zelten, daß er solche zu denen gottesdienstlichen Uebungen bestimmte, die seine Priester an den hohen Festtagen vor ihm zu verrichten pflegen. Endlich den 10ten May hatte er seine öffentliche Audienz, wo die Präsente nach morgenländischem Gebrauch zugleich alle mitgebracht, und dem Kayser zu den Füßen gelegt wurden, hierauf das Beglaubigungs-Schreiben überreicht, ein Compliment auf spanisch daher gesagt, welches der Kayser, obgleich er nichts davon verstanden, dennoch sehr höflich und freundlich mit eigenem Mund beantwortet, war in maroccanischer Sprache, wobei der spanische Gesandte ohne Zweifel doch alle Verbeugungen wird gemacht haben, die höflichen Leuten wol anstehen, wann sie schon das ihnen gesagte nicht verstehen. Als der Friede nun endlich seine Richtigkeit hatte, so zahlte der spanische Gesandte noch 100,000 lb. und überlieferte noch 320 schwarze Sklaven, die in Spanien gefangen gewesen.

Diese Französische, Spanische und andere Christliche Höflichkeiten gegen den Kayser von Marocco, haben übrigens dem Dey von Algier das Maul so wässerig gemacht, daß er jetzt nicht minder will geliebkostet seyn; er laßt daher, um seine Meriten besser den Christen vor Augen zu stellen, seine Seemacht vermehren, wozu ihm die bereits von den Christen empfangene Geschenke trefflich dienen, damit er allensfalls im Stand seye, wann man ihm solche Höflichkeiten nicht mit gutem Willen geben wollte, dieselben durch Gewalt zu erlangen.

Brächtiger Eingang des spanischen Gesandten zu dem Kaiser von Madrid, und wie
 derselbe mit allen nur erlaublichen Ehrenbewegungen empfangen wird.



Gespräch zwischen Landeuten.

Erstes Gespräch,

zwischen Hans Zäch und seiner Hausfrau, Anna,
und seinem Knecht, Peter.

Anna. Du bist allen lustig, Hans, du hast gewiss
guten Märit gehabt.

Hans. Das hab ich Gottlob. Ich habe das
Fuder Wachs in der Stadt alles zu 3 Thalern
der Mitt verkauft; und an dem paar kleinen Stie-
ren, die ich fern an eine böse Schuld habe müs-
sen nehmen, hab ich jetzt 30 Cronen gewonnen.

Anna. Wo Glück, wie freut mich das! weil
nun alles so gut geht, so habe ich eine freundliche
Bitt an dich, Hans.

Hans. Was hast du aber z'äen?

Anna. Wird nit bösen, Hansli! du weißt, ich
hilfe dir haufen frühe und spath. Aber g'wis
ich mag das starke Witibrod nit mehr vertragen,
es stoßt mir fast das Herz ab.

Hans. He! wer zwingt dich es zu essen, du
hast ja genug Herdäpfel.

Anna. Ja mein lieber Mann, aber die sind
auch nicht für meinen Zustand. Du weißt, was
der Scherer Micheli g'reyt het, wo du ihm meis
Bäcker best bracht. Es wäre dir doch leid und
unkomlich, wann ich starbe.

Hans. Ja das wärs, Nenni. Aber der Mi-
cheli mit seinem grossen Bauch het gut z'pessen.
Ich glaube wol, er und sein glattes Weibli könn-
en Weißbrod und Fleisch essen so viel sie wollen.
Gelt und Sachen reguen ihm ins Haus; und denn
dankt er mich von Natur ein wenig leichtsinnig.

Anna. Warum?

Hans. Er heuscht den Leuten so kreuzwenig.
Manchmal für einen ganzen Haufen Rüstig et-
wann 5 oder 6 bagen. Wäre ich an Michelis
Plaz, ich wollte ganze Maß voll Kronthalen
winnen.

Anna. Er ist drum gar gutherzig. Gott wird
ihm und den Seinigen vergelten. Was hat
er dir gefordert?

Hans. Nit. Er hat dir ja keine Mittel ver-
ordnet. Er will, es fehle dir nit als gute Nah-
rung. Du mußt münter essen; aber du weißt, wir

haben 7 Kinder, zum 8ten bist du schwanger. Es
muß in Gottes Namen g'hauset seyn. Wann jetzt
denn bald die Ruhe kalbert, so brauch die Bruch-
milch für dich, und wenn die faule Au g'lammere-
ret hat, so will ich sie mezen; da is denn Fleisch
und Fleischbrühe, so viel du willst. Ich gönne dir
alles guts, Nenni. Aber daß ich Brod oder Fleisch
kauffen solle, da gibt es nit d'raus. Ringer
gienge ich wieder zum Scherer Micheli. Er gie-
bet gute Räch, und das Gelt bleibt im Sak.

(Der Peter kommt schnaufend daher.)

Peter. Meister! die Ruhe ist alle im Unkreis.
Sie dreht sich und sporet einsmals gar schröken-
lich in der Weid; Sie ist aufg'lossen wie eine
Eronime.

Hans. G'schwind spring zum Hoffalli, er solle
eilends kommen, er solle alles bringen, was gut
ist, es möge kosten, was es wolle. Ach Gott!
wenn mir das schöne Haupt Vieh drauf gienge.
Es ist doch nit weder Unglück. Lauf, Nenni,
was du magst, ins Wirthshaus; reich eine Maas
alten Wein, ein Viertel Baumöl und Spezerey,
so ist es bey der Hand, wenn der Doktor kömt.
Braucht ers nit, so kauft du es denn in der Kind-
bette brauchen.

Anna. Du bist doch gung ein guter Hansli.
Aber wenn du mir glauben wolltest, es brauchte
des Kostens nit. Nimm g'schwind die erste die be-
ste Ruhe, und schütte der franknen etwann 3 Bier-
tel oder ein Maas von der kühwarmen Milch
ein, so wird sie wieder gesund seyn, eh daß der
Hoffall vorhanden ist.

Hans. Das wäre wol ein ringes Mittel, nit
einmal ein bagen, anstatt etwann zehen. Aber
woher weißt du das.

Anna. Probier es nur auf mein Wort; jetzt ist
keine Zeit mit schwätzen zu verlieren.

Hans. Du hast recht. Es kan einmal nit scha-
den, und der Kosten ist nit groß. Wenn d'Stund
so glücklich ist, und das gerathet Nenni, so will
ich dir für 10 bz. Wein in d'Kindbetti kramen.

Anmerkung des günstigen Lesers.

Das ist doch ein gar zu unvernünftiges Ge-
spräch. Unmöglich kan es wahr seyn. Welcher
Bauer könnte doch so hartherzig seyn, daß er eine
unvernünftige Ruhe höher schätze, als seine wa-
tere Hausfrau? o der gottlose Verläumder! der
die frommen Landeute mit seinen spöttischen Reden
in so grosse und offenbare Schand bringen will.
Fort mit diesem ärgelichen Calender.

Zwey

Zweytes Gespräch.

Benz, ein 20jähriger Baurenjung, Babeli,
von ungefehr gleichem Alter.

Benz. G'hörst Babeli, du bist mir noch gáng
lieb; du wirst mir lieb bleiben: es stáht nummen
an dir. Aber ich ságs, wenn du mich angibst,
so dínge ich morndrest z'Krieg.

Babeli. Eh aber Benz! b'hüt Gott, wie redst
du! das ist doch ópen nit Ernst?

Benz. Wol, so wahr ich da bin!

Babeli. G'schau Benzli, du bist mir lieber als
alles in der Welt. Du weisst, aber das ich lán-
ger schweig, das ist unmöglich.

Benz. Warum nit?

Babeli. He! ich bin wúrklich úber den halben
Theil. Mein tausigen Benz, lug mich an, wie
kónnst ich's lánge verbergen?

Benz. So zeig's an meinetwegen; aber gib ei-
nen andern an, oder ich gángen so weit mich d'Fúß
tragen.

Babeli. Weist du einen andern, so ságs. Woll-
te Gott! ich wúste einen, so bald du so mit mir
umgehst! (Es grint.)

Benz. Grein nit so, Babeli! ich weiß wol, das
du mir bist treu g'syn.

Babeli. Wie soll ich denn ein andern anklagen?
schám dich ins Herz. Gang so weit du wilt. Es
gráuset mir ab dir. Gott einzig will ich es kla-
gen. Ja Benz, die Schand und das Kind will
ich an mir selber haben. Viel lieber als das man
wússe, das so ein gottloser Mensch mir einest sey
lieb g'syn.

Benz. Du brichst mirs Herz, Babeli! so gib
mich an, wenn es doch seyn muß; aber laß mich

z'Krieg; wenn meine Zeit aus ist, und du mir
treu bleibst, will ich dich denn z'Rúchen fúhren.

Babeli. Ich einen heyrathen, der sich schám-
meines armen Kinds Váter zu seyn! der mir drei
ganze Jahr ist nachgeloffen, eh ich ihm bin z'wú-
len worden, und jetzt mich will in d'Schand stú-
zen! ehe will ich sté, so weit der Himmel blau ist.

Benz. Aber mein Gott! wie soll ich dich jetzt
z'Ehren bringen? ich hab ja nit von meinen El-
tern geerbt, und du hast auch wenig.

Babeli. Well du bist denn reicher, wenn du
dich beim Hauptmann hast in Schulden g'stekt,
und ich mys Vátteli dargá múßt, für dich ausen
z'lösen. Wenn du vergessen hast z'arbeiten, und
vielleicht deine g'sunden Glieder im Krieg oder im
Luderleben z'Grund richtest. Mein Benz, ein Sol-
dat soll nie mein Mann heissen, oder er syg aus
der Stadtwacht.

Benz. Ja! wenn ich wúßt, das ich da kónt.

Babeli. Schám dich! grad als wenn man nie-
nen z'essen fund als im Monturrof; der beste Dienst
ist bey einem brafen Bauren; bleib, wo du bist,
du hast guten Lohn.

Benz. Und du Babeli?

Babeli. So bald du mich hättest z'Rúchen
g'fúhrt, so gieng ich auch gan dienen; aber weit
weit von dir, damit du nicht neuen Anlaß fíndest,
wieder in Krieg z'lauffen.

Benz. Babi! du bist ein Schleppsak; du machst
mit ein was du wilt. Ich denke wol, das beste
sey, ich nehm dich grad jetzt, wir arbeiten und bet-
ten fleissig, und bleiben frey bey einanderen. Kom-
zum Herren, er muß uns schon am Sonntag ver-
kúnden.

Babeli. (Es kúßt ihn und wischt die Augen.)
Jetzt kennen ich dich wieder. Jetzt bist du wieder
mein lieben lieben Benz.

Kurzer Auszug aus dem Hochobrigkeitl. Reformation: Mandat.

Wir Schultheiß, Klein und Grosse Ráthe der Stadt und Republik
Bern, thun kund hiermit: Demnach bey gegenwärtigen Zeiten Wir veranlasset worden, Un-
sere, der Kleidungen ic. zum óftern, und noch letztmals in Druf ausgegebene Verordnungen,
frischer Dingen zu verbessern; das darauffhin Wir, denen vielfaltig einschleichenden Mißbráu-
chen, den erforderlichen Einhalt zu thun, aus Landsvátterlicher Vorsorg, hiemit gut befúnde-
den, sowol für unsere Hauptstadt, als gesamt úbrige deutsch und weltliche Stádt und Lande,
gegenwärtiges Einsehen zu thun, und demnach mit Wiederruffung der ehevorigen Ordnungen
anzuordnen, wie von Punkten zu Punkten folget.

Er.

Ermahnen hiemit auch alles Ernsts alle Hausväter und Hausmütter, und Vögt ein getreues Aufsehen zu haben, daß diese Unsere, auf das Wohlseyn Unser lieben getreuen Bürgern und Angehörigen abgegebene Verordnung, in ihren Häusern fleißig besorget werde.

I. Art.

Von Edelsteinen, Perlen, falschen Steinen und Compositionen.

Wir verbieten gänzlich die kostbaren Steinen überhaupt, und die feinen Perlen, sowol in- oder auflert dem Haus zu tragen, bey fünfzig Thalern Buß.

Nur werden davon ausgenommen: die feinen und falschen gegrabene Steinen für Wittschaft und Ringen, die eingefaßten Granetti zu Ohrenbehänge, Croix, Nœuds de Colliers, Coulans und zu Hemderknöpf; zu Hals- und Armbänder, aber nur angezogen und ohne Einfassung.

Wir verbieten gänzlich alle Arten falscher Steinen, ausgenommen zu Hemderknöpfen. Darunter aber sollen nicht verstanden seyn die Perlemutter, schwarze Placques, die Grains noirs, die Jayets, welche zu gleichem Gebrauch, wie oben von den Granetti gemeldet, können getragen werden.

Belangend die falschen Perlen, sollen selbige auf dem Kopf, zu Ohrenbehänge, Hals- und Armbänder zu tragen erlaubt seyn.

Wir verbieten die sogenannten Compositionen, als Stras dergleichen, sowol die bereits erfundene, als die, welche noch möchten erfunden werden; die Mineralien oder Markasits, sowol die dimal bekannte als alle diejenigen, so noch möchten entdeckt werden: nur allein bleiben die sogenannten Pierres de Santé zu Ohrenbehänge, Nœuds de Colliers und zu Coulans zu tragen erlaubt. Alles bey zehen Thalern Buß.

II.

Von gold- und silbernen Stoffen, Galonen und Stikwerk.

Wir verbieten alles Zeug und alle Stoffen, darein Gold oder Silber kommt, fein oder falsch, und insgesamt alle ganz, oder zum Theil von Gold oder Silber, es seye fein oder falsch gemachte, gewobene, gestifte, brochirte, genähete oder gestochene Arbeit.

Wir erlauben jedoch die gold- und silberne Knöpf von Drath und Faden, die Point d'Espagne, Galons, Schlingen und Schnür auf Hüth und Rappen; wie auch die Galons auf den Satteldeten.

Endlichen alles, was von dieser Art auf denen Ordonnant-Kleider, der auf die Werbung kommenden Sergeanten und Unter-Officiers, vorkommen möchte.

Alles bey Straf von fünfzehn Thalern Buß.

III.

Von Broderie mit Seiden, mit Faden und mit Wollen.

Wir verbieten überhaupt alle Broderie von Seiden und von Faden auf den Kleidungen.

Alle Arbeit oder Brochure von Chenille.

Den Mannspersonen verbieten Wir alle Broderie auf Leinwand.

Wir erlauben jedoch mániglich alle Broderie von Wolle.

Den Weibspersonen aber alle Broderie auf Leinwand, in sofern selbe nicht à jour, und auf den Schuhen, wann selbe weder von Gold noch Silber ist.

Alles bey zehen Thalern Buß.

IV.

Von Spizen, Blondes, Raifeaux und Entoilages.

Den Mannspersonen verbieten wir obige vier ausgesetzte Artikel zu tragen, ausgenommen eines kleinen Spizli an Rabatten, nach altem Gebrauch.

Den Weibspersonen verbieten Wir aller Gebrauch von Spizen und von Entoilages, ausgenommen auf dem Kopf, jedoch ohne herabhangende Barbes.

Wir erlauben ihnen hingegen überhaupt alle Blondes, die Raifeaux und alle schwarze Spizen, sie seyen von Seiden oder Faden, ausgenommen zu Mäntel zu tragen.

Alles bey zehen Thalern Buß.

V.

Von kostbarem Pelzwerk.

Wir verbieten den schwarzen Fuchs, Zobel, Hermelin, fremden Marder und dergleichen Pelzwerk, ausgenommen zu Schlüpf, Palatines und Rappen zu tragen.

Alles bey zehen Thalern Buß.

L

VI. Von

Von Kleidung der Mannspersonen.

Denselben verbieten Wir ganze Kleidungen von seidenem, halbseidenem und baumwollenem Sammet, oder sogenannten Manchester, bey zehn Thalern Buß, zu tragen.

Erlauben ihnen von obigen Artifeln die kleinste Kleidung: wie auch die Pferd- Equipages.

VII.

Von Kleidung der Weibspersonen.

Denselben verbieten wir zu tragen, Robes und Jupes von seidenem, halbseidenem und baumwollenem Sammet.

Alle Mäntel, welche nicht von ganz weißem oder ganz schwarzem Stoff gemacht.

Die Mäntel von Raifeaux und Blondes; wie auch alles Stifwerk auf den sonst erlaubten Mänteln.

Alle andre Garnitures auf den Robes und Jupes, so nicht von eben dem gleichen Stoff wie die Robe und Joqe.

Zu Engageantes soll nichts anders zu tragen erlaubt seyn, als von Raifeaux, Blondes, Gaze, Baptiste und Mouffeline, jedennoch mit Ausschluß der Broderie à Jour. Denne sollen die Engageantes nicht über zwey Rangs haben.

Wir verbieten ihnen auch gänzlich den Gebrauch der Baleines oder Keisröcke.

Alles bey zehn Thalern Buß.

VIII.

Von Kleidung der Jugend.

Den Kindern beyderley Geschlechts verbieten Wir, den Knaben bis sie das vierzehende Jahr, und den Töchtern bis sie das zwölfte Jahr Alters werden zurück gelegt haben, alle goldene Nippes, ausgenommen, daß den Töchtern massiv-goldene Ohren- Behänge zu tragen erlaubt seyn sollen.

Die Perrenne und die Angloises.

Die brochierte und brodierte Mouffeline zu Fürtüchern.

Alle Engageantes.

Aller seidene und halbseidene Zeug für Kleidungen und Zierungen auf ihren Kleidungen, ausgenommen, was auf dem Kopf und an dem Hals getragen wird; als Halsbänder, Halstücher, Handschuh, Strumpf, und die sogenannten Menageres von schwarzem Tasset, doch ohne Garniture.

Alle andere Mäntel als von wollenem Stoff. Alles Pelzwerk, und davon gefütertes, ausgenommen zu Schlupf und Handschuh.

Alles bey fünf Thalern Buß, von Vatter, Mutter, oder Vögt zu beziehen.

IX.

Von Kleidung der Knechten und Mägden.

Denen Knechten verbieten Wir zu tragen: Alle seidene und halbseidene Stoffen; den Manchester, die Panne und andere kostbare Tücher; die garnierte Hemder; die seidene Strumpf, und alle von Gold- und Silberfaden und Drath gemachte Arbeit. Ausgenommen die Huthords.

Alles bey zwanzig Pfunden Buß.

Den Mägden verbieten Wir zu tragen den brodirten Leinwand; die Perrenne; Calanca und Angloises; die seidenen Strumpf, und alle seidene und halbseidene Stoffen:

Ausgenommen die Sammetband, Brusttücher, und was auf den Kopf und Hals (als Halstücher und Halsbänder) getragen wird.

Die Fürtücher von Mouffeline; die von Gold und Silber eingefassten Ohrenbehänge, Noeds und Coulans:

Denne sollen selbe bey Antretung ihres Diensts bey ihrer gewohnten Landskleidung verbleiben.

Alles bey zehn Pfunden Buß.

X.

Von Gevatterschaften.

Wir verbieten den Gevatterten beyderley Geschlechts, bey diesem Vorfalle, weder dem Vatter noch der Mutter des Kinds während der Kindbette oder hernach, einiges Geschenk, was Namen es haben mag, zu machen, noch einander aus diesem Anlaß zu beschenken;

Den Täuflingen weder Mehen, Kränze, Einbund, Neujahrs- oder einige andere Geschenke zu geben.

Wir wollen auch den eingeführten Gebrauch, bey dieser Begebenheit den Taufgezeugen, Verwandten und Bekannten, Claret zu schenken, verboten haben.

Jedennoch wird mänglichlich sowol bey diesen als andern Vorfällen frey stehen, Armen und Nothdürftigen, zu ihrer Erquickung und Hülfe, in Folge christlicher Liebe beizustehen.

Alles unter einer Buß von fünfzig Thalern für den Herrenstand, und von zehn Pfunden für den Bauernstand.

XI. Vom

Vom Tanzen.

Wiewolen wir das Tanzen in der Hauptstadt und übrigen Städten, und in denen Schlössern, aussert denenselben, den Burgern und Einwohnern derselben in Privat-Häusern zulassen, so soll solches nur bey Tag erlaubt seyn, und länger nicht dauern, dann bis längstens um acht Uhr; und falls man um mehrerer Römlichkeit wegen, in Gesellschaft- oder Wirthshäusern tanzen wollte, soll darzu die Erlaubnuß erhalten werden, hier in der Hauptstadt von Unserer Reformation-Cammer, aussert derselben aber von Unsern Amtleuten oder denen so es competiren kan: Widerhandelnden Falls soll der Platzgeber fünfzehn Thaler, jede Person, so getanzet, fünf Thaler, und jeder der Spiel-leuten zwey Thaler Buß bezahlen.

Bei diesen Vorfällen soll man sich auch keiner Rutschen oder andern Fahrzeugs, unter zehn Thalern Buß bedienen.

Wir verbieten auch den Diensten und Bauren-leuten, unter einer Buß von fünf Pfunden, in der Stadt zu tanzen.

Belagend aber das Tanzen auf dem Land, lassen Wir es unabgeändert bey dem bewenden, was Unsere Chorgrichts-satzung hieinfalls vorschreibt.

An Hochzeiten und andern öffentlichen Feerlichkeiten, wollen Wir das Tanzen zu Stadt und Land, mit Bescheidenheit und Mäßigung, unter Vorwissen der Reformation-Cammer, oder des competirlichen Richters mániglich erlauben: Widerhandelnden Falls unter obiger Buß.

Masqueraden und Mummeren.

Sollen zu allen Zeiten und bey allen Anlässen, unter einer Buß von fünfzehn Thalern von jeder ver-mummerten Person zu beziehen, verboten seyn.

Vom Leidtragen.

Desthalb verordnen Wir, daß in auf- und ab- steigender Linien, so weit selbige sich erstreckt, man das groffe Leid tragen möge.

In der Seiten-Linien aber nur für Brüder, Schwestern, Schwäger, Geschwáhen, Oncles und Tantes, Neveux und Nieces, oder für die Perso-nen, welche man erbet.

Für Kinder unter sechs Jahr Alters, soll von den Kindern des Hauses, gleichwie von den übr-

gen Collateral-Verwandten nur das kleine Leid ge-tragen werden.

Alles widerhandelnden Falls bey einer Buß von fünfzehn Thalern.

Uebrigens bleibt mániglich frey auch aussert dem Leid, sich schwarz kleiden zu können.

Der Diensten halb ist verboten, solche bey Ab- sterben ihrer Meistern, schwarz oder in Kleinleid kleiden zu lassen; massen die Herrschafft von jedern ins Leid gekleideten Dienst zwanzig Pfund, und je- der Dienst, so dergleichen Leidkleidung tragen wur- de, zehn Pfund Buß bezahlen soll.

Wir verbieten auch bey dergleichen Fällen ganze Zimmer, Pferd, Rutschen und Tragsessel schwarz zu überziehen: Widerhandelnden Falls unter einer Buß von zwanzig Pfunden für jede Uebertretung.

Denne, Meyen und Kránze an den Leichbe- gángnissen auf die Todtenbäume zu thun; wie auch denen so die Leiche tragen, und denen so zu der Leich- begángniß geladen werden, Hut-Crepes und Hand- schuh zu geben.

Alles bey fünfzehn Thalern Buß.

Von neuen Modes und andern einführen- den Kostbarkeiten.

Weilen auch die Erfahrung mitbringet, daß durch Erfindung und Einführung neuer Kostbar- keiten, oft die Ordnung ausgewichen wird; so be- gnügt Wir die Cammer und befehlen Ihra, auf selbige Acht zu bestellen, solchem Innhalt zu thun, auch nöthig findenden Falls Uns darüber das Er- forderliche vorzutragen.

Erläuterung.

Da in gegenwärtiger Ordnung eint- und an- ders verboten worden, welches in denen ehavorigen zu tragen erlaubt ware, oder erst sinthero zum Vor- schein kommen; Als:

Die seidene Vestes mit Chenille verseyt.

Der baumwollene Sammet oder Manchester, und der Sammet von Ruderseiden, oder Galette.

Die Mäntel des Frauenzimmers von Raileaux, Blondes, oder so nicht ganz weiß oder ganz schwarz.

Anderer Garnitures als von gleichem Stoff, auf den Robes und Jupes.

Die Engageantes von mehr als zwey Rangs.

Gestaiten Wir obausgesetzte Stücke der Klei- dung, noch bis Ostern 1769 zu tragen. Nach welcher Zeit aber sie gánzlich unter vorvermeldten Bußen sollen verboten seyn.

Der Jugend und den Diensten aber geben Wir aus gleicher Ursach, einen Aufschub bis nächstkünftige Ostern, dieser Ordnung, was sie ansiehet, unter den darauf gesetzten Bussen, sich zu unterziehen.

Wir versehen uns demnach gegen alle Unsere Burger, angehörige Unterthanen und übrige Einwohner Unserer Städten und Landen, dieselben werden gegenwärtiger Unserer Verordnung, von deren Publication an; sich gehorsamlich unterwerfen, und gebieten alles Ernsts, Unserer Reformation-Cammer, und allen Unsern Amtleuten und Richtern, so zu Vollstreckung derselben in Unsern Landen bestellt sind, dero getreue Beobachtung und fleißige Execution, bey obhabenden ihren Pflichten ihnen angelegen seyn zu lassen.

In der
den 21 Merz 1767 gehaltenen öffentl.
Versammlung der ökon. Gesellschaft
in Bern, sind folgende Wettschriften
gekrönt worden.

Ueber die erste Preisfrage: Von dem Mittelpreise des Getreides, und den Mitteln, denselben beyzubehalten etc. hat die Abhandlung Hrn. Ab. Wagners, Kirchmeyer und des Raths zu Nidau, mit dem Wahlspruche: Ut quamvis avido parerent arva colono, die goldene Denkmünze erhalten. Das Accessit nebst einer silbernen Denkmünze, ward dem Versuche mit dem Wahlspruch: Inopes nos copia facit, von Hrn. J. L. Muret, Pfarrer zu Bivis zuerkannt.

Ueber die zweyte Preisfrage: Wie die Bergwerke in unserm Canton in Aufnahme zu bringen, und zu verhüten, daß die unvorsichtigen Unternehmer sich dabey nicht zu Grunde richten? hat eine einzige Wettschrift die Achtung der Gesellschaft verdienet, die solche auch gekrönt hat; sie führet zum Wahlspruch: Hacce sub ægide tutus, und der Verfasser derselben ist Hr. G. S. Bruner, Landschreiber zu Landschut.

Premien haben erhalten:

Auf den größten Abtrag eines mit Flachse angebauten Stück Landes von wenigstens

fünftausend Quadratschuh, 6 Duc. Hr. Conrad Schäppi, in der Herrschaft Diesbach; dessen Abtrag zu 5000 Quadratschuh sich auf 46 lb. schöner Flachsrysten beloffen. 2 Duc. Stadtschreiber Sterchi, zu Interlachen; hat auf 5000 Quadratschuh 32 lb. feine Flachsrysten erhalten.

Auf die größte Zahl von Pfunden selbstgezogenen Flachses.

- 5 Ducaten Jgfr. Graaf zu Spiez, 180 lb. sehr schönen Flachses.
- 4 Duc. Hs. Meister und sein Eheweib, 140 lb. im Eigen Gerichts Trachselwald ist der schönste befunden worden.
- 3 Duc. Fr. Edogtin v. Wattenwyl v. Wist, 138 lb. auch sehr schön.
- 2 Duc. Rt. Aebly, Wirth zu Kilchberg, 77 lb. sehr fein, zu wenig kurz.
- 1 Duc. Fr. Floß, des Ruff. zu Thun Ehefr. 54 lb.
- 40 bz. Fr. Pred. Lupichi, zu Sumiswald 50 lb. der größte.

Auf die Hechlerkunst.

- 3 Ducaten Jakob Hirschbrunner, zu Burgdorf.
- 2 Duc. Fried. Stein, ein Brandenburger, zu Interlachen.
- 1 Duc. Ulrich Känel, zu Bern.
- 1 Cronthaler, Jakob Meyer, zu Petterlingen.
- 1 dito Joh. Lehmann, zu Oberburg.

Diese zwey letztern sind außerordentliche Premien, die diese Hechler zu verdienen geschienen, indem sie dem dritten sehr nahe gekommen.

Auf das Flachsgespinnst.

- 3 Ducaten Elisabeth Salzmann, von Signau.
- 2 Duc. Maria Mumenthaler, v. Sumiswald.
- 1 Duc. Berena Tallebach, von Ransfuh.

Auf das Wollengespinnt.

- 3 Ducaten Fr. von Dompierre, zu Petterlingen.
- 2 Duc. J. Marie Besson de Combremont le grand.
- 1 Duc. N. Walthard, zu Kehrsatz.

Auf das gewirnte Baumwollengespinnt.

- 3 Ducaten Jak. Erlingers Ehefrau, zu Enzingen.
- 2 Duc. Jgfr. J. Franc. Teltuz, zu Chexbres.
- 1 Duc. An. Marie Besson, de Combrem. le grand.

Auf neue Bildermutter auf einfache Leinw.
ist nichts eingelangt.

Auf

Auf neue Bildermuster auf doppelte Leinw.

2 Duc. Ulrich Stauffer, zu Stettlen; denne wurden außerordentlich 2 Duc. dem Ulrich Ruchbaum, von Bollingen, wegen eines künstlich gewoben- und gebildeten Teppichs von doppeltem Rölisch zuerkannt.

Premien zu Aufzählung des Flachsgespinnstes in der Waadt.

Es langten keine Spuren von Proben ein.

Auf die größte Anzahl selbstgezogener und gemästeter Schweine in der Waadt.

- 2 Duc. David Isaac Margot, zu Vuittebœuf.
- 2 Duc. J. J. Steck, Müller zu Mathod.
- 2 Duc. Pierre David Jacquillard, zu Cronay.
- 2 Duc. Dan. Franc. Margot, auch zu Vuittebœuf.

Premien für das Jahr 1767.

Eine Premie von 5, die andere von 2 Ducaten, auf den größten Abtrag eines mit Flachschuhen haltenden Stük Landes; von dem Halt des Afers, dessen Abtrag sowol am rohen als sauberen und im Land gehechelten Flachse, soll nebst Proben von eint- und andern Flachse, das schriftliche Zeugsame des Hrn. Pfarrherrn, oder eines Vorgesetzten des Orts, an Hr. Thormann von St. Christoffel, längstens bis den 20ten Tagmarkt 1768 eingesandt werden, dahin auch alle übrige Proben bis auf gleiches Datum zu überliefern sind.

Drey Premien, eine von 3, eine von 2, und eine von 1 Ducaten den besten Hechlern, die ihre Proben den ersten Dienstag Merzens 1768 auf dem Chorhaus in Bern ablegen werden. Sie müssen ihre Hechlen mitbringen.

Zwo Premien, eine von 3, und eine von 2 Ducaten, auf die nützlichste Verarbeitung des Flachskuders.

Eine Premie von 2 Ducaten auf ein lb. im Land gezogenen und gehechelten Flachses, welcher vom größten Werthe wird befunden werden.

Drey Premien, eine von 3, eine von 2, und eine von 1 Ducaten, denen Spinnerinnen, deren Probe wenigstens ein lb. Flachsgespinnst, und von

dem größten Werthe wird erfunden werden. Es können nur die Spinnerinnen, so auf den Verkauf arbeiten, (welches also unentbehrlich in ihrem Zeugsame soll gemeldet werden) sich darum bewerben, welche Clausul auch von dem gleich folgenden Wollengespinnst zu verstehen ist.

Drey Premien, eine von 2, eine von 1 Ducaten, und eine von einem Cronthaler, auf ein lb. einheimischer flämischer Wolle, denen besten Spinnerinnen, die gleichfalls auf den Verkauf arbeiten.

Zwo Premien, eine von 2 und eine von 1 Ducaten, auf zwey die schönsten Stük zwanzig Viertel breiter glatter Leinwand, welches zu Langenthal auf den ersten Dienstag Merzens soll beurtheilet werden.

Zwo Premien, eine von 2 und eine von 1 Ducaten, auf die Erfindung der schönsten Bildermuster auf gedoppelter Leinwand; man kan ganze Stük oder nur so viel eingeben, als nöthig seyn wird, den ganzen Riß deutlich zu sehen.

Eine Premie von 2 Ducaten auf die beste Fabrication der Tücher von einheimischer flämischer Wolle; derenhalber gleichfalls ein Zeugsame gefordert wird.

Eine Premie von 12 Ducaten demjenigen, der die beste Probe von geschmiedigem Eisen von einem Distrikte des Cantons, da sowol Beständigkeit im Erz, als aber an Wasser und Holz zu hoffen, darzuweisen haben wird.

Eine Premie von 3 Ducaten, demjenigen Hutmacher des Cantons, welcher zwölf die besten selbst fabricirten Hüte, blos allein von inländischem Stoffe zubereitet, und eine von 4 Ducaten demjenigen Hutmacher des Cantons, welcher zwölf die besten Hüte von ausländischem Stoffe zubereitet, von eint- und andern aber glaubwürdige Zeugnisse, und die Hüte selbst Ende der ersten Woche des Martinimarkts 1767 vorweisen wird.

Eine Premie von 20 Ducaten demjenigen Gerber, der zwölf Ochsenhäute ohne Kalk gegerwet, die durch die Kenner für die besten zu Solenleder werden geschätzt werden; in Betracht der allzukostbaren Fuhr ist beschlossen worden, denen, so sich dafür bewerben werden, zu vergönnen, nur die schönste Haut nach Bern zu liefern, müssen aber gleichwol bescheinigen, daß der Stük der zwölf Häuten vollständig seyn verarbeitet worden. Ist auf den 20ten Tagmarkt einzugeben.

Sechs Prämien, von 2 Ducaten jede, für die Landleute, die bis zu Ende des 1767 Jahrs werden am meisten selbstgezogene junge Schweine zur Mastung zu Markt gebracht haben.

Welches ist die beste Theorie der Küchenbeerde und Stubenofen, zu Ersparung des Holzes und anderer Feuerungsmitteln? Der Preis ist eine goldene Denkmünze von 20 Ducaten. *)

Preisaufgaben auf das Jahr 1768.

Welches ist die beste Theorie, den Wasserquellen nachzuspüren, und dieselben mit den wenigsten Unkosten an Tag zu bringen? Der Preis ist eine goldene Denkmünze von 20 Ducaten.

*) Da verschiedene Verfasser im Vergangenen, Wett-schriften von ihrer eigenen Handschrift, auch einige mit ihrem Pittschafft versiegelte Zedelchen eingeschickt haben; so erklärt die Gesellschaft, daß sie dergleichen inskünftig nicht zum Preise zulassen wird, inaleichen auch alle Proben zu den Premien, so unvollständig oder ohne Namen derjenigen, so sich darum bewerben, eingeschickt werden.

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hlemit; Alsdann mit besonderem Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider, allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Calendern einzuverleiben man sich bemühet etc. Daß demenach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deßhalb publicirtes Verbott zu ersischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Zusseren, Handeln und Selltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hlemit verboten haben wollen; Inmassen mániglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1732.

Neue